



Wilhelm Schleiffer

Epistel - Predigten

Die Briefe des Apostels
Paulus an die Korinther

Pfarrer Wilhelm Schleiffer

Epistelpredigten Die Briefe des Apostels Paulus an die Korinther

Gehalten in Bredelem – Upen

1. Advent 1909 bis Totensonntag 1910

1931 – 1932

Inhaltsverzeichnis

Der erste Brief des Apostels Paulus an die Korinther

1. Korinther 1, 4 - 9. (18. p. Trinitatis).....	5	
1. Korinther 1, 4 - 9. (Variante 1)... (18. p. Trinitatis).....	12	
1. Korinther 1, 4 - 9. (Variante 2)... (18. p. Trinitatis).....	19	
1. Korinther 4, 1 - 7. (3. Advent)	26	
1. Korinther 4, 1 - 7. (Variante 1)... (3. Advent)	32	
1. Korinther 4, 1 - 7. (Variante 2)... (3. Advent)	40	
1. Korinther 5, 6 - 8. (1. Ostertag)	46	
1. Korinther 5, 6 - 8. (Variante 1)... (1. Ostertag)	52	
1. Korinther 5, 6 - 8. (Variante 2)... (1. Ostertag)	59	
1. Korinther 9, 24 - 27. (Septuagesimä).....	66	
1. Korinther 9, 24 - 27 (Variante 1)(Septuagesimä).....	73	
1. Korinther 9, 24 - 27 (Variante 2)(Septuagesimä).....	79	
1. Korinther 10, 1 - 13. (9. p. Trinitatis).....	86	
1. Korinther 10,1-13 (Variante 1)... (9. p. Trinitatis).....	94	
1. Korinther 10,1-13 (Variante 2)... (9. p. Trinitatis).....	101	
1. Korinther 11, 23-32	(Gründonnerstag)	108
1. Korinther 11, 23-32 (Variante) ..	(Gründonnerstag)	116
1. Korinther 12, 1 - 12	(10. p. Trinitatis).....	122
1. Korinther 12, 1 - 12 (Variante 1)(10. p. Trinitatis).....		129
1. Korinther 12, 1 - 12 (Variante 2)(10. p. Trinitatis).....		136
1. Korinther 13, 1 - 13	(Estomihi).....	143
1. Korinther 13, 1 - 13 (Variante 1)(Quinquagesimä=Estomihi)....		149
1. Korinther 13, 1 - 13 (Variante 2)(Estomihi).....		157
1. Korinther 15, 1 - 10	(11. p. Trinitatis).....	164
1. Korinther 15, 1 - 10 (Variante 1)(11. p. Trinitatis).....		171
1. Korinther 15, 1 - 10 (Variante 2)(11. p. Trinitatis).....		178

Der zweite Brief des Apostels Paulus an die Korinther

2. Korinther 3, 4 – 9	(12. p. Trinitatis).....	182
2. Korinther 3, 4 – 9 (Variante 1) (12. p. Trinitatis).....		190
2. Korinther 3, 4 – 9 (Variante 2) (12. p. Trinitatis).....		198
2. Korinther 5, 14 – 21	(Karfreitag).....	202
2. Korinther 5, 14 – 21 (Variante)(Karfreitag).....		209
2. Korinther 6, 1 – 10.	(Invocavit).....	215
2. Korinther 6, 1 – 10. (Variante) (Invocavit).....		222
2. Korinther 12, 1 – 10.	(Sexagesimä).....	228
2. Korinther 12, 2 – 10.(Variante)(Sexagesimä).....		235

Der erste Brief des Apostels Paulus an die Korinther

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(18. p. Trinitatis)

1. Korinther 1, 4 - 9.

Unsere heutige Epistel stellt den eigentlichen Anfang des 1. Korintherbriefes dar. Und wenn wir den ganzen Brief durchlesen, dann scheint uns der Anfang doch wohl etwas sonderbar. Der Apostel schreibt da: ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu. Der Gedanke an die Christengemeinde in Korinth zwingt also den Apostel zum Dank gegen Gott für alles, was er den Korinthern getan hat. Dieser Ausspruch könnte uns wohl veranlassen, anzunehmen, daß Paulus mit der Christengemeinde in Korinth ganz besonders zufrieden wäre, aber der weitere Inhalt des Briefes zeigt uns, daß er an diese Gemeinde doch ernste Mahnungen richten muß, daß sie sich besser als bisher als Christen bewährten.

Die Grundlage des Christentums ist die Liebe. Gottes- und Nächstenliebe fordert aber, daß die Christen in Frieden miteinander durchs Leben gehen. Davon war aber damals in Korinth nicht die Rede, vielmehr hatte sich die Gemeinde in 4 Parteien gespalten und jede einzelne Partei dünkte sich mehr als die 3 anderen. Ein Geist der Zwietracht und des Hochmutes machte sich da breit, der Paulus veranlaßt schließlich zu schreiben: „Was wollt ihr? Soll ich mit der Rute zu euch kommen oder mit Liebe und sanftmütigem Geiste. Und nicht nur das. Paulus mußte die Gemeinde sogar ernstlich strafen, weil in ihrer Mitte ein unter Heiden sogar unerhörter Fall von Unzucht vorgekommen war, ohne daß die Gemeinde dagegen einschritt. Und außer all den anderen kleinen Sachen hat der Apostel sogar Mißbrauch beim heiligen Abendmahle zu rügen und sie darauf hinzuweisen, daß sie sich dadurch das Gericht Gottes zuziehen. In der ersten Christenheit wurde die Feier des

heiligen Abendmahles häufiger gehalten als bei uns. Während bei uns manche Christen im Laufe eines ganzen Jahres noch nicht 2-mal zum Tische des Herrn kommen, kamen die ersten Christen jeden Abend zum Genuße des heiligen Abendmahles zusammen. Und es wurde dann in derselben Weise gefeiert, wie es Jesus mit seinen Jüngern bei der Einsetzung gefeiert hatte. Man brachte mit, was man zu Abend essen wollte, verzehrte dann das Mitgebrachte und nahm nach dem eigentlichen Abendessen gemeinsam das heilige Abendmahl. Wer viel hatte, brachte viel mit, wer nur wenig hatte, brachte wenig mit. Soweit reichte aber die Liebe nicht, daß der eine mit seinem Überfluß dem Mangel des anderen aushalf und daher kam es, daß dann beim Genuß des heiligen Abendmahles der eine hungrig, der andere übersatt war. Solche Lieblosigkeit geißelt Paulus unnachsichtig im 1. Corintherbrief und doch beginnt er diesen Brief mit einem Dank gegen Gott.

Dieser Dank ist nicht etwa in den hervorragenden Leistungen der Korinther gegründet, sondern in der Treue Gottes. Mochte bei den Corinthern noch so viel Schwäche und noch so viel Sünde sein, bei Gott ist vielmehr Gnade. Und wenn die Menschen untreu werden, Gott bleibt treu. Und um dieser Treue Gottes willen, durften auch die Korinther der ewigen Seligkeit gewiß sein. Um dieser Treue Gottes willen dürfen auch wir heute noch der ewigen Seligkeit gewiß sein, denn durch sie wird uns bewahrt, was uns in Christo von Gott geschenkt ist. Und davon redet unsere heutige Epistel:

Gottes Gnade in Christo!

Das sei die Überschrift unserer heutigen Betrachtung. Wir sehen

1. sie wird uns durch die Predigt zu teil;
2. sie macht uns reich an allen Stücken;
3. sei verschafft uns die ewige Seligkeit.

Gottes Gnade in Christo! Wir sehen 1. sie wird uns durch die Predigt zu teil. Ist das wirklich wahr? Wir haben doch die Gnade Gottes schon in der heiligen Taufe empfangen, als wir noch kein Wort einer Predigt verstehen konnten. Gewiß Gott hat sich unser in der heiligen Taufe erbarmt, ehe wir eine Predigt verstanden und wir sind sicher, daß die getauften Kinder, Kinder Gottes, Christen sind, auch wenn sie noch keine Predigt verstehen. Aber als wir unter dem Schutze der empfangenen Gnade Gottes heranwachsen, als wir erkannten, daß wir (eine) selbständige Persönlichkeit sind, die über

ihr ewiges Schicksal zu entscheiden hat, da wurde es uns auch klar, daß Paulus mit Recht darauf hinweist in unserer Epistel, daß die Korinther an allen Stücken reich geworden sind, weil die Predigt von Christo unter ihnen kräftig geworden ist. Den Weg, den die Gnade Gottes nehmen muß, wenn sie den Menschen zur Entscheidung bringen will darüber, ob er als Kind Gottes leben will oder nicht, kennzeichnet der Apostel im Römerbriefe mit den Worten: „so kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Gott ist ein Geist, wir können ihn darum mit unseren 5 Sinnen nicht wahrnehmen, denn mit diesen Sinnen können wir nur das wahrnehmen, was irgendwie begrenzt ist. Und doch müssen wir Gott erkennen, wenn wir in seiner Gemeinschaft leben sollen. Er selbst muß sich uns darum offenbaren. Und die Form, in der er sich uns offenbaren will, muß der Allwissende selbst bestimmen, denn nur er kann wissen, auf welchem Wege es uns sterblichen Menschen möglich ist, den unendlichen Gott zu erfassen. Im Anfang der Bibel wird uns berichtet: Gott sprach und durch sein Wort ward, was geschaffen ist. Das Wort ist also das Schöpferische und durch das Wort will sich deshalb Gott auch uns offenbaren. Daß das Wort, die Sprache, das höchste unter den irdischen Gaben ist, die uns gegeben sind, können wir schon daraus erkennen, daß nur wir Menschen, die Krone der Schöpfung, die Gabe der Rede empfangen haben, durch die wir uns von allen anderen Geschöpfen unterscheiden. Diese höchste irdische Gabe benutzt Gott, um uns Ewiges zu offenbaren. Im alten Bunde gab er den Propheten ein Wort, das sie dem Volke verkündigen mußten, nach dem das Volk im praktischen Leben sich richten mußte, um so praktisch zu erlernen, was Heiligkeit ist. Und als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn. Christus ward Mensch, um durch sein Wort, das in seinen Werken sichtbare Gestalt gewann, uns zu offenbaren, daß Gott die Liebe ist. Die heilige Liebe, das ist das höchste was wir Menschen zu erfassen vermögen und die heilige Liebe ist Gott. Und am Schluß seiner irdisch sichtbaren Wirksamkeit hat der eingeborene Gottessohn seinen Jüngern die Aufgabe gestellt, durch das Wort die heilige Liebe aller Welt zu verkündigen: gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Aus dem Worte Gottes kommt die Predigt. Hat sich Gott uns Menschen durchs Wort offenbart, so ist es unsere Aufgabe, dies Wort weiterzugeben, es zu predigen. Gott bleibt dann diesem Worte nicht fern, sondern er offenbart sich in ihm den Menschen und das sehen wir daran, daß dies gepredigte Wort Glauben schafft.

So ohne weiteres würden wir aus dem Worte Gott gar nicht erkennen können, denn die menschlichen Worte fassen ja durchaus den ewigen Gott nicht. Sie können höchstens in Bildern von ihm reden, den durch solche Bilder angedeuteten Inhalt, würden wir nicht voll erfassen können, wenn uns Gott nicht selbst dazu fähig machte, dadurch daß er uns den Glauben schenkt. In seinem Worte wirkt er so, daß wir das als Wahrheit erkennen, was wir nicht mit unseren 5 Sinnen wahrnehmen können. Wirkt Gott im Wort der Predigt nicht, ist das Wort, das wir predigen nur Menschenwort, dann kommen wir durch dies Wort nicht zur Erkenntnis Gottes, weil wir nicht zum Glauben kommen, wirkt aber Gott in ihm, dann wirkt er in uns durch das Wort den Glauben und durch den Glauben erkennen wir Gott, die heilige Liebe, die uns in Christo offenbar geworden ist. Und je kräftiger dies Wort der Predigt unter uns ist, umso stärker ist der Glaube, der uns des Ewigen gewiß macht. Darum muß das Wort Gottes unter uns gepredigt werden nicht nur an den Sonn- und Feiertagen, sondern alle Tage und nicht nur von denen, die amtlich dazu berufen sind, sondern von jedem Christen. Jeder Christ ist ja ein Jünger des Herrn, ihm gilt darum das Wort: gehe hin in alle Welt und predige das Evangelium aller Kreatur. Und keinem von uns fehlt in aller Welt der Kreis, dem er das Evangelium verkündigen kann, denn kein Christ steht so allein, daß sich Niemand um sein Wort und seinen Wandel kümmert.

Diese Predigt hat nach des Apostels Wort die Korinther an allen Stücken reich gemacht. Ist sie noch heute dieselbe wie damals, so muß sie auch uns heute noch reich machen an allen Stücken. Tut sie das? Um Antwort auf diese Frage finden zu können, müssen wir uns wohl zunächst darüber klar sein, was „reich sein“ eigentlich heißt. Mancher Mensch hält sich für reich, wenn er 100000 M. sein eigen nennt, andere wieder glauben, erst mindestens über 1 Million Mark verfügen zu müssen, ehe sie sich reich nennen könnten. Ein Kind hält sich schon oft für reich, wenn es nur 1 Pf geschenkt erhält, den es dann natürlich eine Mark nennt, weil ja die erwachsenen ihren Reichtum auch nach Mark zählen. Liegt darin nicht ein Hinweis darauf, daß derartiger Reichtum nur in der Einbildung besteht, daß er also dem Menschen tatsächlich nicht reich macht? Und ist es im praktischen Leben nicht so, daß die Sorgen und Ängste mit der Menge der irdischen Güter wachsen. Wie mancher Mensch verliert durch den irdischen Besitz seine persönliche Freiheit, wenn der Geiz ihn zum Sklaven des Mammons macht. Wer aber innerlich Sklave ist, kann niemals wahrhaft reich sein. Solchen irdischen Reichtum

verschafft die Predigt vom Kreuz auf Golgatha den Menschen auch nicht, aber sie macht den Menschen innerlich frei, macht ihn dadurch reich; denn die größte innere Freiheit ist ja der größte Reichtum.

Paulus hebt deshalb in unserer Epistel hervor, daß die Gnade Gottes, die den Corinthern in Christo Jesu gegeben ist, sie in aller Lehre und aller Erkenntnis reich gemacht hat. Die wichtigste Lehre ist die Lehre von Gott, denn wissen wir die Wahrheit über Gott, so wissen wir auch die Wahrheit über uns selbst. Darum sehen wir in alten Völkern des Heidentums ein Suchen nach Gott. Wo immer die Heiden eine Spur von Gott zu finden glauben, da vermuten sie Gott und dadurch kommt es, daß sie die verschiedensten Gegenstände als Gott anbeten. Was sie als Gottheit erkennen, erscheint den Christen als Finsternis, denn der Christ weiß die Wahrheit über Gott, Gottes Wort belehrt ihn so völlig über Gott und göttliches Wesen, daß er als Mensch keine höhere Belehrung über Gott mehr nötig hat. Wer aber sagen kann, daß er Gott kennt, soweit das einem sterblichen Menschen möglich ist, der kann sich reich nennen in aller Lehre. Und seine Gotteskenntnis führt ihn zur rechten Erkenntnis auch aller irdischer Dinge.

Von Gott wissen wir, daß er von Ewigkeit zu Ewigkeit heilig lebt und die Liebe ist, die uns sündige Menschen in seine Gemeinschaft aufnehmen will. Wir selbst sind darum auch ewig, nur die Sünde hat uns dem Tode unterworfen, die Sünde, deren Macht wir überall sehen, unter der wir selbst im irdischen Leben seufzen. Weil der Mensch sündigte, ward er selbst dem Tode unterworfen und weil die Krone der Schöpfung dem Verderben verfiel, so mußte die ganze Schöpfung dasselbe Schicksal erleiden. Daher wissen wir, daß alles irdische vergänglich ist und deshalb lassen wir uns durch seinen äußeren Glanz nicht täuschen, daß wir unser Herz an das Vergängliche hängen. Diese Erkenntnis zwingt uns, von dem Vergänglichen nichts zu erwarten, sondern unsere ganze Hoffnung auf den unvergänglichen Gott zu setzen. Und darum werden wir nie Mangel an irgendeiner Gabe haben. Gott täuscht uns ja nicht: er hält, was er verspricht. Den Beweis dafür haben wir in unserem praktischen Leben.

Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Brüder und der eingeborene Gottessohn ist Mensch geworden und hat sich für uns in den Tod gegeben. Wir wissen aus den Evangelien, wie schwer es dem Herrn geworden ist als der Sündlose den Tod für uns Sünder zu sterben. Das Bild seines Kampfes in Gethsemane steht uns deutlich vor Augen, und

am Kreuz auf Golgatha zwang ihn die Not des Todes auszurufen: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Und trotzdem ist er der allmächtige Gott durch den alles geschaffen ist, das geschaffen ist, der mit seinem Worte die Kranken heilte und dessen Befehlen Sturm und Wellen gehorchten. Hat der allmächtige Gott uns solche Liebe bewiesen, daß er sich für uns selbst in den Tod gab, so sind wir gewiß, daß er auch seine Allmacht gebrauchen wird, um uns Nahrung und Kleidung zu verschaffen, und in der Erkenntnis folgen wir gern der Aufforderung des Herrn: Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Überlegen wir uns einmal, wie reich wir uns fühlen müssen, wenn wir nicht zu sorgen brauchen. All unser Schaffen und Wirken dreht sich doch hauptsächlich darum, dafür zu sorgen, daß es uns in der Zukunft nicht an Lebensunterhalt fehlt. Die Sorge dafür raubt uns den Frieden in mancher Stunde unseres Lebens, so daß das Leben selbst uns zur Last wird, sobald wir aber ernstlich davon überzeugt sind, daß Gott für uns sorgt, wenn wir nach seinem Wort unsere Pflicht auch in den irdischen Dingen tun, dann zieht eine köstliche Ruhe und ein herrlicher Frieden in unser Herz ein, den die Welt mit ihrer Sorge nicht stören kann; dann fühlen wir und reicher als uns irgendwelcher Besitz machen kann.

Nun aber dürfen wir nicht denken, wenn Gott für uns sorgt, dann könnten wir die Hände in den Schoß legen und könnten ruhig in den Tag leben ohne Rücksicht darauf, was Gott uns an irdischem Gut anvertraut hat. Dann wären wir faul und leichtsinnig und dürften auf Gott nicht rechnen. Gott fordert von uns Arbeit; wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, er fordert auch, daß wir getreu haushalten mit dem, was er uns von den irdischen Gütern anvertraut hat. Wenn wir darin unsere Pflicht tun, dann brauchen wir uns um nichts zu sorgen, dann macht uns die Gnade Gottes in Christo Jesu auch in den irdischen Dingen für die Zeit unseres irdischen Lebens reich an allen Stücken.

Dieses irdische Leben ist nur eine kurze Vorbereitungszeit für die Ewigkeit. Zwischen beiden steht der Tag des Gerichtes, an dem über unser ewiges Schicksal entschieden wird. Der allwissende Richter wird dann ein gerechtes Urteil über uns fällen, nach dem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Nur wer heilig ist darf dort ein Urteil erwarten, das ihm die ewige Seligkeit zuspricht. Wir aber sind Sünder und doch will Gott, daß uns allen geholfen werde und keiner von uns verloren gehe. Darum hat er in

der heiligen Taufe mit uns einen Bund geschlossen. Der Zweck des Bundes ist unsere Seligkeit. Um Christi willen, weil Christus für unsere Sündenschuld den Tod erlitten hat, will der ewige Richter uns im jüngsten Gericht gerecht sprechen. Und unsere Bundespflicht ist die, daß wir unserem Gott Furcht und Liebe, Treue und Gehorsam im praktischen irdischen Leben bewahren sollen. Wir habens versprochen: am Tage unserer Taufe durch unsere Paten und am Tage unserer Konfirmation mit eigenem Munde. Aber halten wir treulich unsere Taufverpflichtung? Vergleichen wir doch nur unser Denken, Reden und Tun im praktischen Leben mit dem, was Gottes Wort von uns fordert. O wie oft durchzieht unsern Geist ein Gedanke, der sich verkriechen muß vor dem hellen Licht göttlicher Heiligkeit, wie oft entschlüpft unseren Lippen ein Wort, das wir selbst vor Ohren sündiger Menschen geheim halten möchten und wie oft möchten wir bald diese bald jene Tat ungeschehen machen, weil sie von heiliger Liebe keine Spuren trägt. Wir selbst brechen tausendfältig unseren Taufbund, wir sind verloren, wenn es nur auf uns ankäme.

Doch Gott sei Dank, Gott ist treu, der uns zur Gemeinschaft Jesu Christi berufen hat. Wenn wir selbst, wenn alle untreu werden, er wankt nicht in seiner Treue. Er hält die Gnadenhand ausgestreckt, um jeden Sünder zu sich empor zu ziehen, der frei werden will von der Nacht der Sünde. Gottes Treue macht, daß Christus nicht vergeblich auf Golgatha gestorben ist. Er hat uns berufen und er erhält uns auch unsträflich bis auf den Tag des Gerichtes. Seine Gnade ist unerschöpflich, wenn wir sie nicht zurückweisen. Darum ihm sei Ehre und Treue von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(18. p. Trinitatis)

1. Korinther 1, 4 - 9. (Variante 1)

Unsere heutige Epistel ist dem Briefe des Apostels Paulus an die Gemeinde zu Corinth entnommen. Sie bildet den eigentlichen Anfang dieses Briefes und beginnt mit den Worten: Ich danke meinem Gott allezeit eu-rethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu. Gewiß ein schöner Anfang eines Briefes ist das, da der Apostel danken kann für all die Gnade, die Gott diesen geschenkt hat, an die er schreibt. Und doch, wenn wir den ganzen Brief durchlesen, berührt uns dieser Anfang wohl etwas eigenartig. Die Veranlassung zu diesem Briefe waren ja arge Mißstände, die im Leben der Gemeinde hervorgetreten waren, die der Apostel ernstlich rü-gen und abstellen wollte.

Von wilden Parteikämpfen war die Gemeinde zerrißen. 4 verschiedene Parteien nennt Paulus, von denen jede wohl noch etwas aufgeblasener war, als die andere. Und diese Parteistreitigkeiten drohten alle Bruderliebe zu erstickten. Nur durch diese Parteistreitigkeiten war es wohl möglich, daß ein Fall von Unzucht, wodurch die ganze Gemeinde besudelt wird, lange Zeit ungestraft blieb. Ja sogar das heilige Abendmahl war verschiedentlich nicht würdig gefeiert, dadurch daß man es nicht genügend von jedem anderen Mahle unterschied, sondern bei dem vorhergehenden Liebesmahle aus Selbstsucht die Armen hungern ließ, während man sich selbst übersatt aß. Auch falsche Lehre hatte sich schon in Corinth breitgemacht, nämlich über die Auferstehung der Toten. Sicher waren es die Übersatteten, denen es bequemer war, wenn es kein Leben nach dem Tode und derhalben auch keine Auferstehung von den Toten gab, und die deshalb eine Auferstehung leugneten. Paulus ging nicht oberflächlich über all diese Mängel im christlichen Gemeindeleben der Corinther hinweg, sondern ist auf jeden Punkt mit heiligem Ernste eingehend eingegangen. Er hat ihnen unnachsichtig all das Sündige ihres Lebens vor Augen gestellt und sie deshalb mit Worten gestraft sogar in der Form, daß er ihnen am Schluß des 4. Capitels schreibt: Was wollt ihr? Soll ich mit der Rute zu euch kommen, oder mit Liebe und

sanftmütigem Geist?

Trotz dieser vielen Punkte, in denen der Apostel die Corinther strafen mußte, war er doch kein Schwarzseher, er sah nicht nur die Schwachheit der sündigen Menschen, sondern er sah auch das Walten Gottes an den Sündern und darum fand er auch im christlichen Gemeindeleben der Corinther noch immer reichlich, wofür er seinem Gotte danken konnte. Aber all das, wofür Paulus dankt, ist der Gemeinde in Christo Jesu gegeben. Würde Paulus auch in unserem Leben noch etwas finden, wofür er Gott danken könnte? Ich denke das würde davon abhängen, welche Stellung wir zu Christus einnehmen. Denn ist Christus uns nichts, so ist uns durch ihn auch nichts geschenkt. Je mehr uns Christus ist, umso mehr würde Paulus finden, wofür er danken könnte. Darum wollen wir uns heute bei der Betrachtung unserer Epistel die Frage vorlegen:

Was ist uns Christus?

Und bei der Beantwortung dieser Frage sehen wir:

1. auf unsere Erkenntnis;
2. auf unseren Wandel;
3. auf Gottes Treue.

Was ist uns Christus? Und bei der Beantwortung dieser Frage sehen wir

1. auf unsere Erkenntnis. „Ihre seid durch Jesus Christus an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntnis. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi“, schreibt der Apostel in unserer Epistel. Christus soll die Corinther an allen Stücken reich gemacht haben und besonders wird unter diesen Stücken die Lehre und Erkenntnis hervorgehoben. Ob das überhaupt möglich ist, wird uns erst dann klar, wenn wir wissen, was „reich“ ist. Der Begriff „reich“ hat in den Gedanken der verschiedensten Menschen die verschiedenste Bedeutung. Mancher hält sich für reich, der vielleicht einhunderttausend Mark sein eigen nennt und wieder andere glauben erst dann sich reich nennen zu können, wenn sie doch mindestens über eine Million Mark verfügen können. Ein Kind aber hält sich oft schon für reich, wenn es nur 1 Pfennig sein eigen nennt. Welcher von den dreien hat nun recht, welcher ist wirklich reich, das Kind oder der Millionär? Ich glaube in 90 von 100 Fällen

wird wohl das Kind reich und der Millionär arm zu nennen sein, denn das Kind fühlt sich im Besitz seines Pfennigs so reich, daß es gar nicht nach mehr verlangt, wenn die Erwachsenen es nicht dazu anregen, während es die Million schon dem Millionär eingibt, nach mehr zu streben. In seinem Hirn regen sich tausend Wünsche und Pläne, die ihn nicht zum ruhigen Genuß dessen kommen lassen, das Gott ihm anvertraut, während das Kind nichts von solchem Sehnen und Wünschen weiß. Nicht der ist reich, der viel hat, sondern der nur ist reich, der zufrieden ist mit dem, was Gott ihm anvertraut hat und sich nicht nach dem sehnt, was ihm vorenthalten ist. Das können wir erst recht verstehen, wenn wir bedenken, woher denn all die Dinge ihren Wert haben. An und für sich hat kein Ding mehr Wert als irgendein anderes. Erst dadurch, daß mehrere Menschen ein und dasselbe Ding begehren erhält es seinen Wert. Denken wir nur an alte Truhen. Wie mancher hat von seinen Vorfahren irgendeinen alten Koffer ererbt, der ihm vielleicht unpraktisch erscheint oder im Wege steht, so daß er schon bereit ist, ihn als Brennholz zu verwerten; da kommt einer, der nach alten Sachen gierig ist und zahlt jeden Preis, den man von ihm fordert für so ein altes Erbstück. Das Begehren gibt den Dingen einen Wert, den wir in Mark und Pfennig ausdrücken. Wer nicht begehrt, für den haben die irdischen Dinge keinen besonderen Wert, der ist also reich.

Wenn wir das erkannt haben, dann wissen wir auch, daß Christus die Corinthen reich machen konnte an allen Stücken, so reich, daß sie nur noch auf die Offenbarung Jesu Christi warteten, denn Christus offenbarte ihnen ja den Wert aller Dinge. Er zeigte ihnen die Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller irdischen Dinge und die Herrlichkeit der seligen Gemeinschaft mit Gott in der Ewigkeit. Und diese Offenbarung ward ihnen durch die Lehre zuteil und durch die Lehre kamen sie zur Erkenntnis. Je reicher die Lehre ihnen mitgeteilt wurde und das geschah durch die Predigt vom Wortes Gottes, umso tiefer ward ihre Erkenntnis gegründet und umso reicher fühlten sie sich deshalb in allen Stücken. Selbstverständlich aber schöpften die Corinthen nicht den ganzen Reichtum der Erkenntnis aus, welche die Offenbarung vermittelt, denn sie waren auch Menschen, die das Sehnen und Begehren in ihrem Herzen nicht ganz unterdrücken konnten, weil sie sich immer noch vom Schein blenden ließen; aber etwas von dem Reichtum nannten sie doch ihr eigen, weil sie nicht mehr ganz in den Sinnengenuß des irdischen versunken waren und dafür dankt der Apostel seinem Gotte.

Ist Christus uns auch etwas, gilt er uns mit seinem Worte wenigstens etwas, so daß Paulus auch um unseretwillen Gott danken könnte. Es heißt in unserer Epistel, daß Christus die Korinther an aller Erkenntnis reich gemacht hätte, hat er das auch bei uns getan, uns ist doch von Jugend auf Gottes Wort verkündet? Wenn man heute als Theologe von Erkenntnis redet, dann kann man es wohl erleben, daß behauptet wird, die Theologie wär überhaupt keine Wissenschaft. Während früher alles, was Wissenschaft heißt, fast ausschließlich von Theologen geleistet ist, soll heute die Theologie wohl kaum noch zur Wissenschaft gehören. Gewiß die Bibel will keine Naturgeschichtsbuch sein, sie will uns auch keine Geschichte der alten Völker und keine Sternkunde lehren, weil sie uns höheres zu lehren hat. Aber was sie uns auch auf geschichtlichem Gebiete lehrt, entspricht der Wahrheit. Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben wir immer wieder Beweise dafür gehabt gerade durch die Ausgrabungen, die manchem Manne in seinem Eifer, die Bibel zu zerstückeln und herabzusetzen, Gelegenheit gab die Berichte der Bibel anzuzweifeln. Wenn dann wirklich alles wissenschaftlich verarbeitet war, stellte es sich heraus, wie übereilt und falsch die Angriffe gewesen waren. Ja es ist vorgekommen, daß Steine ausgegraben wurden, die bewiesen, daß Abraham wirklich gelebt hat, als Gelehrte glaubten gerade bewiesen zu haben, daß er nicht gelebt hätte. Solche Erfahrungen müssen uns veranlassen alles das zu bezweifeln, was noch auf dem Gebiete des irdischen Lebens vorgebracht wird und wenn es auch der gelehrteste Mensch ist, der gegen die Berichte der Bibel auftritt.

Aber nicht das Alltägliche will uns Gottes Wort zur Erkenntnis bringen, das können wir ja aus dem Leben um uns erfahren, sondern es will uns die Erkenntnis geben, die kein Mensch uns geben kann, nämlich die Erkenntnis des Ewigen. Die Offenbarung Gottes in Christo stellt den Menschen über alles Irdische und zeigt ihm alles im Lichte der Ewigkeit. Uns ist Gottes Wort von Jugend auf verkündigt. Sonntäglich können wir es im Gotteshaus hören, wenn wir wollen, so daß wir keine Entschuldigung haben im jüngsten Gericht. Hat dies Gottes Wort uns Erkenntnis gebracht, haben wir es gelernt, das Irdische einzuschätzen nach dem Maßstabe, den Gottes Wort uns dafür gibt oder halten wir uns dafür zu klug, so daß wir kein Teil haben an dem Reichtum in allen Stücken, der uns allen Mangel nimmt, so daß wir nur noch auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus warten. Ein jeder von uns weiß das von sich selbst am besten, denn er kennt außer dem allwissenden Gotte alleinseines Herzens Gedanken. Je reicher wir sind an jener

Erkenntnis, umso mehr Grund würde der Apostel haben auch für uns Gott zu danken, weil Christus uns nicht fremd geblieben ist.

Aber eine Erkenntnis, die nur Erkenntnis ist, sich aber im Leben nicht fruchtbar zeigt, ist nichts wert. Wem Christus innerlich nahe getreten ist, der muß es im praktischen Leben auch beweisen. Allgemein halten wir den Menschen wohl für minderwertig, von dem es heißt: tut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken. Selbst der sündige Mensch, der gern so manches im Leben entschuldigt, fordert doch vom Nächsten, daß seine Worte mit seinem Wandel übereinstimmen, sonst redet er von Heuchelei. Und diese Forderung erkennt auch Christus als Recht an, wenn er sagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Der rechte Maßstab für den Wert eines Menschen kann das ja auch nur ganz allein sein. Was der Mensch sinnt und dichtet, das kommt ja am deutlichsten in seinen Werken zum Ausdruck. Eigentlich ist es wohl so, daß die Gedanken des Herzens zunächst ihren Ausdruck in den Worten der Lippen finden sollen, aber die Lüge ist dem Menschen so geläufig, daß man fast nie darauf rechnen kann, daß eines Menschen ja ein ja und ein nein ein nein ist. Denken wir nur einmal, wieviel gesellschaftliche Lügen sich Menschen zuschulden kommen lassen. So sehr ist die Lüge dem Menschen zum Lebenselement geworden, daß selbst Christen wenigstens die Notlüge als erlaubt ansehen, weil es unmöglich ist, alle Lügen schlichtweg für erlaubt zu erklären. Darum können Worte der Menschen nur dann für uns von Bedeutung sein, wenn sie mit ihren Werken übereinstimmen.

Und verdanken wir Christus die rechte Erkenntnis, so müssen wir auch dieser Erkenntnis entsprechend reden und handeln. Und die Erfüllung dieser Pflicht ist für uns selbst von größter Bedeutung, weil kein Wort, das wir geredet haben, wieder verschwindet und keine Tat, die wir vollbrachten, ungeschehen wird. Von allem, selbst von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben, müssen wir ja vor dem Richterstuhl des ewigen Richters Rechenschaft ablegen, damit wir für die Ewigkeit empfangen, nach dem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Und was gut, was böse ist, sagt uns die höhere Erkenntnis, die wir Christo verdanken. Sein Wort nicht der Menschen Wort muß darin für uns ausschlaggebend sein. Daß der Menschen Meinung nicht darüber entscheiden kann, was gut oder böse ist, das erkennen wir schon allein daran, daß ihre Ansichten darüber hin und her schwanken, das Entscheidende aber ist,

daß nicht Menschen, sondern der allwissende Gott im jüngsten Gericht unser Richter ist. Sein Urteil über gut und böse muß deshalb auch schon im irdischen Leben für uns maßgebend sein. Und wie dies Urteil im einzelnen lautet, müssen wir aus den heiligen 10 Geboten (ablesen) und damit wir uns in dem rechten Verständnis dieser Gebote durch unser Herz nicht täuschen lassen, hat Christus sie uns im neuen Testamente eingehend ausgelegt. Seine Auslegung der Gebote muß deshalb in unseren Worten und Werken sich auch widerspiegeln. Aber ist Christus und sein Wort wirklich die Richtschnur für unser praktisches Leben oder leben wir ohne Christus in den Tag hinein nach unseres Herzen Gelüsten? Die Gefahr ist dazu reichlich vorhanden; denn das Menschenherz wird ja nicht müde, uns immer wieder zu reizen und zu locken, daß wir es aufgeben, den schmalen Weg der Christenpflichten aufzugeben und die breite Straße des ungehinderten Genußes zu wandeln. Und neben dem Versucher, der im Herzen der Menschen spricht, redet der Versucher auch in der Gestalt des Nächsten zu uns. Überall in und um uns Feinde Christi, ja so weit geht die Feindschaft, daß man ihn sogar ganz glaubt weglegen zu können. Halten wir tatsächlich bei all dieser Feindschaft gegen Christum an ihm so innerlich fest, daß wir uns im äußeren Leben durch ihn bestimmen lassen? Je mehr das der Fall ist, umso mehr würde Paulus auch im Blicke auf uns Gott danken.

Wir haben eben gesungen: mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieser Bund wohl feste stehn; wenn aber ich ihn überschreite, so laß mich nicht verloren gehen. Weshalb denken wir denn darüber nach, was Christus uns ist? Nun ehe wir denken konnten, sind wir zu Jesu in engste Beziehung getreten. Wir haben in der heiligen Taufe mit Gott einen Bund geschlossen. Gott hat uns da die ewige Seligkeit um Christi willen verheißen und wir haben die Verpflichtung auf uns genommen, als Christen zu leben. Und daß wir trotzdem die Frage stellen müssen: Was ist uns Christus? Das beweist, wie treulos wir oft dem Taufbunde leben. Wir tappen noch immer im Ungewissen, trotzdem uns von Jugend auf die Wahrheit verkündigt ist, weil wir der Wahrheit nicht glauben mögen. Wer aber die Bundestreue nicht hält, darf auch vom Bundesgenossen keine Treue fordern. Hinfällig wird also der Taufbund, weil wir treulos wurden. Umsonst ist Christus auf Golgatha gestorben, weil wir ihm nicht die Treue halten. So ist es, wenn Gott ebenso treulos wäre wie wir.

Doch der Apostel darf uns verkünden: Gott ist treu. Wenn alle untreu

werden, er wankt nicht in seiner Treue. Er hält die Gnadenhand ausgestreckt, um jeden Sünder zu sich emporzuziehen, der frei werden will von der Macht der Sünde. Gottes Treue macht, daß Christus nicht vergeblich auf Golgatha gestorben ist. Er hat in seiner Treue uns berufen zur ewigen Seligkeit und nicht genug damit, daß er damals uns berief, als wir durch die heilige Taufe Christen wurden, es ist wohl kein Tag unseres Lebens dahin gegangen, an dem wir nicht immer aufs neue seinen Ruf hörten, sonst trennte ja längst ein solch tiefer Abgrund uns von Jesu, daß wir seine Stimme überhaupt nicht mehr vernehmen könnten. Daß wir hier sind, um Gottes Wort zu hören, ist schon Beweis genug dafür, daß für uns das Wort des Apostels auch gilt: ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag von Christi Jesu. Gottes Treue macht Jesum zum Heiland unserer Seele; darum ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(18. p. Trinitatis)

1. Korinther 1, 4 - 9. (Variante 2)

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, so beginnt unsere heutige Epistel, die aus dem Anfange des 1. Briefes St. Pauli an die Korinther genommen ist. Eigenartig müssen uns diese Worte an dieser Stelle berühren. In diesem Briefe spricht ja der Apostel sehr scharfen Tadel über die Gemeinde in Korinth aus. Und er musste sich durch sein Amt gezwungen fühlen, diesen Tadel auszusprechen, denn in der Gemeinde war vieles nicht so, wie es von einer Christengemeinde gefordert werden muss. Es wurden die Brüder in Christo nicht alle als gleiche Brüder behandelt, sondern je nach ihrem Reichtum und nach ihrer Stellung wurden die einen bevorzugt und die anderen zurückgesetzt; und in Zusammenhang mit dieser Menschenverehrung stand ein arges Parteitreiben, so dass die ganze Gemeinde in verschiedene Parteien zerfiel, ja sogar durch einen groben Fall von Fleischessünde wurde die Zucht christlicher Sitte so arg verletzt, dass die Gemeinde dadurch wieder auf den tiefen sittlichen Standpunkt ihrer Heidenzeit zurückgedrängt erschien. Und nicht nur im praktischen Leben, sogar an heiliger Stätte beim Genuss des heiligen Abendmahls hatten viele sich nicht so benommen, wie es sich für einen würdigen Menschen geziemt, der Gast seines gnädigen Gottes ist. Wie in der praktischen Betätigung christlichen Lebens so waren sie auch in christlicher Lehre auf Abwege geraten. Falsche Lehren über die Auferstehung, die mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmten, wurden unter ihnen vorgetragen und geglaubt. Wahrlich genug Punkte waren das, in denen der geistige Vater dieser Gemeinde, der Apostel Paulus, ihnen Vorhaltungen machen musste und es auch tat.

Am letzten Sonntage hörten wir von dem Apostel die ernste Mahnung: Wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf. Und wir haben auch bereitwillig diese Mahnung angenommen und werden ihr umso lieber auch in Zukunft folgen, wenn wir sehen, dass auch offen anerkannt wird, was an uns Gutes ist. Die Worte, die einst der Gemeinde in Korinth geschrieben sind, gelten ja auch in gewisser Weise für uns, denn sie zeigen das Bild der Wirksamkeit

des Geistes in dieser Welt, um die Menschen aus der Macht der Finsternis zu erretten und in Gemeinschaft Jesu Christi zu bringen und in ihr zu erhalten. Das ist der Kampf, der bis an das Ende der Welt auf dieser Erde ausgefochten wird. Und in diesem Kampfe gibt es bei uns wie bei den Korinthern Licht- und Schattenseiten. Die Schattenseiten sollen aber immer mehr schwinden, darum die ewigen Ermahnungen, und die Lichtseiten sollen uns mit Dank gegen unseren Gott erfüllen. Nun was ist es, was die Dankbarkeit gegen Gott in unserem Herzen wecken soll? Unsere Epistel zeigt es uns und nach dieser Epistel wollen wir darum unserer heutigen Betrachtung die Überschrift geben:

Die Gnade Gottes in Christo Jesu.

und unsere Epistel zeigt uns:

- 1). sie macht uns reich in allen Stücken;
- 2). sie erhält uns unsträflich auf den Tag Jesu Christi;
- 3). sie lässt uns eingehen in die Gemeinschaft Jesu Christi.

Die Gnade Gottes in Christo Jesu macht uns 1. reich in allen Stücken. Reich in allen Stücken nennt der Apostel die Gemeinde zu Korinth und doch schreibt er ihr zugleich in den Worten, die unserer Epistel folgen: Sehet an lieben Brüder, euren Beruf: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist. Wer aber reich ist, wird nicht verachtet von den Menschen, der wird nicht als Nichts behandelt, sondern seine Stimme ist oft Ausschlag gebend. Es kann darum nicht gemeint sein, dass die Gnade Gottes in Christo Jesu reich macht an irdischen Gütern und das tut sie ja durchaus auch nicht immer. Wohl schenkt Gott diesem oder jenem reiche irdische Güter aber der Herr richtet unser Augenmerk darauf, dass sie nicht die höchsten Güter sind, dass sie deshalb auch den Menschen nicht wahrhaft reich machen können, wenn er sagt: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach gruben und stehlen. Das ist kein wirklicher Reichtum, den wir ängstlich bewachen müssen, damit er uns nicht gestohlen wird. Reichtum muss den Menschen auch reich machen und wer reich ist, fühlt sich deshalb auch frei. Ein freier Mensch geht durch dies Leben ohne Rücksicht auf irdische Güter. Ihn kann nichts Irdisches überwinden, weil er sich selbst frei fühlt, weil er weiß, dass

er über dem Irdischen steht. Dass die Güter dieser Erde den Menschen nicht so reich machen, sehen wir überall, wohin wir blicken. Sonst könnte es nicht vorkommen, dass ein mit irdischen Gütern gesegneter Mensch sich das Leben nimmt, und wie oft hören wir das. Sonst müssten die Milliardäre des Landes der sogenannten Freiheit ihr kostbares Leben nicht überall von einer großen Schar Geheimpolizisten bewachen lassen. Sie sehen überall Gefahr für sich durch die Menge irdischer Güter, die sie ihr Eigen nennen. Ihr Reichtum macht sie darum nicht reich sondern arm. Sie sind Sklaven ihres Reichtums. Wahrer Reichtum aber macht frei.

Wollen wir den wahren Reichtum uns aneignen, dann müssen wir ihn nicht in den irdischen Dingen suchen, sondern auf ganz anderem Gebiet. Schon im alten Griechenland finden wir noch in der heidnischen Zeit Ahnungen des wahren Reichtums. Wahrer Reichtum liegt in uns selbst, nicht außer uns; deshalb konnte sich Diogenes reich, frei und glücklich fühlen, nachdem er allen irdischen Besitz weggegeben hatte, deshalb wird auch Sokrates, einer der 7 Weisen, so hoch geachtet, weil er eine Ahnung vom wahren Reichtum hatte und seine Mitmenschen mit auf die Höhe seines Reichtums zu stellen suchte. Vollkommen offenbart und zugänglich gemacht ist dieser wahre Reichtum uns aber erst durch Christus. Weshalb der Apostel auch an die Gemeinde zu Korinth schreiben konnte: Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also, dass ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe.

Die Predigt von Christo macht uns reich. Wo Gottes Wort im Schwange geht, da ist auch wahrer Reichtum; und deshalb zeichneten sich die Korinther auch durch diesen Reichtum aus trotz aller ihrer Mängel. Die Griechen legten viel Gewicht auf die Kunst der Rede und als Paulus in Griechenland seine Gemeinden gegründet hatte, verkündeten die redebegabten Korinther natürlich auch Gottes Wort immer wieder, so dass es niemand unter ihnen ganz fremd bleiben konnte. In gewisser Weise sind wir heute noch viel reicher als die Korinther, denn wir hören nicht nur Gotteswort und lesen nicht nur einzelne Briefe der Apostel, die uns geschrieben sind, sondern wir können sogar umsonst das ganze Wort Gottes haben, die ganze Bibel, in der alles steht, was Gott uns durch seine Propheten und durch seinen eingeborenen Sohn offenbart hat. Und dies Wort Gottes ist der frische Quell, aus dem unaufhörlich zu allen Zeiten das reine Wort Gottes strömt, so dass wir nur zu schöpfen brauchen, um unseren Durst nach wahren Reichtum zu stillen.

Wie wir reich werden, das deutet der Apostel an, wenn er schreibt: Dass ihr seid durch Christus an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis. Die Lehre kommt aus dem Worte Gottes, das wir in reichem Maße haben und aus der Lehre kommt die Erkenntnis, die uns zu Herren der Erde macht, so dass wir uns frei und glücklich fühlen können. Und diese Erkenntnis erstreckt sich zunächst auf den Heilsratschluss des allmächtigen Gottes. Durch die Lehre wissen wir, dass die Welt nicht ein Uhrwerk ist, in dem ein jeder von uns ein kleineres oder größeres Rädchen ist, das sich drehen muss, wie der Meister es bestimmt hat. Durch die Lehre wissen wir auch, dass nicht ein blindes Schicksal über uns herrscht, vor dessen Launen wir uns nicht schützen können; sondern durch die Lehre wissen wir, dass das ganze große Weltall, in dem wir selbst nur ein kleines Etwas zu sein scheinen, um unsertwillen geschaffen ist. Gott schuf die Welt und uns als Krone seiner Schöpfung und all das Geschaffene sollte uns untertänig sein. Machet die Welt euch untertan und herrschet über sie, sprach er zu den ersten Menschen und wenn der Menscheng Geist nun immer mehr das Wesen der Natur erkennt und sie sich immer mehr nutzbar macht, so erfüllen wir damit den Willen Gottes. Aber aus der Lehre erkennen wir auch, dass dies noch nicht unsere höchste Aufgabe ist. Wir würden ja unsere Aufgabe nicht erfüllen können, weil wir doch nur kurze Zeit hier auf Erden wandeln und weil wir in dieser kargen Zeit erst kennenlernen müssen, wie weit unsere Mitmenschen sich schon die Erde untertan gemacht haben, damit wir auf ihrer Arbeit dann weiter bauen können. Darum ist es noch ein höheres Ziel, dem wir auch noch in diesem Leben nachstreben sollen, das Ziel der ewigen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gotte.

Allerdings sehen wir auch in der Erkenntnis des göttlichen Wortes, dass wir aus eigener Kraft dieses Ziel nicht erreichen können, und doch müssen wir ihm freudig nachstreben, denn Gott lässt uns nicht hoffnungslos nach diesem Ziele blicken. Er hatte für uns eine Heilstat vollbracht, durch die es uns möglich ist, das Ziel zu erreichen, wie wir aus dem göttlichen Worte erkennen. Seinen eingeborenen Sohn hat er dahingegeben, um uns zu erretten. O Wunderlieb, o Liebesmacht, du kannst was nie kein Mensch gedacht, Gott seinen Sohn abzuringen. Und Christus wandelte als einer der unseren im heiligen Lande und öffnete der Menschheit die Schleier der Ewigkeit, dass wir nun tief eindringen können in die Erkenntnis des Wesens allen Irdischen. Er nahm geduldig auf sich, was uns die Pforten zur Ewigkeit verschloss, um unsertwillen rang er im Garten Gethsemane mit dem Tode, um

unsertwillen litt der eingeborene Gottessohn den Tod auf Golgatha: O Liebe, Liebe, du bist stark, du streckest den ins Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen. Aber nicht im Tode liegt unser Ziel, sondern im Leben; darum öffnete sich das Grab am Berge Golgatha, und Christus trat wieder aus dem Todesschatten. Und wie er den Tod überwand, so sollen auch wir eingehen ins Leben. Ist es nicht ein großer Reichtum, den Gottes Gnade in Christo uns so aneignet? Die ganze Größe dieses Reichtums und zugleich die Größe der Gnade unseres Gottes erkennen wir aber erst, wenn wir auf die Tiefe der Sünden sehen.

Gottes Schöpferwille war es, dass wir aus freier Entscheidung in seiner Gemeinschaft ewig leben sollen, aber seinen Willen erfüllten wir nicht. Statt ihm zu folgen, gingen wir eigene Wege gegen seinen Willen und so kam in uns die Sünde immer mehr zur Herrschaft. Der Sünde Sold aber ist der Tod, nämlich der ewige Tod, der ausgeschlossen ist von der seligen Gemeinschaft Gottes. Welch tiefer Fall für uns, hier im irdischen Leben ohne Hoffnung und der Tod, ein furchtbares Gespenst, das uns der ewigen Verdammnis überliefert. Das ist unser Leben ohne die Gnade unseres Gottes. Durch Christus aber sind wir frei und glücklich schon in diesem irdischen Leben, denn wir fühlen die schützende Hand des allmächtigen, gütigen Vaters über uns, der uns behütet vor allen Gefahren, der uns sicher leitet durch dies irdische Leben und der uns durch den irdischen Tod die Pforte des ewigen Lebens öffnet. In dieser Erkenntnis liegt wahrer Reichtum, denn der himmlische Vater lässt es nicht zu, dass wir auch an irdischen Dingen Mangel leiden, aber durch die Erkenntnis des göttlichen Wortes werden wir frei von den irdischen Dingen, dass wir sie benutzen als etwas, das uns dient, dass wir aber nicht zum Sklaven dieser Dinge werden, die uns in ihre Gewalt bringen. Wer darum reich ist an dieser göttlichen Erkenntnis, der ist reich in allen Dingen, wenn er auch nichts sein Eigen nennt, in der Weise, wie die Kinder der Welt vom Eigentum reden.

Dieser Reichtum ist wahrer Reichtum und darum auch unvergänglich. Wie der Apostel schreibt: Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, dass ihr unsträflich seid auf den Tag unseres Herren Jesu Christi. Christus, der uns durch sein Wort auf solch hohe Stufe gesetzt hat, dass wir uns reich und glücklich fühlen dürfen, der sorgt dafür, dass wir so bleiben bis ans Ende. Wir haben ja Feinde genug, die solch inneres Glück, solch inneren Reichtum nicht gönnen und die deshalb darauf aus sind, uns zu Falle

zu bringen. Es ist das der Widersacher, der in tausenderlei Gestalt an uns herantritt und uns zu umgarnen versucht. Er sucht uns für sich zu gewinnen dadurch, dass er unseren klaren Blick uns trübt und uns lehrt, die Dinge in anderem Werte zu betrachten, als es der Wahrheit entspricht. Würden wir ihm folgen, dann würden wir nicht das verheißene Glück sondern Unglück empfangen. Der Genuss, der uns anfangs reizt, würde bald sich in Bitterkeit verwandeln, und am Ende unserer Tage ginge die Finsternis statt des Lichtes uns auf, so dass der Herr uns an seinem Tage zurufen müsste: Weichet alle von mir, ihr Übeltäter, ich habe euch noch nie erkannt.

Aber der Herr lässt dem Widersacher nicht freie Hand über uns. Wo die Stimme des Versuchers sich regt, da erhebt der Herr seine Stimme viel lauter und eindringlicher. Es ist uns heute gar nicht mehr möglich, dem Worte Gottes ganz zu enttrinnen. Selbst wenn wir, wie es ja leider so viele Glieder unserer Gemeinde tun, nur sehr selten oder fast gar nicht in unser Gotteshaus kommen, wirkt Gottes Werk doch in unserem Herzen. Mögen es alte Erinnerungen sein an der Jugendzeit, die plötzlich wieder wach werden, oder mögen es die Glocken sein, die uns auch aus weiter Ferne noch zurufen: Himmelan geht unsere Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden. Sein Ruf auch ergeht an uns, wenn wir einen der Unseren hinaus auf den Kirchhof begleiten. Wir brauchen nur hinzunehmen, was der Herr uns erworben und geschenkt hat, wir brauchen nur festzuhalten, was wir durch die Gnade unseres Herrn haben. Seine Gnade wendet sich nicht von uns, wenn wir sie nicht zurückweisen, wenn wir sie wollen.

Und darum können wir dem Tage Jesu Christi getrost entgegen gehen. Es gibt einen Tag des Herrn, an dem er als der allwissende Richter zu Gericht sitzt. Vor ihm müssen dann alle Menschen ohne Ausnahme erscheinen, um aus seiner Hand zu empfangen, nach dem sie gehandelt haben, bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Bei diesem Gericht werden die Gedanken des Herzens offenbar, nichts ist ihm verborgen und da wird es offenbar werden, dass kein Mensch sündlos ist, aber denen, die in der Gnade Gottes stehen, wird die Sünde nicht zugerechnet, sie sind durch das Blut des Lammes rein gewaschen, dass sie straflos sind, trotz ihrer Sünden. Aber die, welche nicht in der Gnade Gottes stehen, müssen alle vollen Sold ihrer Sünde tragen. Durch das Gericht hindurch gehen wir dann auch ein in die Gemeinschaft des lebendigen Gottes. Schon jetzt sprechen wir das aus mit der Gewissheit, dass dieses wirklich eintritt. Wir könnten das nicht so zuversichtlich

aussprechen, wenn wir die Hauptsache zur Erreichung dieses Zieles tun müssten. Wir sind dessen aber gewiss, weil Gottes Gnade es ist, die uns dies Ziel erreichen lässt und Gott ist treu, durch welchen wir berufen sind zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn.

In der Gemeinschaft Jesu Christi stehen wir ja schon, die ist es, die uns so reich macht. Aber diese Gemeinschaft ist noch nicht offenbar. Jesus Christus ist ja als Gottmensch schon verklärt, er ist auch als Mensch nicht mehr an Raum und Zeit gebunden, aber wir können uns in unserem irdischen Leben noch nicht über Raum und Zeit erheben, unsere Gemeinschaft mit Christo kann darum in diesem irdischen Leben nur eine geistige sein. Geistig fühlen wir uns eins mit ihm, wir ein Jünger, der sich mit seinem Meister eins fühlt. Aber das kann in Ewigkeit nicht so bleiben. Auch diese Gemeinschaft soll vollkommen werden. Das ist das Einzige, was uns in diesem Leben noch an unserem Reichtum fehlt. Darum warten wir auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi. Das Warten hat für uns in diesem irdischen Leben auch seinen Wert. Wenn wir zu denen, die in irdischen Dingen alles, was sie begehren, ihr Eigen nennen, sagen: Wehe dem Gesättigten, dann würde das auch in diesen himmlischen Dingen zutreffen. Durch das Warten auf die vollkommene Gemeinschaft Jesu Christi wird unsere Spannkraft erhalten, dass wir wandeln, wie es unser Gott von uns fordert. Das ist einmal ein Gesetz in diesem irdischen Leben, dass der zurückgeht in seinem Werte, der in seinem Streben stille steht.

So lasst uns festhalten an dem überschwänglichen Reichtum, den uns die Gnade unseres Gottes geschenkt hat und noch immer schenken will, damit wir nach Gottes Willen einst eingehen in die vollkommene Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(3. Advent)

1. Korinther 4, 1 - 7.

Noch ist Adventszeit, noch ist also Vorbereitungszeit auf die Ankunft des Herrn. Im praktischen Leben merken wir es auch immer deutlicher, dass sich alles auf die Weihnachtszeit vorbereitet, wenigstens in den äußerlichen irdischen Dingen, die Menschen einander als Gaben der Liebe schenken, sehen wir überall Fortschritte. Kein einziger will doch mit leeren Händen oder unfertigen Gaben unter dem Weihnachtsbaum erscheinen. Ob mit dieser Vorbereitung in äußeren Dingen, die innerliche Vorbereitung zum Empfang des Herrn gleichen Schritt hält, können wir Menschen nicht unzweifelhaft erkennen. Oft aber scheint es so, als ob viele Menschen sich schon damit zufrieden gäben, sich in äußeren Dingen auf das Weihnachtsfest vorzubereiten und doch ist die innere Vorbereitung des Herzens auf das Kommen des Herren viel wichtiger; denn nur wer mit vollem Herzen dem Herrn entgegen geht, kann auch in äußeren Dingen recht Weihnachten feiern.

Schon in diesem irdischen Leben macht sich der Segen einer rechten Weihnachtsfeier bemerkbar, aber dieses Kommen des Herrn in die Herzen derer, die bereit sind, ihn zu empfangen, ist doch zugleich auch noch ein Hinweis auf ein anderes Kommen des Herrn, nämlich sein Kommen zum Gericht. Während aber die Menschen dem Herrn bei seinem Kommen am Weihnachtstische ihre Herzen verschließen und so tun können, als ob es nicht Wahrheit ist, dass der Herr in unser Herz seinen Einzug halten will, ist es dem Menschen ganz unmöglich, sich vor dem letzten Kommen des Herrn zu verschließen. Da wird er kommen auf den Wolken des Himmels, um Gericht zu halten über Lebende und Tote. Dann muss ein jeder Mensch ohne Ausnahme vor dem Richterstuhl Jesu erscheinen, um sein Urteil zu empfangen.

Das Kommen des eingeborenen Gottessohnes in Menschengestalt war von den Propheten des alten Bundes dem jüdischen Volke im Namen Gottes verheißen. Viele Juden aber lebten dahin, als ob das Wort der Propheten nicht Wahrheit wäre, andere wieder suchten aus den Worten der Propheten

sich ein Bild des Messias zusammenzustellen, wie sie es wünschten, nur wenige ließen dem Worte Gottes im Munde der Propheten volle Gerechtigkeit widerfahren. Deshalb ward der Herr bei seinem Erscheinen von den Seinen nicht aufgenommen, sondern an das Kreuz geschlagen als der Gerichtete. Das Wort Gottes, das uns vom Kommen des Auferstandenen zum Gericht redet, wird auch wieder von vielen nicht als Wahrheit angesehen, und wieder haben sich viele darum ein Bild gemacht, das ihren Gedanken entspricht. Darum werden auch, wenn der Herr nun wirklich zum Gericht kommen wird, nur wenige von ihm als die Seinen anerkannt werden, während die große Masse von ihm verworfen wird, wie sie ihn verworfen hat.

Unsere heutige Epistel möchte mit helfen, dass wir vor einem verdammenden Urteil bewahrt werden. Wir können ihren Inhalt in der Mahnung zusammenfassen

Richtet nicht vor der Zeit!

Wir suchen Antwort aus der Epistel auf die Fragen:

Was sind wir?

Was wird deshalb von und gefordert?

Wer richtet über uns?

Richtet nicht vor der Zeit. Wir suchen Antwort in dieser Epistel auf die Frage 1. Was sind wir? Wenn wir Antwort suchen auf diese Frage, dann werden wir je nachdem, worauf wir das Hauptgewicht legen, verschiedene Antworten finden. Wir können auf den Besitz an irdischen, vergänglichen Gütern oder auf den Besitz an Geisteskräften sehen, wir können uns benennen nach den Arbeiten, die wir hauptsächlich im irdischen Leben verrichten, wir können auch darauf sehen, welche Stellung wir zu der Erde und zur Ewigkeit einnehmen. Je nachdem werden wir uns anders bezeichnen. Was sind wir nun wirklich? Solche Frage hat die Gemeinde in Korinth auch bewegt, als der Apostel Paulus ihr den 1. Brief schrieb. So heftig bewegte diese Frage die Korinther Christen, dass sie sich in 4 Parteien spalteten, die einen nannten sich Paulinisch, die anderen Apollinisch, andere Keplisch und wieder andere Christisch. Sie sahen ihren höchsten Ruhm darin, ihrem Lehrer zu folgen und sich nach seinem Namen zu nennen. Alles andere an ihnen schien ihnen dagegen unwesentlich zu sein. Wie die Korinther damaliger Zeit handelt auch heute noch, wer sein Bekenntnis als Lutheraner, Reformierter,

römischer oder griechische Katholik so sehr in den Vordergrund drängt, dass er glaubt, sich um deswillen über andere erheben zu dürfen.

Paulus nannte die Korinther, die sich um solcher Namen willen etwas Besonderes zu sein dünkten, fleischlich gesonnen und das würde er auch heute wieder tun. Und solche fleischliche Gesinnung macht er ihnen zum Vorwurf, als eine Gesinnung, die sich für Christen nicht geziemt. Und um sie auf den rechten Weg zu bringen, sagt er ihnen, was er selbst und Apollo ist. Er hatte als Erster den Korinthern das Evangelium verkündigt und dadurch die Christengemeinde in Korinth erst begründet und nach ihm hatte Apollo in der Gemeinde gewirkt und sie weiter geführt auf dem Wege des Lebens. Beider Tätigkeit bezeichnet der Apostel in dem Brief an die Korinther mit den Worten: Ich habe gepflanzt und Apollo hat begossen und indem sie das getan haben, bewiesen sie sich als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Weiter will er nichts sein, als ein Diener, nämlich Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Und das muss auch für uns der höchste Boden sein, den wir haben können, die wir auf den Namen des Dreieinigen Gottes getauft sind und uns nach dem Namen unseres Heilandes Christen nennen. Etwas Größeres gibt es ja für sterbliche Menschen nicht, als dass sie Haushalter über die Geheimnisse Gottes sind. Alles, womit wir hier auf Erden wirken, vergeht, es ist irdisch und damit vergänglich. Die Geheimnisse Gottes aber sind ewig, sie führen uns in das Reich des ewig Unwandelbaren ein. Ganz können wir dies Ewige nicht begreifen, solange wir als sterbliche Menschen auf Erden leben. Wohl wird es uns durch den Glauben etwas leichter, als es den Glaubenslosen ist, aber vollkommen werden wir die Geheimnisse Gottes erst jenseits des Todes schauen. In Christo hat uns Gott seine Geheimnisse soweit offenbart, wie sie überhaupt nur sterblichen Menschen offenbart werden, und Christus hat sie uns offenbart, damit wir selbst unser Leben im Lichte der Ewigkeit ansehen und danach leben. Wer sich aber im Glauben als einen Jünger Jesu ansieht, wer in Jesus seine Hoffnung auf die Ewigkeit setzt, dem gilt auch der Missionsbefehl des Herren: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Nicht nur ihm selbst soll die Offenbarung der Geheimnisse Gottes etwas nutzen, nein die Liebe, die er aus der Offenbarung Gottes kennen lernt, soll ihn antreiben, dem Nächsten die Offenbarung der Liebe Gottes mitzuteilen, damit auch er sich der Gnade seines Gottes freuen darf. Wen der Herr als seinen Jünger

annimmt, den macht er zugleich auch zum Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Sind wir nun Christen, was fordert man dann von uns? Denken wir einmal, ein Familienvater ist gestorben, er hinterlässt noch unmündige Kinder und irdischen Reichtum. Da muss ein Vormund, ein Haushalter über das Vermögen des Verstorbenen bestellt werden. Was fordert man von einem solchen Haushalter? Kann man von ihm verlangen, dass er mit dem Erbe nun spekuliert, damit er den Kindern des Verstorbenen in wenigen Jahren ein großes Vermögen verschafft? Doch ganz gewiss nicht. Im Gegenteil würde man dem Haushalter mit Recht einen Vorwurf daraus machen, wenn er mit dem Vermögen, das ihm nicht gehört, sondern das er nur für Andere verwaltet, spekuliert, denn er könnte dabei ja leicht alles verlieren, und er hätte dann die Kinder um ihr Erbe gebracht. Ebenso wenig aber erwartet man vom einem solchen Haushalter, dass er alles möglichst sicher vergräbt, damit er einst den Kindern genau dasselbe überreichen kann, was ihm beim Tode des Vaters zur Verwaltung übergeben ist. Er würde dann ja die Erben um die Früchte ihres Erbes bringen. Nichts Besonderes verlangt man von solchem Haushalter, nur Treue, Treue gegen die Erben und Treue gegen das Erbe. Wenn er nach bestem Wissen und Gewissen das Erbe verwaltet hat, dann hat er seine Pflicht getan. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden.

Und Treue verlangt der Herr auch von uns als seinen Haushaltern über die Geheimnisse Gottes. Wir dürfen nicht vergraben, was er uns davon anvertraut hat, sondern wir müssen damit wirken, dass es Frucht bringe in den Herzen der Nächsten. Wir sollen das uns anvertraute Gut aber auch nicht verschleudern, wir sollen die Perlen nicht vor die Säue werfen, dass Gottes Wort nicht in uns selbst taub werde. Der Herr selbst gibt seinen Jüngern die Anweisung: Wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselbigen Haus oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Gott verlangt von uns nicht, dass wir die gewagtesten Spekulationen unternehmen sollen, um die Aussicht zu haben, wenn es gut geht, eine große Schar von Jüngern ihm zuzuführen. Nun, auch Gott verlangt von denen, denen er als seinen Haushaltern seine Geheimnisse anvertraut hat nur, dass sie treu sind in ihrer Arbeit. Nun sucht man nicht mehr an seinen Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden.

Und diese Treue erstreckt sich nicht nur darauf, was wir arbeiten, sondern

auch darauf, wie wir uns den anvertrauten Gütern gegenüber verhalten. Der Vormund, der zum Haushalter über das Erbe der Kinder gesetzt ist, würde sich doch in den Augen aller verständigen Leute lächerlich machen, wollte er sich damit groß tun oder sich etwas darauf einbilden, dass er Haushalter über ein reiches Erbe ist. Der Reichtum der Erben macht ihn nicht reicher, denn ihm gehört das Erbe nicht, er wirtschaftet nur wenige Jahre damit und muss dann alles wieder hergeben. Und er wird dann nur noch Lob von seinem Wirtschaften haben, wenn er treu gewirtschaftet hat. Wir sind auch Haushalter nicht nur über das Höchste, was es auf Erden gibt, über die Offenbarung der Geheimnisse Gottes, sondern auch über das Gewöhnliche, die irdischen Güter. Überlegen wir uns sehr genau unsere Stellung zu den irdischen Gütern. Wir schaffen nichts von den irdischen Gütern, wir suchen sie nur zusammen und bringen sie in eine Verfassung, die uns gefällt und erst wenn ein großer Teil unseres Lebens verflossen ist, fangen wir an, über die irdischen Güter als Haushalter zu verfügen. Wohl bilden wir uns leicht ein, wir wären Herren der Güter, weil wir Gott mit unseren leiblichen Augen nicht sehen, aber nur wenige Jahre dauert es, und wir müssen alles wieder hergeben, das wir verwalten. So nackt, wie wir in diese Welt kamen, gehen wir auch wieder aus ihr hinaus. Sind wir da treu als Haushalter, wenn wir uns dessen rühmen, das nicht unser eigen ist? Gewiss nicht! Wenn der ewige Gott uns für dies irdische Leben irdische Güter oder große Geisteskräfte anvertraut hat und wir sind in Gefahr, uns deshalb aufzublasen, dann lasst uns an das Wort des Apostels denken: Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen hättest? Und wenn wir diese Worte dann nicht vergessen, dann bleiben wir wohl in der Demut, mit der die Treue aufs Engste verbunden sein muss. Treue und Demut ist es, was von uns gefordert wird, wenn wir Christen sein wollen. Sind wir treu und demütig?

Wer kann uns Antwort geben auf diese Frage? Am besten von allen Menschen kennen wir selbst uns, denn wir wissen auch, was im Verborgenen unser Herz bewegt. Wir selbst könnten also wohl an besten in der Lage sein, über uns recht zu richten und doch schreibt der Apostel Paulus in unserer Epistel: Ich richte mich selbst nicht. Und das begründet er dann gleich mit den Worten: Ich bin mir wohl nichts bewusst, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Der Apostel kennt sich selbst, er wusste, dass der alte Mensch von seiner eigenen Güte überzeugt ist, dass der Mensch gegen sich selbst mehr oder weniger blind ist. Und das ist heute noch genau so der Fall wie

zur Zeit Pauli und das wird der Fall sein, solange Menschen auf Erden leben. Was wir selbst tun, das halten wir gemeiniglich für Recht und gut oder wenigstens entschuldigen wir es, auch dann, wenn wir es bei Anderen aufs Schärfste verurteilen würden. Darum hat es gar keinen Zweck, wenn wir uns selber beurteilen, es ist ja doch kein gerechtes Gericht.

Ebenso ist das Urteil der Menschen über uns vollständig gleichgültig. Auch ihnen ist die Selbstsucht angeboren und wo es ihnen Vorteil bringt, loben sie darum leicht, während sie verurteilen, wenn sie feindlich gesinnt sind. Und selbst wenn sie dem Menschen ganz gerecht werden wollen, wenn sie nach bestem Wissen und Gewissen über ihn urteilen wollen, ist ihr Urteil doch nichts, denn sie sehen nur, was vor Augen ist, all das Verborgene im Menschenleben sehen sie nicht. Darum durfte der Apostel den Korinthern auch schreiben: Mir aber ist es ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde oder einem menschlichen Tage.

Nur einen gibt es, vor dem nichts verborgen ist, der das tiefste Dunkel durchschaut, der sieht, was wir im Geheimsten denken oder tun, das ist der allwissende Gott. Vor ihm liegt unser ganzes Leben ausgebreitet wie im hellen Sonnenscheine. Der Herr ist es darum, der uns richtet. Er allein kann uns richten, er wird aber auch einen jeden von uns richten, und sein Urteil wird über unser ewiges Leben entscheiden. Datum richtet nicht vor der Zeit sondern rüstet euch, dass ihr bereit seid, von dem allwissenden Gotte gerichtet zu werden. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(3. Advent)

1. Korinther 4, 1 - 7. (Variante 1)

Advent und diese Epistel, wie paßt das zusammen? So fragen wir uns wohl. Nun in der Adventszeit sollen wir uns auf das Kommen Jesu vorbereiten. Wo aber ein König seinen Einzug hält, da sendet er Boten voraus, die ihm den Weg bereiten. Der Himmelskönig sendet auch seine Boten aus. Als er in menschlicher Gestalt kam, sandte er den größten Propheten, Johannes, die Stimme des Predigers in der Wüste. Der bereitete ihm den Weg mit seiner Predigt: Tut Buße und bekehret euch, denn das Himmelsreich ist nahe herbeigekommen. Über ihn sprach Jesus zu dem Volke: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Auch heute noch sendet der Herr seine Boten aus, die vor ihm den Weg bereiten sollen, dazu aber beruft er nicht mehr einen einzelnen Menschen, der jedesmal vor seinem Erscheinen auftritt, sondern dazu hat er das Predigtamt eingerichtet, deren Träger, wie einst Johannes, das Volk auf das Kommen seines Heilandes vorbereiten sollen. Darum ist es am Platze, daß wir uns in der Adventszeit über das Predigtamt klar werden; daß wir uns klar werden, was die Träger dieses Amtes sein sollen, was wir von ihnen verlangen müssen und wer ihre Tätigkeit recht beurteilen kann und auch beurteilt. So daß auch die Frucht dieses Amtes uns klar wird, welche ihre Träger ernsten sollen. Gerade in der heutigen Zeit ist von großer Bedeutung, daß wir erkennen, was Gottes Wort über dieses Amt sagt, weil ja die verschiedensten Forderungen an dessen Träger gestellt werden.

„Die Beurteilung des Predigers“,

das sei die Überschrift unserer Betrachtung. Und von dem Worte Gottes wollen wir uns die Fragen beantworten lassen:

1. Was ist ein Prediger?
2. Was muß man von ihm verlangen?
3. Wessen Gericht ist er unterstellt?

Du aber, himmlischer Vater, wollest uns die Augen öffnen, daß wir aus deinem heiligen Worte erkennen, welch hohes Amt du uns in dem Predigtamt geschenkt hast, damit wir uns durch dasselbe zum ewigen Leben leiten lassen. Amen.

Zur Beurteilung des Predigers stellen wir uns 1. die Frage, was ist ein Prediger?

Sankt Paulus schreibt an die Gemeinde zu Korinth: Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Die Korinther hatte ihm Veranlassung zu diesen Worten dadurch gegeben, daß sie sich in Parteien spalteten, von denen die einen sich Christisch, die anderen Petrisch, wieder andere Paulinisch und die übrigen Apollisch nannten. Nach einzelnen Menschen glaubten sie sich nennen zu dürfen und dadurch wollten sie beweisen, daß sie bessere Christen wären als andere, und doch waren ihre Meister einig im Glauben an den gekreuzigten Heiland. Ein und derselbe Jesus war es, den sie verkündet hatten, aber die Corinther machten doch einen Unterschied in der Wertschätzung der einzelnen Lehrer. Die Unterscheidung muß sich deshalb wohl auf die äußeren Gaben bezogen haben, die aber nur sehr wenig mit ihrem apostolischen Beruf zu tun hatten. Paulus und Apollo selbst waren jedenfalls davon überzeugt, daß die Gaben, die Gott ihnen zur Verkündigung des Wortes gegeben hatte, das Amt keines von beiden höher stellte.

Keiner von den Aposteln wollt ein Herr derer sein, die seinem Worte folgten und so ist das Pfarramt überhaupt nicht zum Herrschen da, sondern zum Dienen. Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener. Es ist deshalb Pflicht des Predigers Christo zu dienen, ohne auf den eigenen Willen Rücksicht zu nehmen. Wollen wir aber Jemandem dienen, dann müssen wir zunächst seinen Willen kennen, um ausführen zu können, was er von uns fordert. Dieser Wille Gottes ist aber offenbar in seinem heiligen Worte,

darum ist es die erste und wichtigste Pflicht des Predigers , in Gottes Wort eifrig zu forschen, um daraus seinen Willen kennenzulernen. Niemand glaube, daß solche Forschung nach einer Reihe von Jahren abgeschlossen sei, daß man Gottes Wort dann schon vollkommen verstanden habe. Das ist gerade eine Eigenschaft des Wortes Gottes, die es vor allem Menschenwort voraushat, daß es dem Menschen schon etwas bietet, wenn er es nur oberflächlich liest, daß es aber immer deutlicher und immer klarer wird, je häufiger man es liest und darüber nachdenkt. So reich an tiefen Gedanken ist dieses Wort Gottes, das uns Gottes Willen kundtut, daß noch kein Mensch den vollen Reichtum erschöpft hätte, daß der Apostel Paulus beim Nachdenken über Gottes Wort bewundernd die Worte ausspricht: O welch eine Tiefe des Reichtums , beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Wer dieses Wort zu ergründen sucht mit aufrichtigem Herzen, dem vergehen alle Herrschergelüste ganz von selbst. Hat unser Herr und Meister doch selbst gesagt: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen laße, sondern daß er diene. Wollt aber Christus nicht herrschen, sondern dienen, so muß ein rechter Jünger Jesu auch seinen Ruhm im Dienen suchen.

Christus selbst hat den Menschen gedient und sein Leben zur Bezahlung für viele gegeben. Ein Mensch, und ein Prediger ist ein Mensch, der kann nicht allen Menschen dienen, sondern muß sein Dienen auf einen kleinen Kreis hauptsächlich auf seine Gemeinde beschränken, wenn er wirklich etwas nützen will. Der Gemeinde soll der Prediger dienen und zugleich muß dies Dienen ein Dienen dem Herrn sein. Wie der Herr den Menschen diente, um sie aus der Macht der Sünde zu befreien und ihnen den Weg in die ewige Seligkeit zu bereiten, so soll das Dienen der Prediger an ihren Gemeinden darin bestehen, die Glieder der Gemeinde auf den Weg des ewigen Lebens zu leiten.

Nicht besteht das Dienen darin, einen jeden zu sagen, wonach ihm die Ohren jucken. Wer das tut wird als falscher Prophet bezeichnet, der dient wohl Mensch, aber nicht Christo! Allerdings haben wir Menschen oft solche Lehrer lieber, weil die Wahrheit oft bitter schmeckt, aber in Wirklichkeit ist uns damit nichts gedient, denn solche Lehrer sind uns wohl angenehm in diesem irdischen Leben, können uns aber für die Ewigkeit nichts nützen. Das Dienen der Prediger an den Gemeinden soll ihre Besserung bezwecken,

daß sie immer mehr Gott wohlgefallen in ihrem Handeln. Darin liegt eine schwere Versuchung für den Prediger. Ein jeder möchte ja lieber Freundschaft und Lob als Tadel und Haß ernten und der findet wohl bei Menschen das größte Lob, der ihrer Eitelkeit schmeichelt. Darum gilt es für den Prediger vor allem seinen Ehrgeiz zu besiegen und sich täglich vor seinem Gotte zu beugen, daß er nicht andern predige und selbst verwerflich werde.

Wer lobt, wo Tadel am Platze ist, der verfälscht ja das reine Gottes Wort. Und doch ist der Prediger nicht nur Diener, sondern auch Haushalter über Gottes Geheimnisse. Ein Haushalter ist auch ein Diener, aber ihm wird der ganze Haushalt anvertraut, so daß er in erster Linie seinem Herren darüber verantwortlich ist, was mit dessen Eigentum geschieht.

Geheimnisse wird das genannt, was Gott seinen Dienern anvertraut hat. Es sind das sein heiliges Wort und die heiligen Sakramente. Ein Geheimnis ist Gottes Wort, weil sein Verständnis ja vielen geheimnisvoll bleibt, wie der Herr seinen Jüngern sagt: Euch ist gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreiches vernehmet; diesen aber ist es nicht gegeben. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht. Und in den Sakramenten werden uns unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnadengüter mitgeteilt. Was wir aber nicht sehen können, bleibt immer für uns geheimnisvoll. Oder hätte ein Mensch noch nie das Geheimnis der Vergebung aller Sünden empfunden, die uns in der heiligen Taufe und im heiligen Abendmahl mitgeteilt wird? Oder ist es nicht ein Geheimnis für uns Menschen, daß mir unter dem Brot und Wein im heiligen Abendmahl Christi Fleisch und Blut mitgeteilt wird?

Geheimnis ist vieles für uns in dem, was Gott uns zum Heile geschenkt hat, weil wir mit unserem irdischen Verstande Überirdisches in seinen letzten Tiefen nicht begreifen können. Und die Verwaltung dieser Geheimnisse ist den Predigern insonderheit als Haushaltern Gottes anvertraut. Nichts aber vertraut Gott uns Menschen an, mit dem wir nicht wirken sollten. Das zeigt uns das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Die Knechte, welche während der Abwesenheit ihres Herrn mit dem ihm anvertrauten Pfunde gewirkt und neues erworben haben, werden reichlich belohnt, aber der Knecht, der sein Pfund versteckte, um es seinem Herrn wieder so zurückzugeben, wie er es empfangen hatte, wurde bestraft. So sollen auch die Prediger als Haushalter der Geheimnisse Gottes mit ihnen wirken zum Wohle der ihnen anvertrauten Gemeinden.

Diener Christi und der christlichen Gemeinden und Haushalter der Geheimnisse Gottes sind so die Prediger. Was kann man deshalb von ihnen verlangen? Diese Frage wollen wir aus Gottes Wort zu beantworten suchen.

Von Menschen wird vielerlei von einem Prediger verlangt. Paulus nennt nur eins: Nun aber suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Nicht mehr als Treue verlangt Gott von ihnen, aber auch nicht weniger. Denken wir nur an die verschiedenen Berufe des menschlichen Lebens. In allen wird Treue verlangt von dem, der seinen Beruf ausübt. Aber können wir alle von uns sagen, wenn wir uns gewissenhaft prüfen, daß wir wirklich in jeder Stunde, ja in jeder Minute mit voller Treue unseren Beruf ausgeübt haben? Gibt es nicht genug Augenblicke, in denen wir nur läßig, nicht mit der ganzen Frische tun, was unser Beruf von uns fordert? Niemand wird von sich behaupten, daß er es noch nie an der nötigen Treue hat fehlen lassen. In den Berufen, in denen wir uns selbst oder anderen Menschen Rechenschaft ablegen müssen über unsere Treue, ist es wohl nicht gefährlich, einmal ein Geringes versehen zu haben. Wo wir aber vor Gott nachweisen müssen, daß wir auch da treu gewesen sind, wo er uns zu einem besonderen Dienste berufen hat, da kann uns wohl Zittern und Zagen befallen; denn wem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt.

Die Gemeinde in Korinth urteilte über ihre Lehrer. Das erkennen wir aus dem Briefe des Apostels. Ihrem Urteile legten sie aber nicht die Treue zu Grunde, sondern sie sahen auf Äußerlichkeiten. Auf die äußeren Gaben, die Gott seinen Jüngern zur Ausübung ihres Berufes geschenkt hatte. Paulus selbst hatte auf viele von ihnen wohl nur geringen Eindruck gemacht, trotzdem er die Gemeinde erst gegründet hatte. Er war ja ein kranker Mann, wie er uns berichtet und er hatte ihnen das Wort vom Kreuze in schlichten Worten verkündet, ohne die Mittel eines glänzenden Redners zu gebrauchen. Paulus selbst erinnert die Korinther daran, wenn er schreibt: Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.

Wäre Paulus unter ihnen als glänzender Redner aufgetreten, so hätte er sie wohl durch seine Beredsamkeit begeistert, aber ihre Begeisterung hätte weniger dem Gekreuzigten Heilande, als dem Redner Paulus gegolten. Paulus suchte aber unter ihnen nicht seine eigene Ehre, sondern er blieb sich

immer dessen bewußt, daß er ein Diener Christi und Haushalter der Geheimnisse Gottes war. Darum hatte er den Korinthern auch von diesen Geheimnissen mitgeteilt, was sie verstehen konnten und in der Form, wie sie es verstehen konnten. Er sagt ihnen darüber: ich konnte nicht mit euch reden als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht.

Erst nachdem sie in der christlichen Lehre gegründet waren, konnte es ihnen nichts schaden, wenn mit glänzender Beredsamkeit ihnen das Kreuz auf Golgatha verkündigt wurde, denn dann würden sie die äußere Hülle von dem Herrn zu unterscheiden wissen, auf den es ankam. Apollo hatte wohl unter ihnen mit Begeisterung das Wort vom Kreuze verkündigt, aber sie zeigten sich noch nicht genügend in der christlichen Lehre gegründet, sie waren noch Kinder in Christo, denn anstatt daß sie sich darüber freuten, daß ihnen in mancherlei Form die ewige Wahrheit geboten wurde und anstatt daß sie sich ihrem Gotte mit umso größerer Liebe hingaben, wurden sie geblendet durch die Beredsamkeit des Apollo, daß sie die Form der Rede höher schätzten als den Inhalt. In diesem Unverstand gingen sie so weit sich der besseren Beredsamkeit zu rühmen und über andere zu urteilen nach den Fähigkeiten, die er in dieser Hinsicht zeigte.

Solch kindlichem Urteil gegenüber sagt Paulus: Mir aber ist es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Scheinen diese Worte nicht Selbstüberhebung zu sein? Es darf doch auch einem Prediger nicht ganz gleichgültig sein, wie die Menschen über ihn urteilen. Wir müssen genau darauf sehen, worum es sich hier handelt. Nicht darüber richteten die Korinther wie treu oder untreu ihre Lehrer ihren Beruf erfüllt hatten. Hätten sie Paulus den Vorwurf machen können, er habe es an der nötigen Treue in der Ausübung fehlen lassen, er würde sich unter ihr Urteil gebeugt haben, aber sie richteten ja nur über die äußeren Gaben, die Gott seinen Dienern zur Ausübung des Berufes geschenkt habe. Wie konnte aber einer stolz sein auf seine Rednergabe. Sie ist ja gar nicht sein Verdienst, sondern nur ein Geschenk von Gott. Darum fragt Paulus die Korinther: Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte.

Wer nach den äußeren Gaben den Prediger richtet, zeigt damit, daß er

noch unmündig in christlicher Lehre ist, weil er die Hauptsache nicht erkennt. Solche Unmündigkeit führt aber unbedingt zur Aufgeblasenheit. Und sehen wir nun weg von den Korinthern auf uns selbst. Findet sich dasselbe nicht auch unter uns? Viele Christen gehen in das Gotteshaus nur um hervorragende rednerischen Leistungen auf sich wirken zu lassen und bleiben dort fort, wo sie dieselben nicht finden. Gewiß darf der seine Rednergabe nicht vernachlässigen, der sie von Gott empfangen hat und mit Freuden sollen wir auch sie genießen, aber wir dürfen nie vergessen, daß in allem die Treue die Hauptsache ist, mit der das Wort vom Kreuze verkündigt und die heiligen Sakramente verwaltet werden. Treue im Beruf, das ist es, was wir Menschen vom Prediger verlangen müssen, das ist es auch, was Gott einst von ihm verlangen wird.

Darüber kann im letzten Grunde aber nur der allwissende Gott urteilen. Darum mahnt der Apostel die Korinther: richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme. Alles Richten der Menschen ist ja unnütz. Ein Mensch kennt ja nicht die geheimsten Gedanken des Nächsten. Und wir selbst sind nicht einmal im Stande, ein untrügliches Urteil über uns zu fällen. Was wir selbst tun und denken halten wir leicht für besser als es in Wirklichkeit ist und über vieles sehen wir hinweg, wenn wir es uns zum Vorwurfe machen müssen. Darum sagt Paulus: Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Ich muß wieder darauf hinweisen, daß Paulus hier nur von seiner Ausübung seines Berufes als Diener Christi und Haushalter der Geheimnisse Gottes redet.

Nie würde er gesagt haben: ich bin mir nichts bewußt, wo es sich um die Erkenntnis der ewigen Sündhaftigkeit handelt; denn der ist sich sehr wohl bewußt ein Sünder zu sein, der wie Paulus sagt: ich weiß, daß in mir das ist in meinem Fleische wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl das Gute, aber vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich.

Das Gericht über den Diener Christi und Haushalter der Geheimnisse Gottes steht allein Gott zu, denn er allein kennt die geheimsten Regungen des Herzens, er kennt die Gedanken, er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren. Wenn auch die geheimsten Regungen und Gedanken des Herzens offenbar sind, dann erst kann darüber geurteilt werden, ob die Diener Gottes in Treue ihr Amt geführt haben, oder ob sie darin eigene Ehre und eigenen Vorteil gesucht haben.

Dann wird ihnen vergolten entsprechend dem, ob sie treue Haushalter der Geheimnisse Gottes gewesen sind oder nicht. Dem treuen Haushalter wird Lob widerfahren von seinem Gotte, der ungetreue wird aber seiner Strafe nicht entgehen.

Darum laßt uns im Predigtamte das suchen, was es uns bieten soll. Nicht auf die äußere Form der Darbietung laßt uns sehen, sondern auf den Inhalt des Wortes Gottes und der heiligen Sakramente, auf daß wir durch dies Amt geleitet werden zu unserer Seelen Seligkeit. Und wo wir uns von der äußeren Form irreführen ließen. Wollen wir uns freimachen von diesem Irrtum, dann verrichten wir auch Adventsarbeit, denn dann werden wir fähig das Weihnachtsevangelium so aufzunehmen, wie wir es aufnehmen müssen, wenn es uns der ewigen Seligkeit näher bringen soll. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(3. Advent)

1. Korinther 4, 1 - 7. (Variante 2)

Siehe dein König kommt zu dir. Diese Adventsbotschaft füllt die Zeit, in der wir jetzt stehen. Wir sahen schon an den ersten beiden Adventssonntagen, daß von einem doppelten Kommen des Herrn in der Bibel die Rede ist. Das erste Mal kommt er sanftmütig zu den Menschen mit der Bitte, sie möchten doch zu ihrem eigenen Heile zu ihm kommen. Nicht nur Gesunde bittet er so, die leicht meinen, sie brauchten solche Bitte nicht zu befolgen, nein auch zu den Kranken und Verlassenen streckt er bittende Hände aus, indem er ihnen zuruft: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Aber nicht immer kommt der Herr als der Bittende zu uns. Wenn die Zeit erfüllt ist, dann wird er als der richtende in großer Kraft und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels erscheinen, um einen jeden zu richten danach, ob er der Bitte des sanftmütigen Heilandes gefolgt ist und von ihm sich hat heiligen lassen oder nicht. Er fordert also im Endgericht von den Menschen, daß sie nach den Worten seiner Offenbarung gelebt haben. Ihnen muß also seine Offenbarung bekannt gewesen sein.

Deshalb hat Jesus sich Jünger erwählt, die seine Worte hörten und Taten sahen, damit sie alles den Menschen weiter verkünden könnten. Und schon vor dem Auftreten des Jesus haben Menschen die erste Verkündigung solcher Botschaft ausgerichtet, denn Gott hat ja schon vorher mit den Menschen gesprochen, wie es im Hebräerbriefe heißt: nachdem vor Zeiten Gott manchmal und in mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Die Propheten wiesen hin auf das Kommen des Messias und der größte unter den Propheten war Johannes der Täufer, von dem unser heutiges Evangelium berichtet. Er war der größte unter den alttestamentlichen Propheten, weil er von Gott der Ehre gewürdigt war, der Vorläufer des Heilandes der Welt zu sein, der dem Herrn den Weg in die Herzen der Menschen bereitete mit seiner Bußpredigt: tut Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Und nach dem Erlösungstode des Herrn sollten die Jünger die Tätigkeit Jonannis des Täufers fortsetzen, deshalb gab der Herr ihnen vor seiner Himmelfahrt den Missionsbefehl, daß sie in alle Lande gehen und aller Kreatur das Evangelium predigen sollten. Und auf diese Episode richtet unsere heutige Epistel unser Augenmerk. Ihrer Betrachtung wollen wir deshalb die Überschrift geben:

Die Apostel und ihre Nachfolger.

Und wir suchen aus unserer Epistel Antwort auf die Fragen:

1. Was sind sie?
2. Was wird von ihnen gefordert?
3. Wer ist ihr Richter?

Die Apostel und ihre Nachfolger. Wir suchen aus unserer Epistel Antwort auf die Frage: 1. Was sind sie? Die Apostel waren Juden, die ursprünglich den verschiedensten irdischen Berufen nachgingen; aber Jesus hatte sie aus ihrem Berufe gerissen und durch die Aufforderung ihm nachzufolgen an sich gefesselt. Und als er dann von ihnen schied bei seiner Himmelfahrt, da hatte er ihnen den Befehl gegeben: gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Das Verwalten der heiligen Sakramente und das Lehren des göttlichen Wortes bezeichnet er so als ihre Aufgabe. Diese Aufgaben durften aber nicht unerfüllt bleiben, wenn die Apostel starben. Durch ihre Erfüllung sollten ja die Menschen auf das Kommen Jesu zum jüngsten Gericht vorbereitet werden. Und wenn auch jeder einzelne Christ die Aufgabe hat, das Wort Gottes seinen Mitmenschen durch Worte und Taten zu verkündigen und im Falle der Not die Sakramente zu verwalten, so wurden doch immer mehr in jeder einzelnen Gemeinde Personen gewählt, welche die Verkündigung des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sakramente als ihren eigentlichen Beruf ansahen. Schon Paulus ließ den Titus in Kreta zurück, daß er Älteste einsetzte, mit denen wir heute wohl das Amt der Kirchenvorsteher vergleichen können, und daß er selbst Gottes Wort dort verkünden sollte, vielleicht bis sich auch dafür eine geeignete Person fand. Und die Prediger können wir heut wohl als Nachfolger der Apostel ansehen, weil sie ja auch mit daran helfen, den Missionsbefehl des Herrn zu erfüllen.

Wollen wir nun Antwort suchen aus unserer Epistel auf die Frage: Was sind die Apostel und ihre Nachfolger? So gibt uns unsere Epistel eine Antwort, wie wir sie nicht einfacher und deutlicher verlangen können, heißt es doch darin: dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Christus und kein anderer Mensch hatte den Aposteln den Missionsbefehl gegeben und auf sein Wort waren sie ausgezogen als seine Jünger, nachdem sie um Christi willen Haus und Hof, Weib und Kind verlassen. Und nicht zum Herrschen hatte sie Jesus berufen, sondern zum Dienen. Wie ja Jesus selbst von sich sagt: des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen laße, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Diener sind darum die Apostel gewesen, nämlich Diener Christi, der sie ja in seine Nachfolge berufen hat. Das gilt auch sogar von Paulus, der nicht ein Jünger des Herrn war, solange Jesus hier auf Erden wandelte, sondern erst nach Christi Himmelfahrt vor Damaskus zum Jünger des Herrn berufen wurde.

Als Diener Christi hatten die Apostel die Pflicht, den Befehl ihres Herrn auszuführen und um dies zu kennzeichnen nennt der Apostel Paulus sich und Apollo Haushalter über Gottes Geheimnisse. Das Wirken Gottes hier auf Erden ist ja etwas geheimnisvolles. Kein Mensch sieht Gott bei seinem Wirken mit den leiblichen Augen. Wir können wohl hören, daß einem Menschen Gottes Wort verkündigt und ihm das Sakrament gereicht wird und wir können es auch mit eigenen Augen an den Werken des Nächsten erkennen, daß er allmählich oder plötzlich ein ganz anderer Mensch wird, als er zuvor gewesen ist, aber die eigentliche Wirksamkeit Gottes am Menschen entzieht sich unseren Blicken. Nur aus dem Erfolg können wir schließen, daß Gott an einem Menschen gewirkt hat entsprechend der Verheißung des Herrn, daß er den heiligen Geist senden werde, der uns in alle Wahrheit leiten soll.

Dieser Geist wirkt aber in den Gnadenmitteln, wie wir das in der Erklärung des 3. Artikels mit den Worten bekennen: der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet. Und diese Gaben des heiligen Geistes sind da Evangelium und die Sakramente. Die Apostel und ihre Nachfolger müssen also Christo dienen durch Verwaltung des Wortes Gottes und der Sakramente. Sie müssen Christen und Heiden Gottes Wort verkündigen und denen die Sakramente reichen, die sie begehren. Dadurch aber haben wir zugleich Antwort gefunden auf die 2. Frage: was wird von ihnen gefordert? Doch auf diese Antwort müssen wir noch näher

eingehen, dadurch daß wir uns klar machen, wie der Apostel Paulus überhaupt darauf gekommen ist, diese Frage zu erörtern.

Auf seiner 2. Missionsreise war der Apostel Paulus zum ersten Male nach Corinth gekommen und hatte auch dort eine christliche Gemeinde gegründet. Wenn man vor Heiden von dem Wort vom Kreuze redet, dann würde es ganz verkehrt sein, wenn man die schwierigsten christlichen Offenbarungserkenntnisse ihnen sofort mitteilen wollte; am leichtesten wird Gottes Wort verstanden, wenn es in schlichter Rede verkündet wird. Deshalb hatte der Apostel, als er nach Corinth kam, nach dem Worte gehandelt, das wir im 2. Capitel des 1. Corintherbriefes lesen: Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, oder wie er im 3. Capitel schreibt: ich konnte nicht mit euch reden als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht. Als aber Paulus dann weitergezogen war, war ein andere Jünger des Herrn Namens Apollo nach Corinth gekommen und er hatte ihnen auch das Evangelium verkündigt. Aber Apollo ist sehr wahrscheinlich ein großer Redner gewesen, der mit großer Beredsamkeit den Corinthern das Wort vom Kreuze verkündet hat. Und die Corinthen glaubten zum Teil deshalb den Apollo höher zu stellen müssen als Paulus. Und es bildete sich in Corinth eine Partei, die sich Paulisch, eine andere, die sich Apollisch, eine dritte, die sich nach Petrus Kephisch, und eine vierte, die sich Christisch nannte. Anstatt sich zu freuen, daß ihnen so mannigfaltig das Wort vom Kreuze verkündigt wurde, ward ihnen durch solche Parteistreitigkeiten die Mannigfaltigkeit zum Schaden.

Dieser Gegensatz, der von den Corinthern zwischen Paulus und Apollo hergestellt wurde, veranlaßte den Paulus, darüber zu reden, was man von einem Diener Christi fordern müsse. Alle solche Forderungen faßt er zusammen in das Wort: Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Also nicht auf das mehr oder weniger glänzende Reden kommt es an, nicht auf die Form, in welcher die Haushalter über Gottes Geheimnisse den Menschen übermitteln, was ihnen anvertraut ist, sondern allein darauf, daß sie alles treu verkünden und nichts unterschlagen oder entstellen. Apollo und Paulus wissen das und sind deshalb nicht zufrieden mit dem Verhalten der Corinthen, ja der Apostel betont, daß er sich und Apollo den Corinthern zum Vorbild hinstellt, damit sie es von ihnen lernen,

nicht zu hoch von sich selbst zu denken. Durch ihr Verhalten zeigen sie, daß sie vom Christentum noch wenig verstehen, denn sie blähen sich auf und sehen auf andere verächtlich herab, nur weil denen nach ihrem Urteil nicht so glänzende Gaben verliehen sind wie ihnen. Wie widersinnig ist es, sich solcher Gaben zu rühmen, zeigt der Apostel in den Worten: Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn als der es nicht empfangen hätte?

Unsere Geistesgaben sind ein Geschenk des gnädigen Gottes, geradeso wie die irdischen Gaben. Wem Gott glänzende Beredsamkeit gegeben hat, für den ist es nicht schwer ein glänzender Redner zu sein geradeso wie es für den nicht schwer ist, reich zu sein, dem Gott reiche Eltern gegeben hat. Darum aber hat keiner von beiden das Recht, auf die verächtlich herabzusehen, die weniger von Gott begabt sind. Das gilt heute noch so, wie es zur Zeit des Apostels galt. Und darum wird auch heute noch am Haushalter Gottes nur Treue gesucht.

Wer aber ist der Richter darüber, ob die Haushalter über Gottes Geheimnisse ihre Pflicht erfüllen oder nicht. Ein Teil der Gemeinde in Corinth hatte sich zum Richter über Paulus aufgeworfen und ihn als minderwertig verurteilt. Und denen antwortet der Apostel: mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tag. Also er erkennt sie und überhaupt andere Menschen nicht als seine Richter an. Und das verstehen wir, weil er ihnen infolge ihres Verhaltens schreiben muß; daß sie auch jetzt noch nicht feste Speise vertragen können, daß sie also in christlicher Lehre noch wie kleine Kinder sind, die noch mit Milch gespeist werden müssen. Wer aber noch so unerfahren in christlicher Lehre ist wie ein Kind, darf sich nicht das Recht anmaßen schon über seinen Lehrer zu richten oder er muß es sich gefallen lassen, daß sein Urteil als nichtig zurückgewiesen wird. Hätten die Corinthier wirklich ein tiefes Verständnis des Christentums gezeigt und auf Grund dessen den Apostel ermahnt, dann würde er sicher ihre Ermahnung angenommen haben, schreit er doch auch den Tessalonicern: darum ermahnet euch untereinander. Aber eben diesen ernsten Untergrund vermißt er bei dem Richten der Corinthier. Darum ruft er ihnen in allem Ernste in unserer Epistel zu: richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und ein Rat der Herzen offenbaren.

Also der Apostel verwirft das Urteil der Corinthier über ihn uns Apollo

nicht nur, sondern er warnt sie sogar vor solchem Richten angesichts der Worte des Herrn: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Nach seiner Kenntnis der Sachlage sind es nichtige unchristliche Gründe, welche die Corinther zu solchem Richten veranlaßten und wenn sie dieselben auch vor Menschen Augen in ihrem Herzen verbergen, so wird ihnen das nicht nützen, denn der Herr wird auch diese Gründe ans Tageslicht bringen, wenn er zum Gericht kommt.

Aus diesen Worten des Apostels können auch wir heute noch wie zu allen Zeiten viel lernen. Das Richten ist ja dem Menschen angeboren und zum Richter über die Diener am Worte fühlen sich gerade die Unverständigsten am meisten berufen. Ehe wir uns aber solch Richten erlauben, wollen wir uns doch lieber mit heiligem Ernste prüfen, ob unser Urteil lediglich im ernstesten Christentum oder in äußeren Rücksichten begründet ist. Wir könnten sonst leicht mit unserem leichtfertigen Richten Unheil anrichten, für das uns der ewige Richter einst zur Rechenschaft ziehen könnte.

Dem vernichtenden Urteil der Corinther stellt Paulus sein gutes Gewissen gegenüber. Er selbst ist sich nicht bewußt, daß er seine Pflicht als Apostel verletzt hätte. Aber er betont zugleich, daß er darin doch noch nicht gerecht ist. Wie sein Wohl und Wehe nicht vom Urteil der Corinther abhängt, so auch nicht von seinem eigenen Urteil, sondern ganz allein vom Urteil Gottes. Und so ist es heute noch. Die Apostel und ihre Nachfolger sind Diener Christi und stehen deshalb allein unter dem Gericht Gottes. Der wird entscheiden, ob sie treu gewesen sind als Haushalter über Gottes Geheimnisse und der kann auch allein entscheiden, denn er kennt unsere verborgensten Gedanken des Herzens und darauf kommt es an, aber nicht auf äußere Rücksichten. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(1. Ostertag)

1. Korinther 5, 6 - 8.

Christ ist erstanden von der Marter alle! Eine Siegesbotschaft ist es, die uns in diesen Worten verkündigt wird, die uns freudig aufatmen läßt nach der langen Zeit ernster Einkehr. Grund genug haben wir über diese Osterbotschaft uns zu freuen, denn sie beweist uns ja, daß der Herr, dem wir als unserem Könige und Herren folgen, alle Tücken der Menschen siegreich überwunden hat, daß selbst der Tod nicht stark genug ist, ihn für immer in seine Gewalt zu bringen. Und wie lächerlich erscheinen alle Anstrengungen seiner Feinde, Jesum im Tode festzuhalten, gradeso lächerlich wie die Bemühungen seiner Feinde in unserer Zeit, ihn und sein Werk hinwegzuleugnen.

Als Joseph von Arimathia und Nicodemus den Leichnam Jesu zur letzten irdischen Ruhe im Grabe des Joseph bestattet hatten, da ließ der tote Jesus den Hohepriestern und Schriftgelehrten noch keine Ruhe. Unruhig trieb ihr Gewissen sie hin und her und sie erinnerten sich plötzlich dessen, daß Jesus einmal gesagt hatte, er würde am 3. Tage wieder auferstehen. Sie behaupten zwar, ihm das nicht zu glauben, aber in Wirklichkeit fürchteten sie sich doch wohl davor und deshalb suchten sie es zu verhindern. Aus dem Grunde forderten sie von Pilatus eine Schar Kriegsknechte, welche sie als Wachen neben Jesu Grab stellen wollten, damit die Jünger nicht etwa kämen, den Leichnam wegnähmen und sagten, Jesus sei von den Toten auferstanden. Jedenfalls aber wußten sie selbst, daß es eine unnötige Sorge war, die solch ein Handeln der Jünger fürchten ließ. Gewiß wäre es möglich gewesen, den Leichnam des Herrn zu stehlen, denn das Grab des Joseph war eine Höhle, die in den Fels gehauen war, zu der ein Eingang führte, der nur durch einen schweren Stein verdeckt wurde, den 3 Frauen nicht von der Öffnung der Höhle wegwälzen konnten, aber wie sollten die Jünger des Herrn auf solchen Gedanken kommen, den Leichnam zu stehlen und dann offen aufzutreten mit der Behauptung, der Herr sei auferstanden? Sie waren ja alle vor den Menschen geflohen und hatten Jesum im Stich gelassen, ja Petrus verschwor

sich sogar, wenn er diesen Jesus kannte. Es wird uns von ihnen nur berichtet, daß sie sich aus Furcht vor den Juden hinter verschloßenen Türen hielten. Die Weiber, die Jesus gefolgt waren, erschienen mutiger als die Jünger selbst und sie wissen von solchem Diebstahl nichts, denken auch gar nicht daran, daß Jesus vom Tode wieder auferstehen wollte, sondern sie beweinen ihn als einen Toten und wollen ihm den letzten Liebesdienst erweisen, sobald das Passahfest solches erlaubte.

Inzwischen hatten die Hohenpriester und Schriftgelehrten versucht, Jesus mit Waffengewalt im Grabe zurückzuhalten. Nachdem sie sich sicher davon überzeugt hatten, daß der Leichnam noch im Grabe lag, versiegelten sie den Stein, der den Zugang zum Grabe verschloß und stellten die Wachen auf, den Leichnam Jesu zu bewachen. Dadurch aber hatten sie selbst dafür gesorgt ohne ihren Willen, daß ihnen zuerst die Osterbotschaft verkündigt wurde, die sie nicht hören wollten. Die Kriegsknechte wurden Zeigen der Auferstehung des Herrn und entsetzt eilten sie zu den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, um sie ihnen zu verkündigen. Selbst da noch hofften die Obersten des jüdischen Volkes die Auferstehung durch Lügen wegleugnen zu können, aber es gelang ihnen doch nicht. Nicht nur ward ihnen die Osterbotschaft als ein Gerücht angekündigt, sondern auch die Jünger des Herrn sollten sie vernehmen, allerdings als eine Freudenbotschaft. Und seit jener Zeit wird die Osterbotschaft den Christen immer wieder verkündigt. Auch uns schallt heute die Osterbotschaft aus unserer Epistel entgegen.

Die Osterbotschaft!

Das sei darum die Überschrift unserer heutigen Betrachtung und diese Botschaft enthält:

1. eine Gabe,
2. eine Verpflichtung.

Die Osterbotschaft! Sie enthält für uns 1. eine Gabe. Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert, schreibt der Apostel der Gemeinde zu Corinth, die aus Christen bestand, die zum Teil Juden gewesen waren. Offenbar war es dicht vor Ostern, als Paulus diese Worte schrieb unter dem Eindruck der Vorbereitung zum Passahfeste. Wohl mancher Judenchrist dachte in dieser Zeit an die Passahfeiern, die er als Jude mitgefeiert hatte. Und das Gedächtnis an all die Vorbereitungen zur jüdischen

Passahfeier soll sie anfeuern, in entsprechend höherem Sinne, das christliche Osterfest zu begehen.

Das Osterlamm der Juden hielt immer wieder aufs neue das Gedächtnis an die großen Taten wach, die Gott an seinem Volke vollbracht hatte. Nicht immer hatte sich Israel seiner Freiheit so freuen können, wie in den besten Zeiten im heiligen Lande. Vorher ging eine Zeit schwerer Knechtschaft. Als Israel im Lande Gosen unter der Gewaltherrschaft der Ägypter seufzte, da hatte sich Gott seines Volkes erbarmt, um es aus solcher Knechtschaft zu befreien. Erst durch den Tod aller Erstgeburt der Ägypter wurde der Pharao veranlaßt, die Kinder Israel ziehen zu lassen. Und bei dieser Gelegenheit wurde das Passahmahl gestiftet. Gott befahl einem jedem Hausvater ein Lamm zu schlachten und für sich und seine Familie zum Mahle zu bereiten. Mit dem Blute des Lammes sollten die Pfosten des Hauses bestrichen werden, damit der Würgeengel das Haus verschonte. Und alle sollten bereit sein, sofort aufzubrechen. Durch sein Gericht zwang denn auch Gott den Pharao und sein Volk die Kinder Israel ziehen zu lassen, ja sie trieben sie sogar noch zu schnellerem Auszug an, damit das Gericht Gottes über die Ägypter aufhöre.

Seitdem wurde von den Israeliten alljährlich das Passahlamm mit ungesäuertem Brote gegessen zur Erinnerung an die Errettung aus der Gewalt der Unterdrücker. Auch wir haben ein Passahlamm, trotzdem wir keine Israeliten sind. Und wenn wir dieses Passahlammes gedenken, dann ist das für uns auch ein Freudentag, denn es erinnert uns an unsere Befreiung aus schmachlicher Knechtschaft. Christus ist dies Osterlamm und die Knechtschaft, aus der er uns befreit hat, ist die Knechtschaft der Sünde. Gott hatte den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, daß er aus freiem Entschluß den heiligen Willen Gottes zu seinen eigenen Willen machen sollte, aber stattdessen gelüstete es ihn bald seinen eigenen Weg zu gehen und den Willen seines Schöpfers zu mißachten und dadurch schloß der Mensch sich selbst aus der Gemeinschaft seines Schöpfers aus und begab sich unter die Macht der Sünde. Und die Sünde nahm ihn je länger, je mehr gefangen. Sie trübte seinen Blick, daß er nicht klar das Wesen aller Dinge erkannte, daß er sich täuschen ließ durch äußeren Flitter und Tand, bis er schließlich überhaupt nicht mehr wußte, was heilig, was sündig ist.

Und der Sünde Sold ist der Tod mit all seinen Vorboten in Leiden und Schmerzen, die dem Menschen so oft dies irdische Leben zur Last machen.

Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, heißt es wohl und alle die Leiden zu beseitigen, unter denen die Menschen oft seufzen müssen, ist keinem Menschen möglich. Wie oft steht der Arzt ratlos am Krankenlager. Alles, was Liebe nur ersinnen kann, wird getan, um das furchtbare Gespenst des Todes zu bannen, um die Schmerzen zu heilen oder die Leiden zu mindern, unter denen die Nächsten seufzen, aber all unser Mühen ist vergeblich, wie Israel unter der Gewaltherrschaft der Ägypter seufzte, so seufzte auch die Menschheit unter der Gewaltherrschaft der Sünde, wie wir es bei dem Apostel Paulus sehen, der seufzend klagt: wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes?

Ja, wer kann uns erretten aus der Macht des Todes? Kein Mensch bringt das fertig: kann doch ein Bruder Niemand erlösen noch Gott Jemand versöhnen, denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich. Nur einer ist es, der uns helfen kann, der Gottmensch Jesus Christus, das Gotteslamm, das der Welt Sünde getragen hat, das sich geduldig an das Kreuz schlagen ließ auf Golgatha und in der größten Gottverlassenheit ausrief: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Er hat den Tod überwunden, da er für die Menschen ihn erlitt. Die Botschaft dieses Sieges hat nicht nur der Hoherat aus dem Munde der Kriegsknechte vernommen, die als Wachen die Auferstehung Jesu verhindern sollten. Diese Freudenbotschaft ist auch den Jüngern zu teil geworden zunächst aus dem Munde der Engel, dann aber auch von Jesus selbst.

Als Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome im Morgengrauen zum Grabe des Herrn kamen, um seinen Leichnam zu salben, da fanden sie das Grab offen und als sie erschreckt in das Grab gingen, da war das Grab leer, statt des Leichnams Jesu saß da ein Engel in langem weißem Gewande und verkündete ihnen die Freudenbotschaft: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten.“ Und dieser Osterbotschaft aus dem Munde des Engels folgte bald die Bestätigung durch Jesus selbst, der sich seinen Jüngern zeigte, damit aller Zweifel an seiner Auferstehung ausgeschlossen wäre. Und es war nötig, daß Jesus sich Jedem seiner Jünger als der Auferstandene zeigte, denn kein einziger glaubte diese unglaubliche Freudenbotschaft dem anderen, trotzdem sie mit eigenen Augen gesehen hatten, daß Jesus Menschen aus dem Tode wieder ins irdische Leben zurückgerufen hatte. Die Frauen glaubten diese Freudenbotschaft dem Engel nicht, das zeigt die Bitte

der Maria Magdalena, die den Herrn bittet, in der Meinung den Gärtner vor sich zu haben, ihr den Leichnam des Herrn wiederzugeben. Erst als sie den Herrn selbst erkennt, ist sie gewiß, daß er auferstanden ist. Und die Jünger glaubten den Frauen die Freudenbotschaft nicht, wie es die Worte der Emmausjünger beweisen, bis sich Jesus ihnen zu erkennen gab. Und Thomas glaubte den Jüngern nicht, bis er selbst die Nägelmale in Jesu Händen sah. Der Herr selbst überzeugte seine Jünger davon, daß die Osterbotschaft Wahrheit war, daß ihnen das größte Geschenk zu teil geworden, das ein Mensch empfangen kann, die Befreiung aus der Macht der Sünde durch den eingeborenen Gottessohn, der für sie gestorben und auferstanden war.

Und wer heute noch in aller Welt auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft ist, und Jesum, den Auferstandenen, im Glauben ergreift, dem wird auch heute noch die herrliche Ostergabe zu teil, die einst die ersten Jünger empfingen, denn Christus ist nicht nur für seine ersten Jünger gestorben, sondern für alle, die in allen Jahrhunderten seine Jünger werden, denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum ist auch für uns das Osterfest ein Freudenfest.

Für welch große Gabe aber müssen wir uns auch dankbar zeigen, wenn wir ihr würdig sein wollen. Und wie wir diesen Dank zum Ausdruck bringen können, sollen wir wie die Corinthier vom jüdischen Volke lernen. Wenn Israel Passah feiern wollte, dann schaffte es ganz gewissenhaft alles aus dem Hause, was mit Sauerteig in Berührung gekommen war, weil sie sich sonst um den Segen des Festes brachten, denn am Passahfeste durfte nur süßes Brot gegessen werden. In Erinnerung daran ruft der Apostel auch uns wie einst den Corinthier die Mahnung zu: „Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid gleichwie ihr ungesäuert seid.“ Und wie wir diese Worte verstehen sollen wird uns klar, wenn wir dann weiter lesen: „Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit.

Die Ostergabe fordert also von uns, daß wir neue Menschen werden. Wir wissen es ja, daß im Menschenherzen 2 Kräfte miteinander ringen, das Gut und das Böse. Für uns ist das Böse das Angeborene, der alte Sauerteig, der all unser Denken, unser Reden und Handeln durchsetzt, der uns immer wieder anreizt, Böses zu tun, so daß es schwer für uns ist, diesem Trieb zum Bösen zu widerstehen. All die argen Gedanken sollen wir aus unserem

Herzen bannen, sogar auch unsere Lieblingsünden, denen ja jeder Mensch so überaus schwach, auch ihnen müssen wir rücksichtslos entgegentreten, denn ein wenig Sauerteig versauert den ganzen Teig. Wenn wir auch nur der geringsten Sünde ein Recht in unserem Herzen zugestehen, dann darf es uns nicht wundernehmen, daß der alte Sauerteig je länger je mehr wieder zum Vorschein kommt.

Statt des alten Sauerteiges soll der Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit unsere Herzen füllen. Die Lauterkeit deutet auf unser Herz. Dort soll nur Platz sein für Gedanken, die dem heiligen Willen Gottes entsprechen. Und wenn der inwendige Mensch rein und lauter ist, so zeigt sich auch der äußere Mensch nur in reinem Lichte. Alle Falschheit, alle Unwahrheit bleibt ihm fern nur lautere Wahrheit sind seine Worte und in seinen Werken wird er nicht müde dem Beispiele Jesu zu folgen, der ja gekommen ist in die Welt die Wahrheit zu bezeugen. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(1. Ostertag)

1. Korinther 5, 6 - 8. (Variante 1)

Durch Nacht zum Licht! Wie muß der Wechsel von Karfreitag auf Ostern die Jünger des Herrn innerlich aufgerüttelt haben. Sie hatten es bald gelernt, in Selbstsicherheit ihren Meister auf seinen Wanderungen durchs Land zu begleiten. Der Meister, der Kranke durch sein Wort gesund machte, der Tote selbst ins irdische Leben zurückrief und der Wind und Wellen gebot, so daß sie ihm gehorchten, der hatte sicher auch Macht, seine Jünger vor allen Gefahren zu beschützen, so daß sie sich froh und sicher in seiner Gemeinschaft fühlten und fröhlich auf den Augenblick warteten, in dem er sein Reich hier auf Erden aufrichten und sie zu Fürsten in seinem Reiche machen würde. Wie jäh ward ihr Zukunftsbild zertrümmert! Auf den königlichen Einzug in seine Stadt folgte die Gefangennahme in Gethsemane. Und diese Gefangennahme und die Verurteilung Jesu zum Tode machte die Jünger zu Feiglingen, die sich hinter verschloßenen Türen verborgen hielten aus Furcht vor den Juden. Durch Nacht zum Licht!

Mußten die Jünger die Nacht der Einsamkeit fühlen, so sollten sie doch auch wieder des Sonnenscheins gewürdigt werden, den die Gemeinschaft mit ihrem Herrn und Meister ihnen gewährte. Den traurigen und verzagten Jüngern ward die Freudenbotschaft verkündigt: Jesus ist wahrhaftig von den Toten auferstanden. Diesen Beweis göttlicher Liebe erfahren die zuerst, die dem Herrn Liebe erweisen wollten. Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome tragen wohl schwer an dem Gedanken, daß der Herr so schnell ins Grab gelegt war, sie wollten noch sorgfältiger den Leichnam ihres geliebten Herrn und Meisters einbalsamieren, damit er in seinem irdischen Aussehen länger erhalten bliebe. Rechtzeitig lassen sie sich mit Spezereien versehen und als eben der erste Morgen dämmerte, an dem sie den Leichnam berühren durften, da machten sie sich frühzeitig auf den Weg, den Liebesdienst zu verrichten. Aber statt des Leichnams fanden sie im Grabe eine Lichterscheinung, einen Engel, der ihnen verkündigte: entsetzet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier.

Durch seine Auferstehung hat Jesus den Beweis geliefert, daß er nicht für seine Sünden, sondern für die Sünden der Menschheit gestorben ist, daß er das Osterlamm des neuen Bundes ist, durch das zunächst die Juden und nach ihnen auch wir der Gnade Gottes gemäß werden können.

Wir haben ein Osterlamm!

Das sei darum die Überschrift unserer Betrachtung und wir fragen:

1. Wer ist unser Osterlamm?
2. Wozu verpflichtet uns der Besitz des Osterlammes?

Wir haben ein Osterlamm! Wir fragen 1. Wer ist unser Osterlamm? Unsere Epistel gibt uns auf die Frage die Antwort: das ist Christus für und geopfert, der Gesalbte des Herrn, der als Opfer für uns dem ewigen Richter dargebracht ist. Ohne dies Opfer hätte der ewige Richter uns Menschen der ewigen Verdammnis preisgeben müssen. Der ewige Richter ist der heilige Gott, der alles geschaffen hat, das geschaffen ist, der nicht nur die irdischen Dinge, sondern auch uns Menschen geschaffen hat, daß wir in seiner Gemeinschaft ewig selig leben sollten. Des Schöpfers Wille muß aber seinen Geschöpfen heilig sein, aber Gottes Wille war und ist den Menschen nicht heilig. Sie wissen es oft besser als der allwissende Gott, was zu ihrem Glücke dient. Und in dieser Selbstüberhebung wandten sie sich von ihrem Schöpfer ab, wie sie es heute noch tun und der heilige Gott gab die Menschen in ihren eigenen Willen dahin, daß sie die Folgen der Sünde, dessen was nicht dem heiligen Willen Gottes entspricht, kosten könnten. Und die Folgen der Sünde, die Folgen des Lebens, in dem wir nur die Gelüste und Wünsche des eigenen Herzens befriedigen. Sind all die tausendfachen Krankheiten und Leiden, die im Tode ihren Abschluß finden. Und sind wir in Sünden gestorben, dann bleiben wir für alle Ewigkeit im Tode, in der Abgeschiedenheit von Gott. Das aber ist nicht der Wille Gottes mit den unsterblichen Menschenseelen, sondern vielmehr Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Als Israel im Diensthause, in Ägypten, unter der Knechtschaft Ägyptens seufzte, da erbarmte sich Gott der Kinder Israel. Sie selbst konnten sich nicht befreien, da befreite Gott sie. Nur das Eine forderte er von ihnen, daß sie ihn als ihren Befreier anerkennen und sich von ihm leiten lassen sollten. Zum Beweise dafür, daß sie das wollten, sollten sie ein Lamm schlachten und mit

dem Blute des Lammes die Türpfosten von außen bestreichen und im Hause das Lamm verzehren und sich zugleich zum Ausmarsche bereit halten. Als dann der Würgeengel des Herrn durch Ägyptenland zog und alle Erstgeburt tötete, weil die Ägypter dem allmächtigen Gotte nicht gehorchen wollten, da wurde alle Erstgeburt der Juden verschont, die durch das Blut des Lammes geschützt wurde. Und zur Erinnerung an diesen Gnadenerweis des allmächtigen Gottes feierten die Kinder Israel ihr Osterfest und aßen ihr Passahlamm.

Wir haben auch ein Osterlamm! Als die Zeit erfüllet war, als die Menschheit nicht mehr aus und ein wußte, als sie innerlich und äußerlich bankerott gemacht hatte, als die Menschen erkannten, daß ihre selbstgewählten Götter nur Götzen waren, die ihnen nicht helfen konnten, da half ihnen Gott. Als die Folgen der Sünde, der Tod mit allen seinen Vorläufern schwer auf der Menschheit lastete, da ward der eingeborene Gottessohn Mensch, um durch sein Blut das Verderben von jedem Menschen abzuwenden, der im Glauben sich durch Christi Blut schützen läßt. Jesus, der eingeborene Gottessohn ist unser Osterlamm. Wer ist Jesus?

Diese Frage bewegt auch in unserer Zeit die Herzen der Menschen wieder aufs heftigste. Der Kampf um Jesus wird nicht verstummen, solange die Erde besteht, denn er ist der Eckstein auf dem seine Gemeinde fest gegründet sich erbaut und an dem seine Feinde zerschellen. Jesus greift so tief ins Leben der Menschen ein, weil der Tod die Menschheit beherrscht und Jesus der Besieger des Todes ist. Was wir von Jesus wissen, ist uns berichtet, wie uns all die anderen Begebenheiten aus vergangenen Zeiten berichtet sind. Doch ein Unterschied besteht zwischen den Berichten über Jesus und sein Werk und den Berichten über alle anderen Begebenheiten des irdischen Lebens. Aus dem Leben und Wirken Jesu wird uns in schlichten Worten vieles berichtet, was vorher nie geschehen ist und von keinem Menschen unserer Zeit vollbracht werden kann. Und weil es Einzigartiges ist, was da berichtet wird, deshalb glauben viele Menschen, es wäre nicht Wahrheit. Das Selbstbewußtsein und die Selbstüberhebung blendet viele Menschen, so daß sie glauben es nicht anerkennen zu dürfen, daß es einen besseren Menschen gibt, als sie selbst sind. Deshalb streichen sie alles aus den Berichten über Jesus, wodurch er erst in seinem ganzen Wesen erkannt wird, und lassen nur das als Wahrheit gelten, wodurch es offenbar wird, daß er auch wirklicher Mensch ist. Dann aber kann ihnen Jesus selbstverständlich auch nichts

weiter sein als höchstens ein Vorbild. Aber ist das Recht, die als falsche Berichterstatter oder als Lügner hinzustellen und ihre Berichte dementsprechend zu behandeln, die uns mit heiligem Ernste nach bestem Wissen berichtet haben, was sie selbst erlebten oder doch von Augen- und Ohrenzeugen erfahren haben? Doch gewiß nicht. Und vor solcher Selbstüberhebung sollten uns doch die Früchte bewahren, die das Christentum, das sich auf jene Berichte stützt, im Laufe von 1900 Jahren gebracht hat. Vergleichen wir nur die Stellung der Frau bei allen nicht christlichen Völkern mit der Stellung, die der Mensch der Frau einräumt, der im Herzen ein wirklicher Christ ist und sich nicht nur Christ nennt. Und weiter sehen wir nur auf die barmherzige Liebe, die in Krankenhäusern und anderen Anstalten der Inneren Mission geübt wird. Kein heidnisches Volk kennt so etwas. Nur der Christus, der uns im neuen Testamente vor Augen gemalt wird, nur der befähigt Menschen zu solch aufopfernder Liebe. Natürlich wird so etwas auch nachzumachen versucht von Menschen, die Christus innerlich fern stehen, aber doch gern glänzen wollen. Wenn wir aber genau hinsehen, dann erkennen wir es gar bald, daß die wirklich aufopfernde Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern in Liebe selbstverleugnend dem Nächsten dient, nur bei denen zu finden ist, die in Christo den Heiland ihrer Seele gefunden haben.

Und das ist leicht verständlich, denn Liebe weckt Liebe und gerade die schlichten Berichte des neuen Testaments offenbaren uns in Christo eine Liebe, wie sie bei Menschen bis dahin völlig unbekannt war und wie sie kein sterblicher Mensch je geübt hat und üben wird. Wäre Jesus nur Mensch gewesen, dann hätte er uns solche Liebe nicht offenbaren können, aber von seiner Geburt an wird immer wieder darauf hingewiesen, daß er nicht nur Mensch, sondern der Mensch gewordene Gott ist. Sobald wir das erkannt haben ist uns all das Wunderbare, das er im Leben getan hat, nicht mehr sonderbar, denn es ist selbstverständlich, daß der allmächtige Gott auch der Herr des Todes und seiner Vorboten ist. Und nur wenn Jesus Gottmensch ist, kann die Ostergeschichte Wahrheit und er selbst unser Osterlamm sein.

Wenn heute zu uns Jemand käme und sagte, daß ein Toter, den wir vor wenig Tagen begraben haben, wieder auferstanden wäre, dann würden wir ihm nicht glauben und uns um ihn nicht kümmern. Wenn aber im Leben des Begrabenen manches geschehen wäre, das uns wunderbar erschien, dann würden wir wohl zum Grabe gehen und untersuchen, ob der Leichnam noch im Grabe läge oder nicht. Geradeso ist es vor etwa 1900 Jahren nach dem

Begräbnis Jesu gewesen. In Jesu Leben war aber nicht nur manch Wunderbares geschehen, sondern er hatte selbst vorhergesagt, daß er am 3. Tage auferstehen würde. Deshalb ließen seine Feinde sein Grab bewachen, nachdem sie es versiegelt hatten, damit seine Jünger seinen Leichnam nicht stehlen und dann sagen könnten, er sei auferstanden. Und diese Kriegsknechte wurden Zeugen der Auferstehung Jesu, den Weibern, die Jesu den letzten Liebesdienst erweisen wollten, wurde die Auferstehung zuerst aus Engels Munde verkündigt und als von den Weibern den übrigen Jüngern die Osterbotschaft verkündigt wurde, da glaubten sie ihnen nicht, nur die beiden Jünger, die eine besondere Stellung zu Jesu einnahmen, liefen eilend zum Grabe, um die Botschaft zu prüfen. Recht geglaubt hat aber kein einziger der Jünger die Osterbotschaft, ehe er sich nicht mit eigenen Augen von der Auferstehung Jesu überzeugt hatte dadurch, daß er den Auferstandenen sah. Wenn es irgend Wahrheit gibt, kann kein berechtigter Zweifel daran bestehen, daß der Jesus von Nazareth, der am Kreuze auf Golgatha gestorben und im Grabe des Joseph von Arimathia begraben ist, von den Toten am 3. Tage auferstanden ist, so daß sein Leichnam nicht mehr im Grabe ruhte. Und durch diese Auferstehung ist unwiderleglich bewiesen, daß die Weihnachtsbotschaft des Engel: Euch ist heute der Heiland geboren, Wahrheit ist.

Der Heiland der Menschen, Jesus von Nazareth, wahrer Mensch und wahrer Gott, der für unsere Sünde am Kreuze auf Golgatha gestorben und nach dreien Tagen von den Toten auferstanden ist, der ist unser Osterlamm, durch dessen Blut wir vor dem ewigen Verderben bewahrt werden. Gott will aber keine Sklaven in seiner Gemeinschaft, sondern freie Menschen, die nach seinem Ebenbilde geschaffen sind. Hat er die Macht der Sünde gebrochen durch das Osterlamm, so legt diese Gabe uns natürlich auch eine ernste Verpflichtung auf.

Wozu verpflichtet uns der Besitz des Osterlammes? Wir besitzen dies Osterlamme, denn wir sind in Christi Tod getauft und nennen uns Christen. Wenn wir keine Christen sein wollen, dann legt uns natürlich auch das Osterlamm keine Verpflichtungen auf, dann können wir unseren eigenen Weg durchs Leben gehen, müssen allerdings dann auch zur Neige austrinken, was wir uns selbst bereiten. Zu denen wollen wir nicht gehören, welche in eigener Kraft der Ewigkeit entgegen gehen, um dort zu ernten, was sie hier auf ihr dem Tode geweihtes Fleisch gesät haben. Wir nennen uns ja Christen und sind hier versammelt, um Gottes Wort zu hören. Und Gottes Wort gibt

uns auf diese Frage die Antwort: feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid. Noch deutlicher antwortet es uns in den Worten: Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit.

Bosheit und Schalkheit einerseits und Lauterkeit Wahrheit andererseits werden sich da einander gegenübergestellt. Es ist derselbe Gegensatz wie Sünde und Heiligkeit. Die Verpflichtung, die uns der Tod und die Auferstehung Jesu auferlegt, muß natürlich in seinem Tode begründet sein. Er ist gestorben, um uns aus der Macht der Sünde zu befreien, weil die Sünde uns sonst dem ewigen Tode ausliefern würde. Also sind wir verpflichtet, die Sünde mit allen Kräften zu meiden. Darauf weist uns auch das 4. Hauptstück hin, wenn wir dort auf die Frage: Was bedeutet denn solch Wassertaufen? antworten: es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten. Den alten Adam in uns sollen wir ersäufen, den alten Sauerteig sollen wir ausfeigen, die Gedanken, Wünsche und Begierden des alten Herzens über das Gott urteilte: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, sollen wir ausrotten und anstelle des alten Herzens soll ein neues treten, das nach Gott frage. Auch das aller kleinste Stückchen des alten Sauerteiges soll ausgefeigt werden, weil von ihm sonst ja das neue Herz wieder durchsäuert wird. Mit anderen Worten: auch unsere Lieblingssünden sollen wir ausrotten, die wir ja gerne als harmlos entschuldigen, um schließlich durch sie zu allen möglichen anderen Sünden wieder verleitet zu werden. Eine ernste, schwere Pflicht ist es, die Christi Tod und Auferstehung uns auferlegt, denn nichts wird dem Menschen wohl so schwer, als daß er auch seine Lieblingssünden lassen soll.

Ob wir dieser Verpflichtung nachkommen, das können wir daraus sehen, ob wir in der Lauterkeit und Wahrheit wandeln oder nicht. Wir wandeln aber in der Lauterkeit und Wahrheit, wenn wir den heiligen Willen Gottes zur Richtschnur unseres Lebens machen; denn was lauter und wahr ist, das ist auch heilig und nur der heilige Gott, welcher der ewige Richter ist, hat darüber zu entscheiden, was heilig und was sündig ist. Nicht Menschen haben dabei mitzureden, denn sie richten nicht im jüngsten Gerichte, sondern werden nur gerichtet. In seinem Worte hat uns Gott offenbart, was heilig und sündig ist. Sein Wort müssen wir deshalb immer wieder durchlesen, damit

uns immer deutlicher das Verständnis für den Unterschied von Heiligkeit und Sünde offenbar werde. Und wenn wir danach in Gottes Wort forschen, erleuchtet uns der Geist Gottes, daß die Nacht der Sünde für uns helle wird und wir ihren Schrecken erkennen. Und was wir aus Gottes Wort erkennen, das müssen wir im praktischen Leben wirksam sein lassen, damit wir Heiligkeitssaat in diesem irdischen Leben ausstreuen und nicht nur mit Christo in den Tod getauft sind, sondern mit ihm auch einst zum ewigen Leben erwachen. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(1. Ostertag)

1. Korinther 5, 6 - 8. (Variante 2)

Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden, so hieß es in der epistolischen Lektion am Karfreitage. Damit wurde es uns schon angedeutet, daß der Tod Christi ein neues Leben hervorbringen sollte. Heute sehen wir diese Wahrheit im hellsten Lichte. Christ ist erstanden von der Marter alle, daß solln wir alle froh (sein), Christ will unser Trost sein, so schallt es jubelnd am Osterfeste von den Lippen der Christenheit. Durch Nacht zum Licht! Diesen Wahlspruch können wir nirgends besser bewahrheitet sehen, als beim Tode und Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. So tiefe Nacht senkte sich am Karfreitage auf ihn herab, daß er rief: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Und so dunkel und düster ward den Seinen das Leben, daß sie es nur wagten aus der Ferne nach dem Kreuze zu sehen, solange das Volk dort noch versammelt war. So ängstlich hatte sie das Geschick ihres Herrn und Meisters gemacht, daß sie sich hinter verschloßenen Türen verbargen, aus Furcht vor den Juden, die ihnen dasselbe Schicksal bereiten könnten, wie ihrem Herrn und Meister. Einsam, verlassen, versprengt ist die kleine Schar, die sonst so mutig und zuversichtlich von vielen Menschen bejubelt durchs heilige Land zog. Die ganze Trostlosigkeit der Jüngerherzen können wir wohl am besten erkennen, wenn wir nach dem toten Heilande blicken auf Golgatha. Nicht seine Jünger waren in seiner letzten Stunde bei ihm, sondern römische Kriegsknechte sahen es zuerst, daß er tot war. Nicht seine alten Jünger nahmen ihn vom Kreuze, sondern es mußten ihm erst neue Jünger aus den Reihen seiner Feinde erstehen, die ihn im kühlen Grabe zur Ruhe betteten. Nur einer, Johannes, verfolgte sie aus der Ferne, um zu erfahren, wohin sie den Leichnam seines geliebten Meisters brachten.

Und in diese graue Trostlosigkeit schlug die Nachricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein: Jesu lebt! Zitternd fliehen die Weiber am Morgen des 3. Tages vom Grabe zur Stadt zurück. Eine Freudenbotschaft haben sie gehört: Jesus lebt! Aber sie können ihr nicht glauben, die Freude wäre zu groß

für sie. Und wie laufen Petrus und Johannes hinaus zum Grabe, als sie von den Frauen durch die Freudenbotschaft aufgestört sind. Ratlos in banger Erwartung einer fröhlichen Gewißheit kommen sie nun zusammen. Sie können die Freudenbotschaft nicht glauben und möchten es doch so gerne tun und jeder einzelne, der den Herrn mit eigenen Augen gesehen hat, kommt freudestrahlend zu den übrigen, um ihnen die Freudenbotschaft zu bestätigen. Etwas noch nie dagewesenes war es ja, nichts spukhaftes, sondern reine Wirklichkeit. Der Jesus, der gestorben und begraben war, ist trotz der römischen Wachsoldaten wieder aus dem Tode ins Leben zurückgekehrt. Da hatten sie den besten Beweis für das Leben nach dem Tode. Und diese Gewißheit macht die Jünger aus traurigen, verzagten Männern zu mutigen Gottesstreitern, die es freudig aller Welt, auch ihren ärgsten Feinden verkünden! Christ ist erstanden von der Marter alle, daß solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein.

Durch sie haben auch wir die Gewißheit erlangt, daß Jesus auch für uns von den Toten auferstanden ist, mit ihnen freuen wir uns darum auch dieser großen Liebestat, über die wir jetzt nachdenken wollen. Und dieser Betrachtung geben wir die Überschrift:

Jesus ist unser Osterlamm.

- Darum sind wir
1. heilig vor Gott, und sollen
 2. auch heilig unter den Menschen sein.

Jesus ist unser Osterlamm, darum sind wir 1. heilig vor Gott. Der Apostel schreibt in unserer Epistel: wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. In diesem Worte verbindet der Apostel zwei Vorstellungen, die im jüdischen Volke herrschten. Das Wörtchen „auch“ läßt uns einen tiefen Blick ins Herz der ersten Christen tun. Sie waren zum großen Teil Juden gewesen und denen, die aus dem Heidentum zum Christentum übergetreten waren, waren die jüdischen Gebräuche nicht fremd. Immer mehr aber vollzog sich die Trennung der Christen von den Juden. Das können wir schon daraus sehen, daß die Christen in der 1. Zeit in einer Halle des Tempels zusammen kamen, aber schon kurze Zeit später hielten die Juden den Tempel für entweiht, weil Paulus ihn betreten hatte. Wenn eine Braut als junge Frau das Haus ihrer Eltern verläßt, dann durchzieht ihr Herz Wehmut, trotzdem sie gerne ihrem Manne folgt und viel Glück und Segen erhofft. Sie ist groß geworden im Hause ihrer Eltern, mit allem fühlt sie sich verwachsen und

wenn sie es auch besser kriegt als sie es gewohnt war, das heimische läßt sie doch immer wieder zurückblicken. Wir haben auch ein Osterlamm, schreibt der Apostel. Wir fühlen es deutlich aus dem Wörtchen „auch“, wie der Apostel an dem jüdischen Volke, an seinem Volke, hängt, auch noch in der Zeit, in der die Trennung zwischen Juden und Christen immer deutlicher wurde und die Feindschaft der Juden gegen alle Christen immer offener hervorbrach.

Es stand das Osterfest der Juden wohl dicht bevor, als Paulus diesen Brief an die Corinthier schrieb und darum tauchte diese Erinnerung an das jüdische Volk und sein Leben hier plötzlich hervor. Zugleich aber verbindet der Apostel mit dem Gedanken an das Osterfest den Gedanken an das große Versöhnungsfest. „Wir haben auch ein Osterlamm“. Diese Worte weisen uns zurück auf das jüdische Osterfest. Der Gedanke an dieses Fest konnte wohl wehmütig freudige Erinnerungen im Herzen des Paulus wecken, denn diese Fest verband ja die Juden mit ihrer frühesten Vergangenheit und stellte ihnen zugleich vor Augen wie fürsorglich und liebevoll der allmächtige Gott über sein Volk wachte. Ägypten, das Diensthaus, wo ihre Väter schwer hatten arbeiten müssen, wo ihre Söhne getötet wurden und sie seufzten unter der Last und dem Druck, den die Ägypter auf ihre Väter ausgeübt hatten, das war ihnen allen in frischer Erinnerung, trotzdem schon Jahrhunderte seitdem verfloßen waren. Aus diesem Diensthaus hatte der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sie mit starker Hand errettet. Zur Erinnerung an diese Errettung wurde alljährlich das Passahfest gefeiert und wie ihre Väter einst als letzte Mahlzeit auf Gottes Geheiß ein Lamm verzehrt hatten, so wurde auch in jeder Familie am Passahfeste das Lamm verzehrt, das einen jeden an die Liebe des himmlischen Vaters erinnerte.

Und wahrlich der Apostel durfte sagen: wir haben auch ein Osterlamm, denn in viel hellerem Lichte zeigt uns das neutestamentliche Osterlamm Jesus Christus die Liebe des himmlischen Vaters als das alttestamentliche Osterlamm. Erinnerte das Passahlamm die Juden an die Errettung aus dem Diensthause, so erinnert uns das neutestamentliche Osterlamm an die Errettung aus dem ewigen Tode, aus der Macht der Sünde. Und wir haben ein Recht von Jesus als unserem Osterlamm zu sprechen, denn der Prophet Jesaias weissagt ja schon unter diesem Bilde von ihm, wenn er spricht: da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Und noch weiter, das Passahlamm in

Ägypten sollte den Juden Kraft geben zu der Wanderung, die sie nach Gottes Willen antraten, zu der Wanderung nach dem gelobten Lande, in dem Milch und Honig floß. Unser Osterlamm essen wir auch, wenn wir im heiligen Abendmahl Leib und Blut des Herrn genießen, und diese Speise gibt uns auch Kraft zu einer Wanderung nach dem gelobten Lande, nämlich nach der ewigen Seligkeit in der Gemeinschaft des legendigen Gottes, wo kein Leid noch Geschrei noch Schmerzen mehr sein und Gott selbst alle Tränen abtrocknen wird von unseren Augen.

Doch nicht nur zeigt uns das Osterlamm, daß Gott uns liebt und uns beschützt und nicht nur stärktes uns zur Wanderung nach unserer ewigen Heimat, sondern es ist noch mehr. Der Apostel sagt nicht nur: Wir haben auch ein Osterlamm, sondern er fährt auch fort: das ist Jesus Christus für uns geopfert. Und damit erinnert er an das größte Fest der Juden, an das große Versöhnungsfest.

Der allmächtige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde ist unser himmlischer Vater, der will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, aber er ist auch der heilige Gott, der keine Gemeinschaft hat mit dem Sünder. Der Mensch aber kehrte sich nicht um den heiligen Willen Gottes, er übertrat ihn und rief damit Gottes Zorn auf sein schuldbeladenes Haupt. Durch die Sünde ward er ausgeschlossen aus der Gemeinschaft des lebendigen Gottes und je mehr er sich der Sünde hingab, umso tiefer ward er in sie verstrickt, umso mächtiger ward die Sünde in ihm, so daß er sich nicht mehr von ihr befreien konnte. Darum brachten die Juden ihrem Gotte Opfer dar. Die Sehnsucht trieb sie ins ewige Vaterhaus, aber die Schuld der Sünde hielt sie davon fern. Um diese Schuld zu tilgen, schlachteten sie einen fehlerlosen Bock am großen Versöhnungstage. Der Hohepriester selbst besprengte das Volk mit dem Blute des geschlachteten Widders und sprengte auch von diesem Blute etwas an die Bundeslade im Allerheiligsten, um durch das Blut das schuldbeladene Volk mit dem heiligen Gotte zu versöhnen. Der Tiere Blut reichte natürlich nicht hin, alle Schuld vom Volke zu nehmen, auch wenn es jährlich wieder vollzogen wurde. Es war zugleich eine Weissagung auf das Gotteslamm Jesus Christus, der sich selbst hingab in den Tod, um die Schuld aller Menschen zu büßen.

Hatte das jüdische Volk schon großes in dem Versöhnungsopfer am großen Versöhnungstage, so hatten doch die Christen viel größeres in ihrem

Osterlamme. Jesus, der eingeborene Gottessohn, war Mensch geworden, um die sündigen Menschen heilig zu machen und ihnen wieder den Zugang zu ihrem himmlischen Vater zu öffnen. Eine Aufgabe hat Jesus da für uns geleistet, die kein anderer Mensch leisten konnte, wie der Psalmist sagt: Kann doch ein Bruder Niemand erlösen, noch Gott Jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es müßen laßen anstehen ewiglich. Wie schwer auch ihm die Lösung dieser Aufgabe geworden ist, das haben wir in der Passionszeit betrachtet, in der wir den Herrn begleiteten auf seinem Leidenswege, bis er rief: es ist vollbracht. Und heute umstrahlt uns das Licht, das aus dieser Leidensnacht hervorgeht. Heute sind wir gewiß, daß nicht vergeblich war, was Jesus für uns getan hat; denn Gott hat seine Zustimmung zum Werke seines eingeborenen Sohnes gegeben, da er ihn als Erstling von den Toten auferweckte. Nun strahlt uns seine Gnadensonne, daß wir in ihrem Lichte trotz unserer Sünden heilig sind.

Heilig vor Gott können wir sein durch Jesus. Wir werden es, wenn wir mit Herz und Hand ihn im Glauben ergreifen, indem wir mit dem Dichter sprechen: hier leg ich Herz und Glieder vor dir zum Opfer nieder und widme meine Kräfte für dich und dein Geschäfte! Du willst, dass ich der deine sei, mein Schöpfer steh mir bei. Nur Jesus in allem. Jesus in uns und wir in Jesus im Leben und im Sterben, dann sind wir heilig vor Gott.

Wer heilig vor Gott ist, muß auch heilig unter den Menschen sein, denn die Heiligkeit ist kein Gewand, das uns gut steht, wenn wir vor Gottes Antlitz erscheinen sollen, sondern sie durchdringt der ganzen Menschen, daß an ihm nichts ist als Heiligkeit, wo immer er geht und steht. So ist es der Wille Gottes, der ausgesprochen ist in den Worten: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Doch geben wir uns keinen Illusionen hin. Wollen wir, so ein jeder von uns, so heilig sein, dann muß uns Christi Blut immer wieder rein waschen von den Sünden, die uns immer wieder ankleben, wie der Staub auf staubiger Straße, den wir auch immer wieder abwaschen müßen.

Die Epistel, die uns für den heutigen Sonntag verordnet ist, entstammt aus dem 1. Corintherbrief und ist aus einem Kapitel genommen, in dem der Apostel mit heiligem Ernste die Corinther ermahnt wegen Unzucht, die in ihrer Mitte vorgekommen ist. Wir sehen daraus, daß es eine vollkommen heilige Gemeinde, in der kein Glied die Gebote Gottes übertritt, schon damals nicht gegeben hat. Daß die Christen zur Zeit der Apostel ebenso gegen den Versucher ankämpfen mußten, wie in unserer Zeit. Aber zugleich

erkennen wir aus dem Briefe des Apostels, daß wir dadurch kein Recht erlangen, untätig zuzusehen, wenn Glieder unserer Gemeinde in Sünden dahinleben. Hatte der Apostel unser Osterlamm mit dem Passahlamm der Juden verglichen und hatten wir dabei gesehen, wieviel besser wir da gestellt sind, als es die Juden waren, so zeigt uns der Apostel, daß wir doch auch oft noch viel von den Juden lernen können.

Wenn das Passahfest sich nahete, dann entfernten die Juden allen Sauerteig und alles, was mit Sauerteig zubereitet war, aus ihrem Hause. Nur Süßteig durfte im Hause sein, wie sie ja auch beim Passah in Ägypten nur Süßteig gehabt hatten. Und die Juden achteten mit großer Sorgfalt darauf, daß ja nichts vom alten Sauerteig zurückblieb, wodurch das Passahfest entweiht würde. In diesem äußeren Handeln sieht der Apostel nun ein Abbild des sittlichen Lebens der Menschen. Wer heilig durch Christus vor Gott ist, den nennt er ungesäuert und das Leben in den Lüsten und Begierden des natürlichen Herzens nennt er einen Wandel im alten Sauerteig. Die Erfahrung der großen Liebe unseres Gottes soll uns nun veranlassen den alten Sauerteig auszufegen, auf daß wir ein neuer Teig werden.

Der Apostel redet von einem Sauerteig der Bosheit und Schalkheit. Unter dem Sauerteig der Schalkheit haben wir die böse Gesinnung, die sündigen Gedanken zu verstehen, die im Herzen des natürlichen Menschen Platz haben. Dieser Gesinnung entsprechen natürlich auch die Werke, denn wes das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Und ist das Herz voll arger Gedanke, so werden die Werke auch arg und böse sein, und die nennt der Apostel den Sauerteig der Bosheit. Demgegenüber redet der Apostel aber von einem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit. Und der Süßteig der Lauterkeit soll die reine, gute Gesinnung des Menschen bezeichnen, wie wir ja auch von einem lauterem Charakter sprechen. Eine solche Gesinnung tut sich natürlich in Worten der Wahrheit kund. Ein Mensch, der einen lauterem Charakter hat, bei dem sind wir gewiß nur Wahres zu hören. Alles Falsche ist ihm fremd, und das zeigt sich auch in seinen Werken.

Wenn unser Osterlamm uns nun veranlassen soll, allen Sauerteig auszufegen, so mahnt uns der Apostel aufs neue Ernst zu machen mit unserem Christentum und alle bösen Gedanken, die ja immer wieder auch in unserem Herzen auftauchen, aus dem Herzen hinauszubannen. Und an ihre Stelle nur solche Gedanken treten zu lassen, die dem heiligen Willen unseres Gottes entsprechen. Und wenn wir uns ernstlich prüfen, dann müssen auch wir wohl

bekennen, daß solche Mahnung nicht unnötig ist. Denn so viel wir uns auch abmühen, immer wieder vergiftet die Sünde unser Herz und sucht uns blind zu machen für die ewigen Wahrheiten. Darum aber laßt uns beten heute am Osterfeste, wo wir die Liebe unseres Gottes doppelt fühlen: schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist.

Sind wir innerlich so verändert, dann wird das auch äußerlich an unseren Werken sichtbar. Ein enger Zusammenhang besteht ja zwischen unseren äußeren Werken und unserer inneren Gesinnung. Gleich wie ein Baum nur dann schön wächst und herrliche Früchte trägt, wenn er auf dem Boden steht, der ihm die passende Nahrung bietet, so trägt auch der Mensch nur Früchte der Heiligkeit, dessen Herz von heiligen Gedanken erfüllt ist. Und solche Werke werden auch von den Menschen hochgeschätzt. Nicht nur bringen sie uns Ehre und Achtung bei den Menschen ein, sondern sie veranlassen auch unsere Mitmenschen uns nachzueifern in den Früchten der Gerechtigkeit. Und wer so heilig ist durch Christus vor Gott und den Menschen, der empfängt die Krone des Lebens, die ewige Seligkeit. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Septuagesimä)

1. Korinther 9, 24 - 27.

Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etliche selig mache, schreibt der Apostel in den Versen, welche unserer heutigen Epistel vorausgehen. Aus unserer heutigen Epistel können wir erkennen, wie der Apostel diese Worte aufgefaßt wissen will. Diese Epistel ist seinem Briefe an die Gemeinde zu Corinth entnommen. Die Corinthen gehörten zu den Griechen, für die das wichtigste Ereignis im öffentlichen Leben die olympischen Spiele waren. Alles, was mit diesen Spielen zusammenhing, war allen Griechen schon von Jugend auf bekannt, denn es war der Herzenswunsch eines jeden Griechen einmal als Sieger bei diesen Spielen gekrönt zu werden. Darum bildet der Apostel den Kampf des Menschen um die Krone des ewigen Lebens durch das Bild des Kampfes in Olympia ab.

Uns sind solche nationalen Spiele etwas Unbekanntes, das Bild ist uns darum nicht ohne weiteres bekannt, doch haben wir etwas ähnliches in dem Sport, der ja in den verschiedensten Formen auch uns bekannt ist, der auch die verschiedensten Wettkämpfe veranstaltet. An solchen Wettkämpfen kann sich auch nur der beteiligen, der sich in besonderer Weise darauf vorbereitet hat. Auch abgesehen davon ist es uns nichts fremdes, das Leben unter dem Bilde eines Kampfes darzustellen. Wir sprechen von einem Kampf ums Dasein. Und meinen damit das Ringen der Menschen untereinander, wodurch ein jeder sich möglichst viel von den irdischen Gütern anzueignen versucht. Und wenn wir uns bemüht haben, nach dem heiligen Willen unseres Gottes zu leben, dann ist es uns durchaus nicht unbekannt, daß dies Leben auch in seinem höchsten Streben ein Kämpfen ist, nämlich in dem Streben nach der Erfüllung des Wortes Gottes: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.

Aus dem Bilde des Kampfes, das der Apostel uns in unserer Epistel vor Augen malt, wollen wir nun versuchen zu erkennen, was er uns über das Ringen nach der Krone des Lebens zu sagen hat. Darum sei das die

Überschrift unserer heutigen Betrachtung:

Das Leben ist ein Ringen nach dem Kleinod.

Und wir sehen:

1. Viele kämpfen, aber nur wenige erringen das Kleinod;
2. Recht kämpft, wer sich selbst in Zucht nimmt;
3. Das Kleinod ist den Kampf wert.

Das Leben ist ein Ringen nach dem Kleinod. Und wir sehen 1. Viele kämpfen, aber nur wenige erringen das Kleinod. Der Apostel beginnt unsere Epistel mit den Worten: Wisset ihr nicht, daß die so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod. Ein Bild ist es, in dem der Apostel redet. Er nennt nicht alle 5 Arten des griechischen Wettkampfes, sondern er nimmt nur eine Art daraus, den Wettlauf. Es ist ja die Absicht beim Wettlauf, die Überlegenheit des einen über die anderen festzustellen, darum kann nur einer den Preis bekommen, während sich alle der Mühe unterziehen müssen, wenn sie den Wettkampf aufnehmen.

Wenn nun der Apostel in dem Bilde von vielen redet, die kämpfen und nur von einem, der das Kleinod erlangt, so müssen wir bei dem Kampfe um die Krone des Lebens diese Zahlbegriffe erweitern. Nicht viele sollen kämpfen um die Krone des Lebens, sondern alle, denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Sollen aber alle um die Krone des Lebens ringen, so müssen sie alle zu diesem Kampfe auch aufgefordert sein. Darin aber liegt eine Aufgabe, die uns den Heiden gegenüber gestellt wird. Wie wir von den griechischen Spielen nichts wußten und darum auch gar nicht den Gedanken faßten mit ihnen in den Wettkampf einzutreten, so wissen die Heiden nichts von unserem Kampfe um die Krone des Lebens und deshalb können auch sie nicht mit uns in den Kampf eintreten. Sie sollen es aber, denn wer nicht gekämpft, trägt auch die Krone des ewigen Lebens nicht davon. Durch Gottes Wort sind wir in diesen Kampf gestellt. Darum aber haben wir die Verpflichtung dies heilige Wort und die heiligen Sakramente den Heiden bekannt zu machen, weil es die Gnadenmittel sind, in denen der heilige Geist am Herzen der Menschen wirkt und sie veranlaßt zum Kampf um die Krone des Lebens.

Weit verbreitet ist schon die Mission. Es gibt keinen Erdteil mehr, ja kein größeres und bedeutendes Land, in dem nicht die Missionare Christi tätig

sind, um alle Heiden zum Kampf um die Krone des Lebens zu werben. Großes haben die Missionare schon geleistet, ja vielleicht das Größte. Wenn es heißt: Aller Anfang ist schwer, so gilt das besonders von dem Anfange der Mission. Viel leichter ist heute die Arbeit der Missionare als in ihren Anfängen. Freilich leicht ist auch heute noch die Missionsarbeit nicht; aber heute sind doch in jedem Erdteile Stützpunkte, von denen aus die Missionsarbeit immer weiter getrieben wird und heute kennt der Missionar schon etwas von Land und Leuten ehe er zu ihnen geht, damals aber, als unseren Vätern die Pflicht Mission zu treiben erst ins Bewußtsein kam, da waren die Länder und Leute, die in der Finsternis des Heidentums lebten noch in märchenhaftes Dunkel gehüllt. Heute kommt es nicht mehr vor, wie damals, als mehrere Missionare im Feuerlande buchstäblich verhungerten, weil die Eingeborenen sich den unbekanntenen Weißen gegenüber so unzugänglich zeigten, daß sie nach langer Wartezeit Hungers starben.

Die ersten Anfänge in der Mission sind überall gemacht und der Segen Gottes ruht auch sichtlich auf der Arbeit, trotz der unzähligen Hindernisse, die Christen und Heiden den Missionaren bereiten. Wir stehen nicht mehr auf dem Missionsfelde allein in der Saatzeit. Die Saatzeit in der Mission der evangelischen Kirche dauert ja länger als die Saatzeit der katholischen Kirche, weil wir nur bekehrte Heiden taufen wollen, wenn sie erwachsen sind. Aber wenn dann die Ernte beginnt, dann wächst sie auch immer mehr, immer größer zeigt sich dann das Feld als vermutet wurde. Wir stehen jetzt schon in der Erntezeit, nachdem hauptsächlich eigentlich erst vor 100 Jahren die Mission unter den Heiden begonnen hat. Wenn aber auch schon mit jedem Jahre mehr Heiden zur Taufe kommen, so sind doch noch viel mehr Heiden als Christen auf Erden. Sie alle kämpfen noch nicht um die Krone des ewigen Lebens, die Gott auch für sie bestimmt hat.

Darum ist es aber auch unsere Pflicht, eifrig mit zu helfen am Werke der Mission. Wir können gewiß nicht alle Missionare werden. Gott hat uns die verschiedensten Berufe anvertraut, in denen wir uns treu erweisen sollen. Aber durch unseren Beruf sollen wir auch die nötigen Mittel uns erwerben, den Missionaren zu helfen, daß sie ihre Arbeit verrichten können, daß es ihnen möglich wird, die Predigtstationen immer weiter in das Land der Heiden vorzuschicken. Und Niemand, der seiner Väter wert sein will sage, daß er nicht gut genug gestellt sei, die Mission so zu unterstützen, wie er es wohl wollte. Als hier Bredelem abgebrannt war, da haben eure Väter das Dorf in

einem Jahre wieder schöner aufgebaut als zuvor und in derselben Zeit war es ihnen auch möglich sich eine neu Kirche zu bauen. Als vor 100 Jahren die Revolution Frankreich durchtobt, als Gottesgeißel Napoleon Deutschland aussaugte, in derselben Zeit fanden unsere Väter den Mut, Missionsgesellschaften zu gründen und den Heiden das Evangelium zu verkünden und wahrlich sie waren bei weitem nicht so günstig gestellt wie wir, die wir nun fast 40 Jahre lang schon im Frieden leben. Und trotzdem schließen die Missionsgesellschaften mit einem Defizit sehr oft ab. Unsere Väter würden an uns wohl kaum mit derselben Hochachtung heraufblicken, wie wir zu ihnen aufsehen müssen, weil sie in schwerer Zeit doch den Mut und die Mittel fanden, die Mission zu beginnen, die wir nach Gottes Willen fortsetzen sollen.

Das ist zunächst eine schwere Aufgabe, und sie wird uns noch schwerer, wenn wir an den Erfolg denken, den der Herr in den Worten ausspricht: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt, und den der Apostel uns in unserer Epistel mit den Worten anzeigt: Wisset ihr nicht, daß sie so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod. Diese Worte werden wir einst vollkommen bestätigt sehen, wenn der Herr zum jüngsten Gericht kommt und richten wird über Lebende und Tote. Aber angezeigt sehen wir diese Worte auch heute schon allein durch die Tatsache, daß wir nicht nur unter den Heiden, sondern auch in unserem eigenen Volke Mission treiben müssen, dem doch schon über 1000 Jahre Gottes Wort verkündet wird. Wenn in den Wettspielen nur einer den Siegespreis davonträgt, so ist das selbstverständlich, wenn aber von allen den vielen Millionen Menschen nur wenige die Krone des Lebens erringen, so könnte dadurch leicht uns der Mut genommen werden, noch weiter um die Krone des Lebens zu kämpfen.

Doch ehe wir uns entmutigen lassen, müssen wir nach den Gründen fragen, weshalb nur so wenige die Krone des Lebens erringen. Gott hat es uns verkündigen lassen, daß es sein heiliger Wille ist, daß alle Menschen das Kleinod erringen. Und wir haben kein Recht, an diesen Worten zu deuteln, wie es die Reformisten tun, die da sagen: wenn der Apostel in Gottes Wort schreibt: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, so meint er damit nur alle, die er von Ewigkeit her zur Seligkeit bestimmt hat. Wenn wir das uneingeschränkte „alle“ so beschränken, daß es tatsächlich nur wenige sind, dann machen wir Gott zum Lügner und warum darf das ein sündiger Mensch wagen, den Gott zu einem Lügner zu stempeln, der die Wahrheit selbst ist,

wie es Christus mit den Worten bezeugt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und nicht nur würden wir Gott dadurch zum Lügner machen, sondern wir würden dadurch auf ihn die Schuld wälzen, dafür daß so viele Menschen ewig verloren gehen. Denn wenn der allmächtige Gott nicht will, daß wir selig werden, dann könnten wir es auch nicht werden, wenn wir auch noch so sehr uns anstrengen.

Doch Gottlob so ist es nicht. Gott will, daß allen Menschen ohne Ausnahme, Armen und Reichen, Hohen und Niedrigen, geholfen werde. Allerdings er zwingt seinen Willen keinem Menschen auf. Das ist es gerade, worin wir hauptsächlich noch etwas vom Ebenbilde Gottes im Menschen erblicken, daß er einen freien Willen hat. Allerdings hat dieser freie Wille durch die Sünde viel eingeübt, aber etwas davon ist immer noch da und dieser Überrest des freien Willens ist es, der nach Gottes Willen über unser ewiges Schicksal entscheiden soll. Und er entscheidet nur dadurch, daß er die Hilfe annimmt oder ausschlägt, die Gott ihm immer wieder in Christo anbietet. Wenn also der Herr sagen muß: viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt, so tragen ganz allein die Menschen die Schuld daran, wenn sie ewig verloren gehen, weil sie eben nicht den ernstlichen Willen hatten, sich von Christo aus der Macht der Sünde erretten zu lassen.

Dieser Wille sich von Christo erretten zu lassen, ist ein Wille, der den größten Einfluß auf das Leben der Christen haben muß. Wir können nicht das Heil in Christo ergreifen; und doch nach unseres natürlichen Herzens Gelüst in den Tag hinein leben wollen. Daran erinnert uns der Apostel, wenn er schreibt: Ich laufe aber also, nicht ins Ungewisse ; ich fochte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht anderen predige und selbst verwerflich werde. Wer anderen Menschen Gottes Wort verkündet, muß sich selbst zunächst unter die Zuchtrute dieses göttlichen Wortes stellen und sich leiten lassen von dem Geist, der in diesem Worte wirkt, denn auch der Verkündiger des Wortes Gottes muß geradeso wie jeder andere Mensch um das Kleinod ringen, sonst wird er es nicht ergreifen.

Und in dem Kampfe um dies Kleinod sollten die Kämpfer in den griechischen Wettspielen den Corinthern ein Vorbild sein. Wie sie, können auch wir von ihnen lernen. Wer in Wettspielen als Bewerber um den Siegespreis auftreten wollte, der bereitete sich schon Wochen und Monate lang auf diesen Kampf vor. Bestimmte Speisen vermied er beim Essen, die den Körper

unfähig machen zu größeren Anstrengungen, er übte seine Glieder im Ertragen von Anstrengungen. Von ihm sollen auch wir lernen. Das Leben ist ein Kampf nur deshalb, weil die Sünde eine Macht im Menschenherzen ist, und der Mensch sich trotzdem nach der Seligkeit sehnt. Dieses Sehnen nach der Seligkeit erkennen wir an dem Hunger des Menschen nach Glück. Es gibt keinen Menschen, der nicht glücklich sein möchte. All unser Schaffen und Streben dient nur dazu in erster Linie, uns ein Glück zu schaffen, so wie wir es für uns uns ausmalen. Alles Glück aber ist nur ein irdisches Abbild des ewigen Glückes, der ewigen Seligkeit. Wer in diesem irdischen Leben nach Glück verlangt, dessen Seele sehnt sich bewußt oder unbewußt nach der Seligkeit im Jenseits.

Die Seligkeit ist uns aber verschlossen, weil wir Sünder sind. Der heilige Gott will nur die in seine Gemeinschaft aufnehmen, die seinem Worte folgen: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Gewiß können wir nicht aus eigener Kraft heilig werden, dazu hat die Sünde eine zu große Macht über uns. Deshalb hat ja auch Gott seinen eingeborenen Sohn in diese Welt gesandt. Christus ist Mensch geworden, damit er die Sünde der Menschentragen könnte. Sein ganzes Leben ist ein Leiden gewesen um unserer Sünden willen. Um unserer Sünden willen hat er im Garten Gethsemane gerungen, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde rann. Um unserer Sünde willen hat er am Kreuz auf Golgatha geblutet. Und alles, was er so für uns erworben hat, will er uns schenken, wenn wir ihn im Glauben ergreifen und an ihm hängen.

Aber er fordert nun auch von den Gläubigen, daß sie nicht nur mit Worten ihn bekennen, sondern auch durch die Tat. Wer an Christum glaubt, muß auch kämpfen, um Christi würdiger Jünger zu sein. Und er hat uns die genauesten Kampfesregeln gegeben, nach denen wir uns richten müssen in seiner Auslegung der 10 Gebote Gottes. Sie zeigen uns eine ganz bestimmte Richtschnur, so daß wir nicht zu fürchten brauchen, daß wir aufs Ungewiße laufen, wenn wir nach dieser Richtschnur wandeln. Wollen wir aber nach dieser Richtschnur wandeln, dann müssen wir den schwersten Kampf gegen uns selbst, gegen unser Fleisch, gegen die Lüste und Begierden unseres Herzens führen. Der Apostel schildert diesen Kampf wie er ihn ausführt mit den Worten: ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Wie ganz anders denken viele unserer Zeitgenossen. Sie wachen eifrig über jede Regung ihres Herzens und suchen sie zu befriedigen, wenn sie dadurch auch die heiligen

Gebote Gottes übertreten. Sie glauben dazu ein Recht zu haben, weil sie meinen ihre Natur forderte es. Paulus aber zeigt uns hier, daß wir durchaus nicht willenlos uns der Natur preisgeben dürfen, sondern daß wir sie durch Arbeit zähmen sollen, wie ein Reiter ein feuriges Roß bändigt.

Bequemer ist es ja gewiß einfach die Zügel schießen zu lassen, nur muß der Reiter sich darauf gefaßt machen, daß das Roß ihm noch das Genick bricht. Und das Ziel ist doch wahrhaftig einige Anstrengung von unserer Seite wert. Die Griechen übten ihren Körper schon von Jugend auf für den Wettkampf und wenn wieder ein solcher Wettkampf bevorstand, dann bändigten sie ihre Natur ohne Rücksicht auf ihre eigene Bequemlichkeit, nur beseelt von dem heißen Verlangen nach dem Siegespreise im Wettkampf. Und worin bestand dieser Preis? In einem Fichten- oder Ölbaumzweige, der allerdings den Sieger hoch angesehen und geehrt machte bei allen Griechen. Aber andere Menschen gewannen nach ihm denselben Preis und dadurch verschwand die Ehrung immer mehr. Etwas Vergängliches, Irdisches war es, worum die Griechen sich die höchsten Anstrengungen zumuteten.

Und sollten wir so gar nicht bereit sein den Lüsten und Begierden unserer Natur Zügel anzulegen, da wir doch um eine viel herrlichere Krone kämpfen sollen? Freilich dauert die Kampfzeit länger, denn wir können die Krone erst im jüngsten Gericht erlangen, aber dann wird uns auch ein unvergänglicher Siegespreis zu teil, ewig selig sollen wir leben in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes, frei von allen Fesseln, die Raum und Zeit uns hier auf Erden anlegen, ohne Schmerzen, ohne Leiden, in ungetrübtem und unauhörlichem Glücke, wie wir es uns nicht auszumalen im Stande sind. Darum laßt uns kämpfen, denn wer nicht gekämpft, trägt auch die Krone des ewigen Lebens nicht davon. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Septuagesimä)

1. Korinther 9, 24 – 27 (Variante 1).

Mit dem heutigen Sonntage verlassen wir die Weihnachts- und Epiphaniastzeit des Kirchenjahres und treten ein in die Osterzeit. Die 1. Große Heilstatsachen, die Menschwerdung des eingeborenen Gottessohnes haben wir uns wieder vor Augen gestellt. Und jetzt beginnen wir allmählich, uns auf die Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi vorzubereiten. Da ist es am Platze, daß wir auf unser praktisches Leben sehen, damit wir dies Leben immer mehr unter die Gnade unseres Gottes stellen. Und es gibt nichts in unserem Leben, bei dem wir uns nicht als Christen nach Gottes Willen beweisen sollen, mögen es fröhliche oder traurige Ereignisse unseres Lebens sein. Ein fröhliche Ereignis kommt uns wohl gerade heute in den Sinn, feiert doch heute schon der Kriegerverein den Geburtstag unseres Kaisers. Gewiß ist es ein Freudentag für ein Land, wenn der Geburtstag des Landesherrn wieder gefeiert wird, aber die Freude darf bei Christen sich nicht nur mit den äußeren Vergnügungen zufrieden geben, sondern sie muß auch einen rechten Widerhall im Herzen finden. Der Christ darf nicht nur sich darüber freuen, daß er einmal wieder feiern kann, sondern seine Freude muß ein Ausdruck seines Dankes sein gegen den allmächtigen Lenker der Menschenschicksale.

Danken müssen wir unserem Gott, daß er unseren Landesherrn wieder ein Jahr hindurch am Leben erhalten hat und dieser Dank schließt sich eng mit der Bitte zusammen, daß Gott den Kaiser auch in seinem neuen Lebensjahre erhalten und beschützen möge. Danken müssen wir unserem Gott auch dafür, daß er dies verflossene Lebensjahr unseres Kaisers ein Jahr des Friedens für unser Volk hat sein lassen. Was ein Krieg für ein Land bedeutet, das wissen aus eigener Erfahrung nur die ältesten unter uns und wenn wir die Berichte von früheren Kriegen hören oder lesen, dann sehnt sich wohl Niemand danach, es zu erleben, daß all unser mühsam erworbener Wohlstand von der Kriegsfurie vernichtet wird. Und dann eint sich von selbst mit dem Dank für genossenen Frieden die Bitte um weiteren Frieden. Wollen wir aber die

Wohltaten unseres Gottes hinnehmen, dann müssen wir uns ihrer aber auch würdig zeigen. Und dazu bietet das praktische Leben uns täglich ja stündlich Gelegenheit. Dazu fordert der Apostel Paulus uns in unserer heutigen Epistel auf. Und der Betrachtung dieser Epistel können wir die Überschrift geben:

Das Christenleben ein Kampf!

Und unsere Epistel zeigt uns:

1. Dem Kämpfer winkt der Sieg!
2. Selbstzucht ist die Pflicht des Kämpfers!
3. Zielbewußt muß gekämpft werden.

Das Christenleben ein Kampf! Unsere Epistel zeigt uns 1. Dem Kämpfer winkt der Sieg. Unsere Epistel zeigt uns, wie eng das praktische Leben mit dem Christentum verbunden ist und wie wir aus jedem Vorgange des Lebens etwas für die Ewigkeit lernen können. Darum dürfen wir auch nicht meinen, wir wären Christen nur so lange, wie wir im Gotteshause sind und das übrige Leben hätte mit dem Gottesdienste nichts zu tun, sondern wir müssen in allem, was uns umgibt, Gott zu erkennen suchen und uns durch alles das veranlaßt fühlen ihm zu dienen. In der Nähe von Corinth wurden alle 2 Jahre die sogenannten istsmischen Spiele abgehalten, an denen sich die Griechen unter Leitung der Corinther beteiligten. Hauptsächlich wurden der Wettlauf, der Faustkampf, Wettrennen mit Vierergespanssen und musikalische Wettkämpfe veranstaltet. Das alles sind Wettkämpfe, wie wir sie ähnlich auch in unserer Zeit kennen. Und wenn dieser oder jener von uns einmal solch einem Wettkampf zugesehen hat, dann hat er wohl nicht daran gedacht, daß er auch aus solchen Wettkämpfen etwas für sein Christentum lernen könnte. Und doch verweist der Apostel die Corinther auf die istsmischen Spiele wie er uns auf die Wettkämpfe unserer Zeit verweisen würde.

Er macht sie darauf aufmerksam, daß solche Wettkämpfe den Zweck haben, daß alle die in den Wettkampf eintreten, den 1. Platz zu erlangen suchen. Und dieser Wettkampf ist dem Apostel ein Abbild des irdischen Lebens der Christen. Einem jeden Christen ist jeweils ein Siegespreis gesetzt, den er sich durch sein irdisches Leben erringen soll. Freilich die Siegespreise sind verschiedener Art. Bei den istsmischen Spielen wurde dem Sieger ein Kranz aus Fichtenzweigen in späterer Zeit aufs Haupt gesetzt. Einen materiellen Wert hatte natürlich solch ein Kranz nicht, den sich ja heute noch ein

jeder selbst machen kann. Aber der Wert dieses Fichtenkranzes lag eben darin, daß er dem Sieger im Wettkampf geschenkt wurde, und daß er deshalb dem Bekränzten in den Augen seiner Mitbürger hohe Ehre und Ansehen eintrug. Er verlieh Ruhm dem, der ihn errang. Doch Ruhm ist vergänglich. Von denen, die damals den Siegespreis davontrugen, sind heute oft nicht einmal die Namen mehr bekannt.

Ganz anders ist der Siegespreis, der dem Christen winkt, wenn er kämpft das Ziel des Christen zu erreichen. Es verlohnt sich ja nicht für uns, in diesem irdischen Leben unsere ganze Kraft dafür einzusetzen, daß wir einen vergänglichen Siegespreis erlangen. Sind wir selbst unsterblich, so muß auch der Siegespreis, der uns reizen und locken kann, unvergänglich und ewig sein. Und aus der Offenbarung Gottes wissen wir, daß Gott uns nach seinem Ebenbilde geschaffen und uns eine unsterbliche Seele gegeben hat, die ewig in seiner Gemeinschaft als freier Geist leben sollte. Aber die Freiheit wird so leicht mißbraucht. Und durch solchen Mißbrauch seiner Freiheit schloß der Mensch sich selbst aus der Gemeinschaft des heiligen Gottes aus. Und je weiter er sich von Gott entfernte, umso mächtiger wurde die Sünde in seinem Herzen, umso tiefer sank er in das Vergängliche, Irdische. Und das ist nun der herrliche Siegespreis, der den Christen winkt, daß er wieder frei werden soll von der Macht der Sünde, daß das Ebenbild Gottes wieder im Menschen zur Geltung kommt und ihn zum Herrn über alles Vergängliche, auch über den Tod, macht.

Wenn die alten Griechen schon ihre Kräfte aufs höchste anstregten, nur um einen Kranz zu empfangen, der keinen Geldeswert hatte aber irdischen Ruhm einbrachte, wenn heute die Menschen bei den Wettrennen all ihre Kräfte anstrengen, nur um einige tausend oder vielleicht auch nur einige hundert Mark zu gewinnen, sollte dann ein Christ nicht all seine Kräfte anstrengen um das Ziel zu erlangen, das ihm winkt, die ewige Seligkeit in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes? Ein solches Ziel ist doch viel mehr als alles andere des Schweißes der Edlen wert.

Aber der Apostel weist die Corinther noch auf einen Punkt hin, der zu wichtig ist, als daß wir ihn übersehen dürften: „die laufen alle, aber einer erlangt das Kleinod“, heißt es in unserer Epistel. Also nur eine von denen, die in die Schranken treten, um sich im Wettlauf zu messen, erlangt den Siegespreis. Und wenn wir die Bibel daraufhin durchsehen, wie viele von allen Christen, die auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind, das Ziel

ihres Christenlaufes erreichen, so lesen wir im Evangelium St. Matthäi das Wort des Herrn: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Also wieder eine Ähnlichkeit zwischen den Wettkämpfen um irdische Siegespreise und den Kampf um die Seligkeit. Erlangt von den Wenigen, die in den Schranken laufen, nur einer den Siegespreis, so erreichen von den Vielen, die zum Reiche Gottes berufen sind, nur wenige das Ziel. Darum aber dürfen wir die Mahnung des Apostels nicht übersehen: „Laufet nun also, daß ihr es ergreifet.“ Wie aber müssen wir denn laufen oder ringen, wenn wir dies Ziel erreichen wollen?

Der Apostel stellt den Corinthern die Wettkämpfer bei den isthmischen Spielen als Vorbild vor Augen für ihr Laufen nach dem Ziele und wir haben dasselbe Vorbild auch in den Menschen, welche in unserer Zeit bei solchen Wettrennen als Kämpfer auftreten. Der Apostel sagt von diesen Kämpfern, daß sie sich alles Dinges enthalten. Sie trainieren sich, sagen wir heute. D.h. sie geben nicht all den Regungen ihrer Sinnenlust nach, sondern sie nehmen sich selbst in strenge Zucht. Ihren Geist strengen sie an zu erforschen, was ihrem Körper gut ist, was seine Kräfte stählt, daß er den Menschen zum Sieger machen kann. Da ist dann so mancher sinnliche Genuß, den sie sich versagen, nur weil er ihren Körper vielleicht schwächen könnte. Und sie werden nicht müde, ihrem Körper immer wieder die größten Anstrengungen zuzumuten, damit er leiste, was ihm irgend möglich ist.

Von dieser Selbstzucht der Wettkämpfer hat Paulus auch für sich gelernt, wie das die Worte unserer Epistel beweisen: „ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.“ Eine doppelte Aufgabe ist also dem Apostel in seinem Christenkampfe gestellt. Er fordert andere zum Kampfe auf um das Kleinod, das Gott uns in Christo vorhält, er predigt andern, aber zugleich muß er selbst auch um dies Kleinod kämpfen. Solch eine doppelte Aufgabe zu erfüllen ist aber schwer. Über dem einen vergißt man das andere leicht und darum ist Paulus auf der Hut, er betäubt seinen Leib und zähmet ihn, d.h. er macht seinen Körper ganz zum Diener seiner unsterblichen Seele. Nicht den Regungen des Leibes folgt er, sie im praktischen Leben zu erfüllen, sondern er hört auf das Sehnen seiner Seele und sucht Gott immer besser zu erkennen und ihm immer näher zu kommen.

Wie ganz anders denken viele Menschen in unserer Zeit. Gewiß auch uns ist es bekannt, welche Macht der Geist über den Körper hat, aber trotzdem

glauben viele, das rechte zu tun, wenn sie jede Regung ihres Fleisches beachten und ihr nachgehen; da ist nichts mehr von einem Betäuben und Bezähmen des Fleisches mehr zu sehen, sondern da wird der Körper gehegt und gepflegt wie ein verwöhntes Kind. Und über der Pflege des Leibes wird gar leicht die Seele vergessen, die dann darben und hungern muß und deren Kräfte infolge dessen immer mehr schwinden, während der Körper sich überaus wohlfühlt. Und das geht gut, bis es offenbar wird, daß der Körper doch nur eine vergängliche Wohnung für die unsterbliche Seele ist. Und wenn der Körper dann in sich zusammenbricht, dann hat die erschlaffte Seele auch nicht mehr die Kraft, das Kleinod zu ergreifen, das uns in Christo vorgehalten wird und sie gehört dann auch zu den vielen, die zwar berufen, aber nicht auserwählt sind.

Wollen wir auch zu denen gehören, die ihrem Fleische nicht wehe tun mögen, wenn auch darunter ihre Seele zum Tode ermattet? Doch gewiß nicht. Nicht soll unser Körper über uns, sondern wir wollen über unseren Körper herrschen. Darum aber müssen wir dem Beispiele des Apostels folgen, der von sich sagt: ich betäube meinen Körper und zähme ihn. Damit ist nicht gesagt, daß wir wie katholische Mönche hinter Klostermauern uns verkriechen wollen und statt an heiliger Freude teilzunehmen unseren Körper geißeln sollen. Nein das rechte Betäuben, das rechte Bezähmen liegt darin, daß wir unserem Körper den Zaum des Gesetzes Gottes anlegen, daß er nicht sich seinen eigenen Begierden zügellos hingeben kann, sondern in allem sich leiten lassen muß von dem heiligen Willen Gottes. Nicht nur in ernsten, sondern auch in freudigen Stunden des Lebens können wir so siegesgewiß der Krone des Lebens nachjagen.

Vor allen Dingen aber ist es nötig, daß wir zielbewußt kämpfen. Der Apostel sagt in unserer Epistel: „ich laufe aber also, nicht als aufs Unge- wisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet.“ Mit diesen Worten stellt er uns einen Kämpfer vor Augen, der sich im Wettlauf, einen der sich im Faustkampf mit anderen mißt. Wer im Wettlauf den Siegespreis erringen will, der muß sich nicht nur vorher gut trainiert haben, sondern er muß auch beim eigentlichen Wettlauf gerade auf das Ziel los laufen. Wollte er nach links oder rechts von der Bahn abweichen, dann würde er bald weit hinter allen Mitkämpfern zurückbleiben und wenn er auch von allen der tüchtigste wäre. Und wenn ein Kämpfer im Faustkampf nicht seinen Gegner stets scharf im Auge hat, dann wird er manchen Schlag in die Luft führen, der den

Gegner nicht trifft, ihn selbst aber umso schneller ermüdet und dadurch sich selbst die Hoffnung auf den Siegespreis nehmen.

Torheit ist es also in den irdischen Wettkämpfen nicht zielbewußt vorzugehen. Und Torheit ist es auch für uns Christen, wenn wir uns durch mancherlei Lehre umtreiben lassen. Über all den Irrwegen, die wir gehen, wenn wir auf jeden Menschen hören, der vorgibt uns Lebensweisheit verkündigen zu können, verlieren wir schließlich das Ziel unseres Lebens aus den Augen. Und dann ist unser Leben verfehlt. Schon als wir in der heiligen Taufe durch Jesus in die Gemeinschaft seiner Jünger aufgenommen wurden, ist diese Ziel uns vor Augen gestellt und als wir heranwuchsen, haben wir es immer deutlicher kennengelernt und wir haben den Weg immer deutlicher vor uns gesehen, den wir gehen wollten. Aber wenn dann die Zeit des Lebens kommt, wo der Mensch in der ihm von Gott geschenkten Kraft sich einbildet einen Gott nicht mehr nötig zu haben, wo er glaubt in eigener Kraft durch dies irdische Leben gehen zu können, dann verliert er gar leicht das Ziel aus den Augen, das uns gesteckt ist, weil er sich dann an die irdischen Dinge verzettelt.

Und das macht der Hochmut, der den Menschen blendet, deshalb läßt uns festhalten an der Demut. Sie bewahrt uns den klaren Blick, weil sie uns nie vergessen läßt, in wessen Kraft wir hier auf Erden leben. Zu allen Zeiten ist es der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, aus dessen Hand wir Leben und Wohltat nehmen, dessen Aufsehen unseren Odem bewahrt. Nur in seiner Kraft können wir hier auf Erden wirken und das dürfen wir nie vergessen und darum muß auch all unser Wirken auf das Ziel gerichtet sein, das er uns gesteckt hat, nämlich die Rückkehr in unsere ewige Heimat. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Septuagesimä)

1. Korinther 9, 24 – 27 (Variante 2)

Die Herrlichkeit des eingeborenen Gottessohnes ist uns in den Evangelien der Epiphanaszeit vor Augen geführt. Aus all seinen Wunderwerken können wir deutlich erkennen, daß Jesus von Nazareth kein gewöhnlicher Sterblicher war, wie wir es sind, sondern daß sein Anspruch: der Christus, der Sohn des Hochgelobten zu sein, der Wahrheit entspricht. Solche Erkenntnis ist für uns von höchster Bedeutung, denn sie entscheidet über unser Verhältnis zu Christus, auf dessen Namen wir ja in der heiligen Taufe getauft sind und nach dessen Namen wir uns auch nennen.

Wenn Jesus von Nazareth nicht der Christ, der verheißene Heiland des jüdischen Volkes, sondern nur ein gewöhnlicher Sterblicher, der für bestimmte Ideen so sehr gekämpft hat, daß er für sie sich sogar hat ans Kreuz schlagen ließ, dann wäre es gleichgültig, ob wir auf seinen Namen getauft würden oder nicht, ja es wäre wohl gar überflüssig, daß wir uns Christen nennen, denn dann könnte er uns ja höchstens ein Vorbild sein, dem wir nachleben könnten. Sehen wir in ihm nur ein Vorbild, wie es die tun, die sich selbst für sündlos halten und deshalb glauben keinen Erlöser nötig zu haben, dann brauchen wir nicht etwa 1900 Jahre in der Geschichte zurückzugehen, um dort erst ein passendes Vorbild für uns zu suchen, wir könnten schon unter unseren Mitmenschen Vorbilder finden, denen nachzueifern für uns sehr gut (wäre). Ein solch lebendes Vorbild, das wir vor Augen sehen, wirkt doch bedeutend besser als das Vorbild eines Mannes, dessen Bild wir uns erst aus alten Schriftstücken klar vor Augen malen müssen. Wer in Jesus nicht den Heiland seiner Seele erkennt, der für seine Sünden gestorben ist, der tut deshalb gut, wenn er auch auf den Namen Christ verzichtet, denn ihm selbst nützt der Christenname nichts, weil der Herr gesagt hat: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, höchstens macht er andere an ihrem Christenglauben irre, wenn sie ihn für einen Christen halten, aber sehen, daß er in seinem praktischen Leben sich um den heiligen Willen seines Gottes nicht kümmert. Gerade der Widerspruch, der zwischen dem praktischen Leben so

vieler , die sich Christen nennen, und den Forderungen des heiligen Willens Gottes besteht, ist es, der so viele schwache Christen nicht zur Festigkeit im Glauben kommen läßt.

Dieser Widerspruch wird aber nie vollständig beseitigt werden, solange die Erde steht, denn in dieser Welt wirkt ja der Widersacher nach der Offenbarung des göttlichen Wortes und sucht mit in seinen Fall zu verstricken, wer nicht ganz fest im Glauben steht. Um dabei Erfolg zu haben, ist ihn natürlich jedes Mittel recht. Und noch tritt ihm der allmächtige Gott nicht entgegen, da noch die Gnadenfrist nicht abgelaufen ist, die er der Menschheit gegeben, damit sie sich für oder wider ihren Schöpfer erkläre. Noch dauert der Kampf für die Menschheit und von diesem Kampfe redet auch unsere heutige Epistel, deren Inhalt wir in die Worte zusammenfassen können:

Der Kampf des Lebens!

Unsere Epistel sagt uns.

1. Er muß zielbewußt geführt werden;
2. er fordert Selbstzucht;
3. nur wenige erringen den Sieg.

Der Kampf des Lebens! Unsere Epistel sagt uns 1. er muß zielbewußt geführt werden. Indem der Apostel Paulus in unserer Epistel von dem Kampfe des Lebens redet, den jeder Christ hier auf Erden zu führen hat, wird ihm dieser allgemeine Kampf zu seinem eigenen, so daß er von seinem Kampfe schreibt und sich in diesem Kampfe gleichsam zum Vorbilde für alle anderen hinstellt, wenn er schreibt: ich lauf aber also, nicht als aufs Ungewiße; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Dazu hat der Apostel aber auch zweifellos ein Recht, wie so leicht kein anderer Mensch, denn mit seinen Worten stimmen seine Werke, soweit uns von ihnen berichtet ist, durchaus überein. Ohne Wanken hat er sein Ziel verfolgt und unermüdlich hat er gekämpft. Das wird uns schon aus der Zeit seines Lebens berichtet, in der er noch Pharisäer war. Nur wenig ist es, was in der Apostelgeschichte aus dieser Lebenszeit des Apostels berichtet wird, aber er reicht dafür hin, daß wir uns ein Bild von ihm machen können. Als Pharisäer trat er für die Erfüllung der Satzungen ein, die von den Pharisäern aufgestellt waren, damit von den Gläubigen auf keinen Fall die heiligen Gebote Gottes übertreten

würden. Als Pharisäer sah er in Jesus und seinen Jüngern Feinde Gottes, weil sie nicht im Buchstabendienst aufgingen, sondern in der Liebe Gottes die heiligen Gesetze Gottes erfüllten oder wenigstens zu erfüllen suchten. Darum hatte Paulus, wie er selbst später erklärte, Wohlgefallen daran, daß die Juden Stephanus, den Jünger Jesu Christi, steinigten. Zwar griff er selbst nicht zum Steine, aber doch bewahrte er die Kleider derer, die Steine auf Stephanum warfen. Und gleich darauf wird uns berichtet: Saulus aber schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn. Ganz deutlich kennzeichnen es diese Worte, daß Paulus mit aller Energie das Ziel verfolgte, was er als richtig erkannt hatte. Das gilt von seiner Pharisäerzeit, das gilt auch ebenso von seiner Lebenszeit als Christ.

Vor den Toren von Damaskus offenbarte Gott dem Saulus, daß es ein falsches Ziel sei, dem er als Pharisäer nachjagte. Daß er anstatt die Christen zu verfolgen, vielmehr alle Menschen zum Kreuze Christi auf Golgatha hinführen müßte, damit sie durch das Kreuz wahre Freiheit und die ewige Seligkeit erlangten. Nur eine kurze Zeit hielt sich der Apostel nach dieser Offenbarung ruhig, bis er zur Klarheit über dies neue Ziel gekommen war; dann aber setzt er seine ganze Kraft ein, um das Ziel zu erreichen, das ihm der Herr als Ziel aller Menschen offenbart hatte. 3 große Missionsreisen hat er unternommen, die in damaliger Zeit viel schwieriger waren als in unserer Zeit. Überall verkündete er das Wort vom Kreuze und durch keine Gefahr ließ er sich von der Befolgung dieses Zieles abbringen. Der gekreuzigte Heiland blieb sein Ziel, mochte die Welt mit ihren Freuden ihn locken oder ihn verhöhnen. Und in dem Dienste dieses gekreuzigten Heilandes verzehrte er seine Kräfte, so daß er der Gemeinde in Korinth mit ruhigem Gewissen schreiben konnte: ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle. Und dieses Arbeiten war für ihn ein Kämpfen zu Wasser und zu Lande auf Schritt und Tritt.

Daß dies irdische Leben ein Kämpfen ist, haben wir alle schon sicher gemerkt, sobald wir den 1. Schritt ins Leben hinaus taten. Solange wir von liebender Fürsorge umhegt und gepflegt werden, solange lernten wir die ganze Schärfe dieses Kampfes noch nicht kennen, aber doch auch damals fühlten wir einen Kampf, der sich vorzüglich in unserem Inneren abspielte. Wo die böse Lust sich zeigte, um uns zu etwas zu verleiten, was uns von Menschen verboten war. Nicht immer sind wir Sieger gewesen in diesem Kampf. Oft mußten wir unsere Niederlage vor Eltern und Erziehern

verbergen und wenn uns das gelang, waren wir wohl schon mit uns zufrieden; bis wir allmählich zu der Erkenntnis kamen, daß hinter dem Verbot der Eltern und Erzieher das Verbot des heiligen und allwissenden Gottes stand. Und je mehr uns das zum Bewußtsein kam, umso deutlicher ward uns auch der Grund des Verbotes, der Gegensatz zwischen heilig und sündig und umso mehr ward es uns zur Gewißheit, daß es uns nichts nützt unsere Niederlagen in diesem Gebiete zu verbergen, weil dem Allwissenden nicht verborgen werden kann. Wir selbst haben wohl auch die Wahrheit des Psalmwortes erfahren: Denn da ich's wollte verschweigen, verschmachtet meine Gebeine. Nur dann können wir uns auch trotz unserer Niederlagen dieses Kampfes froh werden, wenn wir in diesem Kampfe ganz klar das Ziel vor Augen haben und uns nicht schämen dem heiligen Gotte es offen zu bekennen, wenn wir eine Niederlage erlitten haben.

Der Kampf auf diesem Gebiete, nämlich zwischen dem Guten und Bösen, steht aber in engstem Zusammenhange mit Kämpfen auf all den anderen Gebieten des Lebens. Fassen wir all diese Kämpfe in ihrem Grunde zusammen, so können wir vom Kampf um die Weltanschauung reden. In diesen Kampf muß ein jeder Mensch eintreten und nur der kann als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen, der zielbewußt kämpft und das rechte Ziel zu erreichen sucht. Welches ist das rechte Ziel, nach dem wir streben müssen? Viel tausendfach sind die Ziele, denen Menschen ihre Lebenskraft widmen. Wir können sie einteilen in irdische und ewige Ziele, zwischen denen keine Gemeinschaft ist, weil die irdischen vergänglich, die ewigen aber unvergänglich sind. All die vergänglichen Ziele, wie Ehre, Genuß, Besitz und wie sie sonst alle heißen, haben große Anziehungskraft für uns Menschen, weil sie die Gelüste des alten Menschen befriedigen. Aber sie sind vergänglich, deshalb können sie uns nicht das vollkommene Glück verschaffen. Anders ist es mit dem Ziele, das der ewige Gott in seinem Offenbarungsworte vor Augen stellt nämlich die Heiligkeit. Zwar ist sie dem sündigen Menschen nichts Verlockendes, solange er weiter nichts als Sünde kennt, aber doch kann sie den Menschen völlig glücklich machen nicht nur für die Zeit seines irdischen Lebens, sondern für alle Ewigkeit. Wer um sie kämpft, der empfindet schon in diesem Leben etwas von ihrem Glück, das allerdings anderer Art ist als das Glück, das uns irdische Dinge bereiten. Wer diesem Ziele nachjagt, dem leuchtet es in alle Gebiete des Lebens hinein. Heiligkeit ist nicht etwas, um das wir uns nur sonntags einmal zu kümmern haben, wenn wir Gottes Wort hören, sondern Heiligkeit ist etwas, was wir auch bei der

niedrigsten Arbeit bewahren müssen. Nicht nur aus den Werken, sondern auch aus den Worten muß Heiligkeit hervorleuchten, wenn wir Heiligkeit als Ziel unseres Kampfes bestimmt haben. Wenn wir bei allem, was wir denken, reden und tun stets darauf sehen, daß es der Heiligkeit entspricht, dann kämpfen wir zielbewußt, denn was Heiligkeit ist, das steht fest. Gott hat es in seinem Worte uns offenbart. Und daran kann kein Mensch rütteln, wenn sie es auch immer wieder versuchen. Nicht Menschen haben ja drüber zu entscheiden, was heilig und was sündig ist, sondern Gott allein, der im jüngsten Gerichte alle Menschen ohne Ausnahme vor seinen Richterstuhl ziehen wird.

Schon daraus, daß nicht Menschen darüber zu entscheiden haben, was heilig und was sündig ist, daß sie aber doch immer wieder den Versuch machen, Sünde für Heiligkeit im praktischen Leben zu erklären, geht die Forderung hervor, daß nur der auf Sieg im Kampfe des Lebens rechnen darf, der sich selbst in stramme Selbstzucht nimmt. Mit klaren Worten hat es uns Gott auf den verschiedenen Gebieten des Lebens offenbart, was heilig und was sündig ist. Wenn nun Menschen, die Christen sein, also nach Heiligkeit ringen, wollen, dem heiligen Worte Gottes zuwider sündige Handlungen für heilig erklären, so beweisen sie damit nur, daß sie den Gelüsten ihres sündigen Herzens gegenüber zu schwach sind, als daß sie ihnen im Ernste entgegenzutreten könnten. Wer aber noch nicht einmal der Versuchung des eigenen Herzens entgegenzutreten vermag, der kann auch die Versuchungen nicht überwinden, die von außen an ihn herantreten, der ist also unfähig zum Kampfe um die höchste Siegespalme, die Menschen winkt.

Den Korinthern stellt der Apostel zwei Vorbilder vor Augen, um sie dafür zu begeistern, daß sie sich in Selbstzucht nehmen, um den Kampf um Heiligkeit führen zu können. Das eine Vorbild hatten sie oft genug bei den sogenannten irthmischen Spielen vor Augen gehabt, das andere Vorbild ist Paulus selbst. Und von beiden Vorbildern können wir heute noch lernen. Bei Korinth wurden alle 2 Jahre die sogenannten irthmischen Spiele abgehalten, an denen sich fast ganz Griechenland beteiligte. Diese Spiele bestanden aus Wettkämpfen z.B. im Laufen, wie wir sie auch heute noch haben. Z.B. werden in Braunschweig zu Sedan jährlich solche Wettkämpfe abgehalten. Große Ehre ward dem zu teil, der in solchem Wettkampfe gesiegt hatte, als äußeres Zeichen dieser Ehre ward dem Sieger in Korinth zur Zeit des Apostels Paulus ein Fichtenkranz überreicht, mit dem er sich schmücken durfte.

Kein materieller Lohn war es, um den die Kämpfer in den irthmischen Spielen rangen, denn der Fichtenkranz hatte nur wenig materiellen Wert, aber es war die Ehre Sieger zu sein, die alle antrieb, die mitkämpfen wollten, ihren Körper in straffe Zucht zu nehmen. Der da kämpft, enthält sich jedes Dinges, schreibt der Apostel. Das ist ja auch heute noch so. Wer in solchem Wettkampf mitkämpfen will, der gibt sich keinem verweichlichem und entnervendem Genuß hin, sondern stählt seinen Körper, daß er fähig wird, große Strapazen zu ertragen. Und doch ist es nur eine vergängliche Krone, um deren willen die Menschen sich solche Entbehrungen auferlegen. Sollte es da zu viel verlangt sein, wenn von den Christen, die nach der unvergänglichen Heiligkeit und Seligkeit ringen, gefordert wird, daß sie nicht einfach den Gelüsten ihres Herzens folgen, sondern sich selbst in straffe Zucht nehmen sollen, damit sie überhaupt erst fähig werden um die Siegespalme der Christen zu ringen? Doch gewiß nicht. Paulus empfand es jedenfalls nicht als eine zu hohe Forderung, Selbstzucht zu üben; so sehr übte er Selbstzucht, daß er in unserer Epistel schreiben kann: ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Und das war ein kranker Leib. Er berichtet uns, daß er krank war und die Krankheit ihn so sehr hinderte, daß er Gott um Heilung bat, damit er besser im Dienste Gottes arbeiten könnte. Die Bitte ward ihm in seinem Sinne nicht erfüllt und doch fühlte er sich verpflichtet auch diesen kranken Leib zu betäuben und zu zähmen. Und wie er das tat, können wir aus der Mitteilung entnehmen, daß er tagsüber Gottes Wort verkündigte und nachts am Webstuhl arbeitete wo es möglich war, um sich durch diese Arbeit sein täglich Brot zu verdienen.

Und trotzdem der Apostel seinen Körper so bändigte, mußte er doch noch von sich bekennen: ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Dasselbe Bekenntnis muß jeder von sich ablegen, der ehrlich sich selber prüft. Deshalb muß jeder Christ strenge Selbstzucht üben, wie es Paulus getan hat, wenn er Aussicht auf endlichen Sieg haben will. Bitterer Ernst ist es mit dieser Selbstzucht.

Paulus weist darauf hin, daß bei den irthmischen Spielen nur ein einziger das Kleinod gewann. Ganz so schlimm steht es mit den Kämpfern um die Krone des Lebens nicht, denn nicht ein einziger nur gewinnt das ewige Leben, sondern mehrere. Immerhin aber hat der allwissende Jesus Christus uns

offenbart, daß viele berufen, aber nur wenige auserwählt sind. Käme es nur auf unser eigenes Kämpfen an, dann allerdings wäre das Ergebnis noch schlechter als das Ergebnis bei irdischen Wettkämpfen, denn dann würde kein einziger die Siegespalme erringen, aber Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Deshalb hat er in Christo den Menschen Hilfe gegeben, so daß jeder, der in der Kraft Christi um die Krone des Lebens ringt, sie auch wirklich erringt. Und wenn es trotzdem Wahrheit ist, daß zwar viele berufen aber nur wenige auserwählt sind, so liegt die Schuld ganz allein an uns Menschen, weil wir gegen uns selbst nicht stark genug sind, uns in Zucht zu nehmen und wir nicht zielbewußt nach der Krone ringen, sondern uns bald von diesem bald von jenem von dem wahren Ziele unseres Lebens ablenken lassen. Darum wollen wir es uns zum Heile nie vergessen: wer nicht gekämpft, trägt auch die Krone des ewigen Lebens nicht davon. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(9. p. Trinitatis)

1. Korinther 10, 1 - 13.

Eine ernste Predigt ist es, welche unsere heutige Epistel uns hält. Mit mechanischer Selbstverständlichkeit werden die wichtigsten Fragen von den meisten Menschen behandelt, die Fragen, wozu der Mensch hier auf Erden lebt, wohin er geht, was einst aus unserem Körper, unserer Seele wird. Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, in welchem Herzen findet dieses Schriftwort Widerhall?

Hier und da ist wohl einmal ein Mensch, dem dies Wort ins Herz dringt wie ein Schwert, gewöhnlich aber erinnert man sich seiner erst, wenn der Tod seine Hände ausstreckt, wenn man auf dem Krankenlager liegt mit der Gewissheit, dass das Leben zu Ende ist. Aber wie viele fassen selbst dann dies Wort noch nicht recht, weil ihnen in ihrem langen arbeits- und genussreichen Leben das Verständnis für die Sprache der Ewigkeit ganz abhanden gekommen ist!

Vielfach reiht man das Christentum, die christliche Religion ein in die Reihe der mannigfaltigen Lebensanschauungen, von denen einer jeden gleiche Berechtigung, gleiche Gewissheit zuerkannt wird. Ob der Mensch glaubt, hier auf Erden nähme sein Dasein seinen Anfang und sein Ende oder ob er glaubt, dies irdische Leben wäre die Vorbereitung für das ewige, das ist vielen vollständig gleichgültig, beides halten sie für gleichberechtigt, weil niemand den mathematischen Beweis für die Richtigkeit seiner Lebensanschauung bringen kann. Unsere Mathematik reicht eben nicht bis jenseits des Todes. Und sie alle tragen den Christennamen. Ja wenn eine Volkszählung ist, tragen sie sogar in die Zählkarten ein, dass sie einem ganz bestimmten Bekenntnis angehören. Und doch wie wenig kümmern sich die meisten um ihre sogenannte Bekenntnisgemeinschaft. Getauft und konfirmiert sind sie alle, bei ihrer Hochzeit wollen sie auch ihre Kirche nicht entbehren. An den hohen Festtagen zeigen sie sich auch gelegentlich, aber wie oft rufen die Glocken vergeblich. Viele, oft die meisten Sonntage gehen ins Land, an

denen ihre Plätze in der Kirche leer sind. Sie haben es nicht nötig, immer wieder Gottes Wort zu hören. Das wenige, was sie in kirchlicher Beziehung tun, muss genügen, um sie für die Ewigkeit zu versichern. Wenn sie dann im Übrigen ein äußerlich anständiges Leben führen, dann kann es ihnen nach ihrer Meinung nicht fehlen. Sollte die christliche Kirche einst Recht behalten mit ihrer Lehre vom Jenseits, dann werden auch sie nach ihrer Meinung als rechte Kinder Gottes in die ewige Seligkeit eingehen.

O wie nötig ist es, gerade diesen gleichgültigen, diesen lauen, die weder kalt noch warm sind, zuzurufen: Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. So selbstverständlich ist es wahrlich nicht, dass wir einst in das Reich Gottes eingehen werden. Nicht ohne Grund hat der Herr gesagt: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Ihnen ruft deshalb auch der Apostel in unserer Epistel zu: Darum wer sich lässt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle.

„Darum wer sich lässt dünken, er stehe, mag wohl zusehen,
dass er nicht falle.“

Das sei die Überschrift unserer heutigen Betrachtung und aus unserer Epistel erkennen wir:

1. Äußere Zugehörigkeit zur Christenheit nützt nichts!
2. Nur wer innerlich treu zur Fahne Christi steht, ist des Heiles gewiss.
3. Ihm allein steht Gott zur Seite.

Darum wer sich lässt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle. Äußere Zugehörigkeit zur Christenheit nützt nichts.

In dem 2. Buche Mosis lesen wir: Also zogen aus die Kinder Israel von Ramses gen Sukkoth, sechshunderttausend Mann zu Fuß ohne die Kinder. Ein gewaltiges Heer war es, das auf Befehl des Herrn aus Ägyptenland aufbrach, um in das gelobte Land zu ziehen. Ein verhältnismäßig kurzer Weg ist, den dieser Heereszug zurückzulegen hatte, aber von allen denen, die 20 Jahr und darüber waren, erreichten nur Jorn und Kaleb das ersehnte Ziel. 2 Männer von so vielen, ist das nicht ein erschütterndes Ergebnis. Sie alle waren doch der Stimme des Herrn gehorsam aufgebrochen, sie alle hatte der Herr durch die Wolke vor den nachjagenden Ägyptern geschützt, sie alle ließ er trockenen Fußes durch das Rote Meer hindurch ziehen und ihnen allen gab der Herr auf der langen Wüstenreise Speise und Trank und trotzdem

erreichten nur so wenige das Ziel!

Der Apostel Paulus erinnert uns hieran, um uns anzuregen, dass wir einmal im Lichte der Gegenwart diese Vergangenheit betrachten, die Jahrtausende hinter uns liegt. Ihr zu Grunde liegt die Frage: Wie werde ich selig? Und in der Beantwortung geht der Apostel von dem Äußeren zu dem Inneren, zum Kern der Sache. Die Seligkeit kann nur in der Kirche erlangt werden, in der Gemeinschaft derer, die Christum als ihren Herrn und Heiland anerkennen, denn es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi. Wer also Hoffnung für die Ewigkeit haben will, wer von dem Jenseits das Gute erwartet, das er hier auf Erden vergeblich gesucht hat, der muss zu Christo kommen. Trotz aller Menschen Weisheit gibt es keinen anderen Weg. Und den 1. Schritt machen wir auf diesem Wege, wenn wir die heilige Taufe empfangen. Wenn wir nun Umschau halten unter unseren Mitmenschen und die Frage uns überlegen: Wer wird selig? müssten uns da nicht Bedenken kommen, ob das Bibelwort wirklich Wahrheit ist: Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt? Es ist doch in unserem Volke noch die Regel, dass die Eltern ihre Kinder sobald wie möglich taufen lassen und sie damit auf den Weg des Lebens stellen. Nur verschwindend wenige warten längere Zeit bis sie ihre Kinder taufen lassen, und dann liegt gewöhnlich irgendein Grund vor, der die Verzögerung verursacht. Dass die Eltern nicht wollen, dass ihre Kinder getauft werden, kommt wenigstens bei uns doch fast gar nicht vor.

Und wenn dann die Kinder heranwachsen, dann werden sie fast ausnahmslos in Gottes Wort unterrichtet und wenn sie nach menschlichem Ermessen genügend gefestigt sind, werden sie alle zum Tische des Herrn, zum heiligen Abendmahl geführt und dort holen sich bei weitem die meisten Menschen wenn nicht regelmäßig so doch immer wieder Vergebung der Sünden. Dort lassen sie sich stärken für ihren Lebensweg durch das Fleisch und Blut unseres Herrn Jesu Christi. Ja die meisten sorgen dafür, dass sie vor ihrem Tode noch einmal des Herrn Gäste sind, wenn sie fühlen, dass es mit ihrem irdischen Leben zu Ende geht. Und sie legen auch meistens sehr viel Gewicht darauf, dass die Kirche sie zur letzten Ruhestätte begleiten kann. Niemand hat wohl Gefallen daran, wenn die Kirche dem Entschlafenen das Geleit versagen muss. Vom Worte Gottes ist so das ganze Leben der Menschen eingeschlossen. Am Anfang und Ende und an den Höhepunkten

im menschlichen Leben kommt Gottes Wort zur Geltung. Kann es da Wahrheit sein, dass viele berufen aber nur wenige auserwählt sind?

Wer berufen ist, ein Volk zu leiten, die Geschicke seines Volkes zu lenken, von dem wird verlangt, dass er die Geschichte kennt. Er soll aus den Schicksalen längst verschwundener Völker gelernt haben, was ein Volk in die Höhe hebt, dass es sich zu immer herrlicherer Blüte entfalte und was die Kraft des Volkes schwächt, so dass es in Ohnmacht versinkt und ein Raub anderer Völker wird. Und diese seine Kenntnis soll er zu Nutzen seines Volkes gebrauchen. Wir sind auch ein Volk, das sich zu immer schönerer Blüte entfalten soll, nämlich ein Christenvolk. Und darum kann es auch für uns nur heilsam sein, wenn auch wir aus der Geschichte lernen. Ein Christenvolk sind wir und darum können wir nicht von jedwedem Volke für unsere Entwicklung als Christen etwas lernen, sondern wir müssen schon unsere Blicke richten auf ein Volk, das unter besonderer Leitung Gottes steht. Und darum lenkt Paulus unseren Blick auf das Volk der Juden, das ja von Gott unter allen Völkern zu seinem Eigentum erwählt war.

Wie wir Christen durch die heilige Taufe unter Gottes Schutz getreten sind, so sind auch die Juden, die aus Ägypten zogen unter Mose getauft mit der Wolke und dem Meere. Und wie wir auf unserer Wanderung durchs Leben essen und trinken am Tische des Herrn, so haben die Juden einerlei geistliche Speise gegessen und einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mit folgte, welcher war Christus. Sie waren Gottes Volk wie wir Christi und Gottes Volk sind. Ihr ganzes Leben war vom Worte Gottes eingeschlossen, wie auch unser Leben vom Worte Gottes eingeschlossen ist. Sie mussten also nach menschlicher Berechnung die Verheißung erlangen, wie wir alle die Verheißung zu erlangen hoffen. Aber doch erreichten sie das verheißene Ziel in ihrer Gesamtheit nicht, trotzdem sie die Wohltaten Gottes erfahren, heißt es von ihnen: An ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen. Und so wird es auch von dem Christenvolke heißen: An ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen. Viele sind berufen aber nur wenige sind auserwählt. Dadurch dass wir zum Volke Gottes äußerlich gehören, haben wir noch nicht die Gewissheit, dass uns die Verheißung gehört. Das ist es, was wir zunächst von dem jüdischen Volke in der Wüste lernen müssen. Dann werden wir uns hüten, uns mit äußerem Schein der Zugehörigkeit zum Christenvolke zu begnügen.

Was ist es denn, das die meisten Juden das ersehnte Ziel nicht erreichen

ließ, obwohl sie als Volk Gottes durch die Wüste zogen? Unsere Epistel gibt verschiedenes als Grund ihrer Verwerfung an und mahnt uns zugleich, die wir ja (zu) Gottes Volk gehören, dass wir es ihnen nicht gleich tun. Lasset uns nicht gelüsten des Bösen, gleich wie jene gelüstet hat, das ist die Grundmahnung, die der Apostel uns zuruft. Israel fühlte sich als Gottes Volk, aber trotzdem brach ihre böse Lust immer wieder hervor. Obgleich Gott ihnen Wohltaten über Wohltaten erwies, zeigten sie doch nicht die innere Kraft, dem zu entsagen, was dem heiligen Willen Gottes zuwider war. Sie glaubten unbeschadet ihres Verhältnisses zu Gott gelegentlich die bösen Lüste ihres Herzens befriedigen zu können, aber damit zeigten sie nur, wie weit sie innerlich von ihrem Gott entfernt waren. Gott sieht nicht nur die äußeren Werke, er sieht vor allem das Herz an. Wer in seiner Gemeinschaft deshalb leben will, muss vor allen Dingen mit seinem Herzen zu ihm stehen. Das ist heute noch so wie zu Zeiten der Wüstenwanderung Israels. Darum lasset uns nicht gelüsten des Bösen! Wie nötig diese Mahnung ist, erkennen wir leicht, wenn wir in das praktische Leben sehen. Freilich klar sehen wir darin gewöhnlich nur bei anderen, nicht bei uns selbst. Beim Nächsten gelingt es uns leichter objektiv zu erkennen, in wiefern die Gelüste seines Herzens böse sind d.h. mit dem heiligen Willen unseres Gottes sich nicht vereinigen lassen. Bei dem, was wir selbst dagegen wünschen, wird unser Urteil durch die Eigenliebe leicht verfinstert. Darum ist es schwer, uns vor aller bösen Lust zu hüten, umso strenger müssen wir deshalb aber mit uns ins Gericht gehen, auf dass wir innerlich unserem Gott uns nicht entfremden.

Dieser Grundmahnung lässt der Apostel dann noch Mahnungen folgen, die sich beziehen auf äußerlich sichtbare Werke, zu denen uns die böse Lust verleitet. Werdet auch nicht Abgöttische, gleich wie jener etliche wurden, als geschrieben stehet: „Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen“. Wir brauchen nur an das goldene Kalb zu denken, um zu erkennen, wie leicht Israel seine Knie vor Götzen beugte. Und wie gerne tanzen auch heute noch Christen ums goldene Kalb. Das gleißende Gold braucht die böse Lust, dass sie zur bösen Tat wird. Den Nächsten beim Handel übervorteilen, wird kaum als Unrecht angesehen. Ja man rühmt sich wohl gar, wenn man darin etwas Großes geleistet hat. Und doch ist das nur ein Dienen dem Mammon auf Kosten der Nächstenliebe. Sogar in der Wertschätzung und Hochachtung des Nächsten finden wir überall ein Dienen dem goldenen Kalbe. Wer über reiche irdische Güter zu verfügen hat, vor dem beugt man den Nacken gar leicht bis zur Erde, wenn er auch nach seiner

Gesinnung ein verkommener Mensch ist. Wer aber nichts sein eigen nennt, muss es sich oft gefallen lassen, dass ihm nicht einmal die Achtung zuteil wird, die er als Mensch schon beanspruchen kann. Doch es gibt noch mehr Götzen, denen wir Menschen leicht dienen, in der Meinung wir blieben trotzdem rechte Kinder Gottes. Selbst die eigenen Kinder können ihren Eltern zu Götzen werden, denen sie alles opfern, bis sie zu spät erkennen, dass sie mit ihrem Götzen dem Verderben verfallen sind. Darum hüten wir uns vor dem Götzendienst in jeglicher Form, stets nehmen wir dadurch unserem Gott die Ehre, um sie seinen Geschöpfen zu geben. Der Herr aber spricht: Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen.

Wie der Götzendienst eine Äußerung der bösen Lust ist, so ist es auch die Hurerei, vor welcher der Apostel uns dann weiter mahnt. Lasset uns nicht Hurerei treiben wie etliche unter jenen Hurerei trieben und fielen auf einen Tag 23000. Wenn wir im Blick auf das 6. Gebot das Leben unseres Christenvolkes ansehen, müssen wir dann nicht fast verzweifeln? Wie gering werden besonders von den Männern die Sünden gegen dieses Gebot meistens angesehen. Diese Sünden bezeichnet man gewöhnlich noch nicht einmal mit dem Namen, der ihnen zukommt, im günstigsten Falle nennt man sie für gewöhnlich Torheiten oder ein notwendiges Übel. Ja so sehr ist auch in unserem deutschen Volke das Gefühl gegen das Sündhafte dieser Sünden abgestumpft, dass sich 10000de gerade diese Sünden zu einem Erwerb machen. Wer aber die Übertretungen des 6. Gebotes so gering achtet, wie weit müssen die Gedanken des Herzens entfernt sein von den Gedanken Gottes. Ist der überhaupt noch fähig rein und unrein, heilig und unheilig voneinander zu unterscheiden? Wenn wir das Leben vieler 100000 in solchen Sünden erkennen und erinnern uns dann an das Wort der heiligen Schrift: Lasset euch nicht verführen, weder die Hurer noch die Abgöttischen werden das Reich Gottes ererben, dann kann es für uns nicht zweifelhaft sein, dass das Wort der heiligen Schrift furchtbare Wahrheit ist: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Die traurige Aussicht für unser Volk gestaltet sich auch dadurch nicht viel besser, dass wir sagen: Christus decket einst der Sünden Menge. Gewiss ist das Wahrheit, aber nur da wo der Sünder mit reumütigem Herzen ihn um Vergebung anfleht. Wo wir aber nach unseres Herzens Gelüst in den Tag hinein leben mit dem Vorsatz, erst dann nach unseres Herren Willen zu

leben, wenn wir die Genüsse dieser Welt bis auf die Neige durchgekostet haben, da versuchen wir Gott. Vor solchen Gottversuchern warnt uns der Apostel auch, denn Gott lässt sich nicht versuchen. Solche Gesinnung wächst sich oft dann auch zu einem Murren aus gegen alle Zucht, die im Namen Gottes zu unserer Seelen Seligkeit in der christlichen Kirche geübt wird. Als die Rotte Korach gegen Moses und Aaron murrte, ward sie von der Erde verschlungen zu einem Zeugnis, dass Gott seine Ordnungen nicht stören lässt. Darum wollen wir uns warnen lassen von dem Apostel davor, dass wir murren gegen die christliche Zucht nach Gottes Wort. Wenn wir durch sie gezwungen werden, den bösen Lüsten unseres Herzens zu widerstehen, dann geschieht das ja nur zu unserem eigenen Heil. Dadurch wird es uns immer mehr gelingen, die böse Lust aus unseren Herzen auszurotten und nicht nur äußerlich sondern auch innerlich Christen zu werden. Dann erst sind wir des Heils gewiss; denn nur wer innerlich treu zur Fahne Christi steht, wird einst eingehen dürfen in die Gemeinschaft des lebendigen Gottes.

Stark betont der Apostel so in unserer Epistel, was wir tun sollen. Und das ist nötig, weil das Wort der heiligen Schrift: Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen, so aufgefasst wird, als ob wir nun tun und lassen könnten, was wir wollen. Gewiss, wir können nicht aus eigener Vernunft noch Kraft zu unseren Herrn Jesus Christus kommen oder an ihn glauben. Aber haben wir uns durch den heiligen Geist zu ihm leiten lassen, dass wir Christen, Kinder Gottes, geworden sind, dann müssen wir ihm auch mit ganzem Herzen anhängen. Da müssen wir auch dem Sängler zustimmen, der da singt: Hier leg ich Herz uns Glieder vor dir zum Opfer nieder und widme meine Kräfte für dich und dein Geschäfte. Du willst, dass ich der Deine sei, mein Schöpfer steh mir bei. Wenn wir so Ernst machen mit unserem Christentum, dann steht der allmächtige Gott auch uns zur Seite, dass es auch von uns heißt: Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass ihr es könnet ertragen.

Gewiss sind wir dann der Macht der Sünde noch nicht völlig entrissen, dass wir überhaupt keine Sünde mehr tun. Aber Gott verlässt uns dann nicht, er gibt uns Kraft, gegen die Sünde kämpfen zu können und wo wir ihr trotzdem erliegen, da wäscht er uns rein von der Sünde durch Christi Blut. Wer hingegen innerlich nicht treu zur Fahne Christi steht, darf mit des Herrn

Beistand nicht rechnen. Von ihm gilt dasselbe, was der Apostel von den Heiden sagt: Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste. Wer nicht Ernst macht mit seinem Christentum, der ist aus der Gnade Gottes gefallen, und er ist dann schlimmer daran als die Heiden; denn wenn er als Christ ohne Gott stirbt, gibt es für ihn keine Rettung in alle Ewigkeit, während der gnädige Gott dem Heiden, der ohne Kenntnis Christi gestorben ist, Gelegenheit geben wird, doch noch das ewige Heil zu erwerben.

Darum lasst uns unsere Zugehörigkeit zum Volke Gottes nicht nur durch äußere Formen, sondern auch durch unsere innere Gesinnung beweisen, die sich offenbart in den Werken des praktischen Lebens. Dann dürfen wir getrost der Zukunft entgegen gehen, weil wir wissen, dass Gott uns zur Seite steht, der uns nicht lässet versuchen über unser Vermögen. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(9. p. Trinitatis)

1. Korinther 10, 1 - 13. (Variante 1)

Im Evangelium des heutigen Sonntages wird uns angeraten, uns Klugheit zu verschaffen, durch die wir befähigt werden, mit den irdischen Dingen uns Aufnahme in die ewigen Hütten zu verschaffen. Das leuchtet wohl jedem Menschen ein, daß es ihm gut ist, wenn er Klugheit besitzt in der Behandlung der irdischen Dinge, denn je besser er die irdischen Dinge zu behandeln weiß, umso angenehmer gestaltet sich sein irdisches Leben. Nach Klugheit in irdischen Dingen trachten deshalb die meisten Menschen. Wir brauchen nur an die vielen Schulen zu denken, in denen versucht wird jedem Gliede unseres Volkes möglichst viel Klugheit beizubringen. Und es wird in unseren Tagen ganz besonders stark betont, daß die Klugheit sich hauptsächlich auf die Behandlung der irdischen Dinge erstrecken muß. Immer mehr geht dann davon ab den Geist nur zu schulen, daß er später fähig ist sich in allen Lagen des Lebens zurecht zu finden, stattdessen ihn gleich für die Behandlung der irdischen Dinge vorzubereiten, die er in irgendeinem bestimmten Berufe wird einst behandeln müssen. Darin zeigt es sich wohl schon, daß die Klugheit hauptsächlich deshalb geschätzt (wird), weil sie dies irdische Leben besser gestaltet. Damit begnügt sich aber natürlich die Bibel nicht, wenn sie uns anrät uns Klugheit zu verschaffen.

Gewiß wird dies irdische Leben in der Bibel nicht unterschätzt, es ist uns von Gott geschenkt und wir dürfen uns in ihm auch aller reinen Freuden freuen, aber es ist doch nur ein Übergang. So schön dies irdische Leben ist, währt es doch im allgemeinen nur 70 Jahre und wenn es hoch kommt, sind es 80 Jahre und doch lebt unsere unsterbliche Seele ewig. Darum ist das auch nicht die rechte Klugheit, die sich mit den irdischen Dingen nur beschäftigt, soweit sie dies Leben angenehm gestalten können. Vielmehr ist das erst die rechte Klugheit, die uns lehrt von dem Vergänglichen weg auf das Ewige zu blicken und die bedenkt, daß wir Menschen von Gott berufen sind, über diese Erde zu herrschen und daß deshalb die Erde mit all ihren Schätzen uns dienen soll, das Ziel zu erreichen, das uns Menschen für die Ewigkeit

gesteckt ist. Darum heißt es auch im Evangelium des heutigen Tages: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Von dieser Klugheit handelt auch unsere heutige Epistel. Zwar mahnt sie uns nicht, daß wir uns erst Klugheit aneignen, aber sie warnt uns die rechte Klugheit außer Acht zu lassen. Und diese Warnung hat zur Voraussetzung, daß wir die rechte Klugheit schon besitzen. Mit Recht kann der Apostel das voraussetzen, da er ja an Christen schreibt, an Menschen, die getauft sind und in der heiligen Taufe den heiligen Geist empfangen haben, der uns erleuchtet und uns dadurch zur rechten Klugheit führt. Der Geist Gottes kennt genau den wirklichen Wert alles dessen, das uns umgibt; er läßt sich durch keinen äußeren Schein täuschen und darum ist er fähig, uns die Wahrheit zu lehren. Wer aber die Wahrheit über alles kennt, das ihn umgibt, der kann klug handeln. Auch uns ist vom Geiste die Wahrheit verkündet, so daß wir wohl klug handeln können, aber der menschliche Leichtsinn läßt uns oft die Klugheit vergessen. Darum warnt uns unsere Epistel so eindringlich: wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Und unter dem Eindruck dieser Warnung wollen wir unsere heutige Epistel betrachten:

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen,
daß er nicht falle.

Denn

1. Die Geschichte Israels lehrt uns, daß zwar viele berufen, aber nur wenige auserwählt sind;
2. nicht Gott, sondern wir sind daran schuld.

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle, denn die Geschichte Israels lehrt uns, daß zwar viele berufen, aber nur wenige auserwählt sind. Alles, was hier auf Erden geschieht und dann aufgezeichnet wird, das soll uns Menschen zu Nutzen kommen. Wir sollen daraus lernen, damit wir uns vor Schaden hüten und des Segens teilhaftig werden, den Gott für uns bestimmt hat. „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen“, heißt es in unserer heutigen Epistel. Und diese Worte weisen auf die geschichtlichen Ereignisse im Leben des Volkes Israel hin, die im Anfange unserer Epistel uns berichtet werden. Wenn schon alles, was hier auf Erden geschieht, uns zur Lehre dienen soll, so müssen es die Ereignisse aus dem

Leben des Volkes Israel in ganz besonderem Maße tun, denn Israel ist ja das auserwählte Volk Gottes, von dem aller Welt das Heil kommen sollte. In unserer Epistel greift der Apostel einen Abschnitt aus der Geschichte Israels heraus, der in besonderer Weise geeignet ist, uns eine Lehre zu geben.

Gottes Liebe zu uns Menschen will, daß wir nicht verloren gehen, sondern wahrhaft glücklich, d.h. selig, werden. Dieser Liebeswille Gottes ward zunächst im Geschehne des Volkes Israel verwirklicht. Die endliche Beseligung Israels zeigte sich in ihren ersten Anfängen in der Geschichte des Volkes. Jahre schwerer Leiden hatte Israel in Ägypten schließlich zu durchleben, so daß die Israeliten um Hilfe aus all den Nöten zu ihrem Gott schrien. Und ihr Gott bewies sich ihnen als ihr Vater; er hörte ihre Bitte und sandte ihnen als Vermittler und Führer den Moses, der sie aus dem Diensthause in das gelobte Land führen sollte. Und Gott bewies es durch die Tat, daß Moses in seinem Auftrage und nach seinem Willen handelte. Als die Ägypter die Kinder Israel verfolgten und die Israeliten fast verloren zu sein schienen, da schützte Gott sie durch eine Wolke vor ihren Feinden, indem er sie mit der Wolke bedeckte. Und er ließ das Wasser des Meeres zur Seite treten, daß Israel trockenen Fußes hindurch gehen und sich retten konnte, während die Ägypter im Meere ihren Tod fanden. In diesem Vorgange sieht der Apostel eine Taufe, weshalb er schreibt: und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und dem Meer.

Diese Taufe läßt sich mit unserer Taufe vergleichen, von der sie ein schwaches Abbild ist. Vermittelte Mose zwischen Gott und Israel, um Israel aus dem Elend zum Glücke zu führen, so vermittelt Jesus zwischen Gott und uns, um uns aus dem irdischen, dem Tode geweihten Leben, in die ewige Seligkeit zu führen. Verfolgten die Ägypter Israel, um es in der unwürdigen Sklaverei zu erhalten, so suchen auch die widergöttlichen Mächte uns an die dem Tode geweihte Erde zu fesseln. Aber wie das Wasser eine Scheidewand zwischen Israel und seinen Feinden aufrichtete und Israel zum Heile, seinen Feinden aber zum Verderben wurde, so richtet auch bei uns das Taufwasser eine Scheidewand auf zwischen uns und den dem Tode geweihten Feinden und das Taufwasser wird auch uns zum Heile und unseren Feinden zum Verderben.

Was damals Israel am Roten Meere erlebte, das mußte Israel veranlassen, dem Mittler Moses zu folgen, wohin er sie führte, weil er im Namen des Gottes handelte, der sie ganz offenbar vom Tode und Elend errettet hatte.

Und ebenso muß die erfahrene Taufgnade uns veranlassen, dem Mittler Christus zu folgen, wohin er uns durch sein Wort führt, weil er ja durch die Taufe uns dem Verderben entrissen hat. Und wenn wir uns von ihm führen lassen bei allem, was wir im praktischen Leben tun, dann werden auch wir es wie Israel erfahren, daß Gott uns nicht verläßt. Als Israel dann weiter zog, da stellte sich Mangel an Essen und Trinken ein und keiner wußte, wie sie sich vor dem Verhungern und dem Verdursten schützen sollten, aber Gott war ihr Führer, der für sie sorgte mit seiner Allmacht. Er sandte ihnen Wachteln und ließ Manna tauen und der harte Fels mußte ihnen reichlich Wasser geben, daß Hunger und Durst gestillt werden konnte. Zunächst war es nur Speise und Trank für den Körper, was Gott ihnen bot, aber es war doch zugleich eine Gabe, die sie ganz unmittelbar der göttlichen Gnade verdankten. Drum ward nicht nur ihr Körper, sondern auch ihr Geist durch sie gestärkt. Darum schreibt der Apostel in unserer Epistel von den Kindern Israel: Sie haben alle einerlei geistliche Speise gegessen und einerlei geistlichen Trank getrunken. Und diese geistliche Speise und diesen geistlichen Trank erkennt der Apostel als das Ebenbild der geistlichen Speise und des geistlichen Tranke im neuen Testamente, welches ist Christus.

Sind wir durch die heilige Taufe auf den Weg zur ewigen Seligkeit gestellt, so wird uns auch auf diesem Wege wie einst Israel in der Wüste Erquickung zu teil. Nicht nur für unser leibliches Wohl sorgt der allmächtige Gott wie ein sorgender Vater, sondern er gibt uns auch geistige Speise, damit wir auf der Wanderung aus dem Diensthause der Sünde zur schönen Ewigkeit nicht geistig verhungern und verdursten. Sein Fleisch und sein Blut hat Christus kurz vor seinem Tode im heiligen Abendmahle uns zu Speise und Trank verordnet, damit wir sicher die ewige Seligkeit erlangen können.

Wenn wir so auf die Fürsorge Gottes für uns sehen, dann muß doch die stolze Sicherheit in unser Herz einziehen, daß wir einst die Seligkeit erlangen und es uns nicht fehlen wird. Und gerade dem, der dies Gefühl der Selbstsicherheit im Herzen spürt, ruft der Apostel in unserer Epistel zu: wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Die großen Wohltaten, die Gott für uns getan hat, damit wir die ewige Seligkeit erlangen, haben ihr Vorbild in dem, was Gott für Israel getan hat, damit es aus dem Diensthause in das gelobte Land käme. Aber trotz allem, was Gott zu Israels Besten tat, heißt es in unserer Epistel: aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. Von den

vielen tausend Männern, die aus Ägypten auszogen, kamen nur Josua und Jakob ins gelobte Land und diese Tatsache ist uns zum Vorbilde geschehen, damit wir an dem Worte des Herrn nicht zweifeln: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Wir Menschen lassen gern andere für uns sorgen. Sehen wir, daß andere dazu bereit sind, dann folgen wir gern den Lüsten und Begierden unseres Herzens in der Zuversicht, daß es aufs Beste um uns gestellt ist; im praktischen Leben erfahren wir immer wieder, daß das den Untergang des Menschen bedeutet, weil andere Menschen doch nicht den ganzen Schaden gut machen, den wir selbst uns zufügen und dieselbe Erfahrung werden wir auch im jüngsten Gerichte machen. Daß Gott alles tut, was uns zum Heile reichen kann, enthebt uns noch nicht der Verpflichtung, daß wir selbst auch für unser Seelenheil sorgen müssen. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, schrieb einst der Apostel Paulus an die Philipper und dasselbe Wort gilt auch uns heute noch, denn wenn wir nicht selig werden wollen oder durch unser praktisches Leben beweisen, daß uns tatsächlich an der ewigen Seligkeit nichts liegt, so rettet uns auch all die erbarrende Liebe Gottes nicht vom ewigen Tode. Und im jüngsten Gericht werden wir es deutlich erkennen, daß von all den vielen, die berufen sind, tatsächlich doch nur wenige die Krone des ewigen Lebens erlangen.

Ist das aber Wahrheit, dann wird für uns die Frage brennend: was muß ich tun, daß ich selig werde? Wir müssen uns darüber klar werden, wo die Schuld dafür liegt, daß viele berufen, aber nur wenige auserwählt sind. Darüber wer selig wird und wer nicht entscheidet der allwissende Gott im jüngsten Gericht. Entweder hat darum Gott oder wir selbst die Schuld daran, wenn wir nicht selig werden. Gott aber ist die Liebe, die so sehr die Welt geliebt hat, daß er sogar seinen eingeborenen Sohn für sie in den Tod gegeben hat, um sie vom Tode zu erretten. Er kann nicht Schuld haben am ewigen Verderben der Menschen, wie er uns ja auch verkündigen läßt, daß er will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Er hat den Menschen, die sich von ihm abgewandt haben, den Weg zur Rückkehr in die ewige Heimat wieder hergerichtet. Freilich er zwingt die Menschen nicht, diesen Weg auch zu gehen, weil wir nach seinem Ebenbilde geschaffen sind und der Hauptzug dieses Ebenbildes die Freiheit ist. Wir sollen uns frei entscheiden für oder gegen ihn. Aber er ist nicht gleichgültig unserer Entscheidung gegenüber, er möchte, daß wir alle in ihm unseren Vater erkennen. Darum läßt er uns immer wieder sein Wort verkündigen, er dringt in uns, daß wir die Wahrheit erkennen und damit zugleich erkennen

lernen, was zu unserem Heile dient. Uns wird es ja bisweilen etwas viel. Wir glauben Gottes Wort genau genug zu kennen, obwohl wir seine Bedeutung gerade für unser praktisches Leben noch nicht recht erkannt haben, trotzdem läßt der ewige Gott all seine Liebesfülle uns immer wieder verkündigen, wie er auch Israel immer wieder auf seine Liebestat hinweisen ließ.

Und wenn wir das, was die Jünger des Herrn uns als Wahrheit berichten, auch als Wahrheit anerkennen, dann müssen wir gestehen, daß Gott uns zu gut Größeres getan hat, als es menschliche Fantasie sich ausmalen kann. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Brüder. Das ist Wahrheit. Würden wir selbst solcher Liebe fähig sein? Überlegen wir uns einmal, wenn 2 Menschen nebeneinander stehen und es wird ihnen verkündigt, daß einer von ihnen sterben muß, würde wohl einer sich freiwillig zum Sterben bereit erklären, damit der andere nicht zu sterben braucht? Ja ist die Liebe, die zu solchem Opfer bereit ist, wohl wenigstens bei Mann und Frau zu finden? Wird nicht jeder, wenn es wirklich Ernst wird, sein Leben zu retten versuchen? Der eingeborene Gottessohn hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein. Er entäußerte sich seiner göttlichen Gestalt und nahm Knechtsgestalt an, er, der Gott, ward Mensch und ließ sich geduldig verhöhnen, verspotten, geißeln und ans Kreuz schlagen. Jesus Christus gab für uns sein Leben in den Tod, das ist das wunderbare Evangelium. O Liebe, Liebe, du bist stark, du strecktest den ins Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen. Und er erlöste uns nicht nur, sondern er gab uns auch das Amt, das die Versöhnung predigt. Er ist schuldlos, wenn wir ewig verloren gehen, so bleibt nichts weiter übrig, als daß wir selbst an unserem Verderben schuldig sind.

Und dafür ist uns wieder die Geschichte Israels ein sprechendes Vorbild. In unserer Epistel zählt der Apostel einzelnes auf, wodurch die Israeliten, die aus Ägypten zogen, zum weitaus größten Teile das Glück verscherzten ins heilige Land zu kommen, trotzdem Gott sie zu dem Zwecke aus Ägypten geführt hatte und dieselben Punkte sind es oft auch, die so viele Menschen die Gnade ihres Gottes verscherzen lassen, trotzdem sie getauft sind. Da schreibt der Apostel zunächst: das ist uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüftet hat. Trotzdem sich Gott Israel als Vater erwiesen hatte, trotzdem hielt es Israel nicht aus, sich nach dem heiligen Willen Gottes in seinem praktischen Leben zu richten, immer wieder glänzte und gleißelte das Böse in ihren Augen, daß sie

lüstern danach wurden und ihrem Gotte den Rücken zukehrten bis er durch sein Strafgericht die Übriggebliebenen zur Besinnung brachte. Und ist es nicht bei uns auch so? Trotzdem Gott uns so viel Gutes erwiesen hat, wird es uns doch immer wieder schwer dem Locken und Reizen des Bösen zu widerstehen und den heiligen Willen Gottes im praktischen Leben zu betätigen. Und diese Versuchung zum Bösen bringt viele Getaufte zu Fall, daß sie trotz ihrer Taufe und trotz des heiligen Abendmahles ewig verlorengelangen.

Bestimmter warnt uns dann noch der Apostel vor Abgötterei, Hurerei, Gottversuche und Murren gegen Gott, weil auch um dieser Sünden willen viele Israeliten von heiligen Lande ausgeschlossen blieben und weil viele Christen infolge dieser Sünden die Krone des ewigen Lebens nicht erlangen. Als Israel nur eine kurze Zeit sich scheinbar selbst überlassen war, tanzte es um das goldene Kalb. Ist es bei uns Christen nicht ähnlich? Sobald es uns eine Zeitlang gut geht, so daß es aussieht, als ob wir Gott nicht nötig hätten, und sobald wir die irdische Macht des Geldes erkennen, tanzen auch wir um das goldene Kalb. Hüten wir uns, daß der Tanz uns nicht zum Verderben wird. Und wie leichtsinnig Christen über Hurerei urteilen wird uns sofort klar, sobald wir aufs praktische Leben der Menschen sehen. Trotzdem die Strafgerichte Gottes gerade über diese Sünden so schwer sind, lassen sich doch so viele nicht von ihnen zurückschrecken und büßen lieber die ewige Seligkeit ein, als daß sie auf Hurerei verzichten.

Die Langmut Gottes mit unserer Schwäche wird weiter von vielen mißverstanden, so daß sie sich mutwillig in Gefahren des Leibes und der Seele stürzen und trotzdem fordern, daß Gott ihnen helfen soll. Christus wies solches Gottversuchen zurück, wir aber glauben oft es uns leisten zu können; und wenn wir dann Schaden zu tragen haben, dann murren wir wohl gar gegen Gott. Christlich ist das nicht und wer es tut, darf sich nicht wundern, wenn ihm die Krone des Lebens verloren geht, denn Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er ernten. Darum: wer sich läßt dünken, daß er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(9. p. Trinitatis)

1. Korinther 10, 1 - 13. (Variante 2)

Zur Treue ermahnt uns unser heutiges Evangelium. Ist es nicht zu viel, dies ewige Ermahnen. Wir sind doch keine Kinder mehr, die wohl Ermahnungen nötig haben, weil sie ihre Aufgaben leicht über dem Spielen vergessen, weil sie sich des Ernstes des Lebens noch nicht bewußt sind, während wir als Erwachsene doch selbst wissen, was wir zu tun und zu laßen haben und deshalb auch bereit sind, für die Folgen unserer Handlungen einzutreten. Wir selbst machen doch die Geschichte, denn wir leben und nach unserem Willen wird das Wohl der Gesamtheit gestaltet und wir sollten noch Ermahnungen nötig haben? Und zwar nicht nur gelegentlich, sondern immer wieder. Wir brauchen nur die Evangelien und Episteln der einzelnen Sonntage daraufhin anzusehen und wir werden finden, daß keine einzige fast von Ermahnungen ganz frei ist. Das aber paßt so manchem erwachsenen Christen nicht und deshalb bleibt er wohl häufiger von den Gottesdiensten fort, als er es tun würde, wenn ihm im Gottesdienste einmal etwas anderes geboten würde.

Daß aber Kinder Ermahnungen nötig haben, das wird wohl keiner so ganz leugnen, wenn auch natürlich die Ansichten der Eltern darüber ganz verschieden sind. Diejenigen, welche selbst nicht gern Ermahnungen hören, sparen natürlich ihre Ermahnungen an den Kindern bis auf die allernotwendigsten Fälle auf. Wenn wir aber das Leben der Menschen nachprüfen, denen die Menschheit das meiste verdankt, da finden wir fast immer, daß die Mutter auf sie in ihrer Kindheit einen überaus großen Einfluß ausgeübt und die Ermahnungen, ja selbst Strafen nicht gespart hat. Und das Leben des Mannes hat ihm selbst und seinem Volke reiche Früchte der mütterlichen Ermahnungen getragen. Sehen wir aber in die Gefängnisse, Zuchthäuser und Anstalten der Inneren Mission, in denen an den verkommenen erwachsenen Menschen gearbeitet wird, dann merken wir es auf Schritt und Tritt, daß diesen Elenden fast immer die Ermahnungen in ihrer Jugend gefehlt haben und sie bringen auch Früchte ihrer ungebundenen Jugend, deren sie sich

selbst und ihre Eltern mit ihnen allerdings nur schämen müssen.

Wir sind erwachsen und doch sind wir nur Kinder Gottes: Wollen wir nichts lernen aus dem praktischen Leben, das wir täglich vor Augen haben? Wenn wir als Kinder Gottes nichts wissen wollen von den Ermahnungen unsres Vaters, die er in seinem göttlichen Worte an uns richtet, dann können wir uns nicht wundern, daß wir einst, wenn es gilt das väterliche Erbe anzutreten, nämlich die ewige Seligkeit zu empfangen, daß wir dann ähnliche Früchte empfangen, wie sie die Menschen jenseits besehen müssen, die in ihrer Jugend nichts von Ermahnungen hören wollten, nämlich Früchte, deren wir uns schämen müssen. Und selbst dann, wenn wir uns mit allem Ernst abmühen, den heiligen Willen Gottes im praktischen Leben zu erfüllen, selbst dann dürfen wir nicht wähnen, daß uns solche Ermahnungen nicht mehr nötig wären, denn gerade diesen ernstesten Christen ruft unsere heutige Epistel die Mahnung zu: Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Darum sei auch das die Überschrift unserer heutigen Epistel:

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen,
daß er nicht falle.

Und unsere Epistel lehrt uns aus der Geschichte:

1. daß diese Mahnung nötig ist;
2. weshalb nur so wenige selig werden.

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Unsere Epistel lehrt uns aus der Geschichte 1. daß diese Mahnung nötig ist. In seiner äußerlichen Lebensform unterscheidet sich der Mensch von allen Geschöpfen Gottes durch seinen Verstand. Diese Tatsache muß ihn zwingen, nicht nur wie das Tier umherzugehen und sich Nahrung und Genüße zu suchen, sondern auch seinen Verstand zu immer höheren Aufgaben zu gebrauchen. Und eine von diesen höheren Aufgaben ist die, welche das griechische Volk einst als höchste Aufgabe bezeichnete mit den Worten: Erkenne dich selbst! Und zwar nicht nur sich selbst erkennen als einzelnes Wesen, das seinen bestimmten Namen trägt, sondern als ein Wesen, das in die Gemeinschaft einer großen Menge Menschen gestellt ist. Und dies Sichselbsterkennen hat natürlich auch den Zweck, daß wir lernen sollen aus unserem Schicksal und dem Gesckicke unserer Vorfahren, damit wir in der

Geschichte unserer Familie die Bestätigung des Wortes Gottes finden, das uns verkündet, daß der Allmächtige das Schicksal der Menschen leitet als ein eifriger Gott, der über die, so ihn haßen, die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins 3. und 4. Glied; der aber auch denen, so ihn lieben und seine Gebote halten, in tausend Glied wohl tut. Und bei solcher Selbsterkenntnis dürfen wir uns nicht von falscher Selbstliebe leiten lassen, die uns lehrt über die dunkelen Punkte schnell hinwegzugehen und sich nur im hellen Sonnenglanze zu sonnen. Nein, wir sollen mit Ernst das ganze Leben betrachten und aus den Gerichten Gottes lernen, wie es Paulus in unserer Epistel uns vormacht.

Paulus war ein Jude und wenn je ein Mensch sein Volk geliebt hat, so ist er es gewesen. Wollte er doch sogar für sich auf die ewige Seligkeit verzichten, wenn er dadurch sein Volk hätte selig machen können. Aber diese grenzenlose Liebe zu seinem Volke macht ihn nicht für dessen Sünden blind, sondern zwingt ihn vielmehr, sie aus der Geschichte seines Volkes über das Walten Gottes zu belehren, damit möglichst viele sich zu Gott bekehren und leben. Am Anfang unserer Epistel haben wir solche Belehrung. Paulus weist darauf hin, was Gott alles ihren Vätern zu gut getan hat. Erst in Ägypten ist Israel zum Volke herangewachsen und ganz auffällig bewies sich Gott als den Gott dieses Volkes, als es aus dem Diensthause zog, um in das gelobte Land zu gelangen, wo Gott ihm eine schöne, fruchtbare irdische Heimat bereitet hatte. Mit einer Wolke verdeckte er das Volk, um es vor den nachfolgenden Feinden zu schützen, das Wasser des Meeres bildete Mauern, damit das Volk in ein neues Leben, ein Leben der Freiheit gelangen konnte. Und auf dem Wege zum gelobten Lande gab Gott ihnen auf wunderbare Weise Speise und Trank. Wie ein Vater bewies er sich seinem Volke, der es hegt und pflegt, damit es ja unbeschädigt zur Heimat gelange. Wüßten wir nichts weiter von der Geschichte Israels, als all die Wohltaten, die der allmächtige Gott dem Volke erwiesen hat, vom Beginnen des Auszuges aus Ägypten bis zur Ankunft im gelobten Lande, wir würden fest davon überzeugt sein, daß jeder einzelne Israelit, der von Ägypten auszog und die 1. Wohltat seines Gottes erfuhr, auch in das gelobte Land gekommen wäre. Und doch muß Paulus die Schilderung dieses Abschnittes der Geschichte seines Volkes mit den Worten schließen: aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. Und aus dem 4. Buch Mosis wissen wir, daß nur 2 Männer von all den Erwachsenen, die beim Auszug aus Ägypten 20 Jahre alt waren, wirklich in das gelobte Land

gekommen sind. Ist das nicht ein erschütterndes Ergebnis? Und wir dürfen darüber nicht hinweggehen und denken das ginge uns nichts an. Der Apostel Paulus wußte daraus eine Lehre zu ziehen, die auch uns heute noch gilt. Er schreibt ja in unserer Epistel: Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbild; es ist aber geschrieben uns zu Warnung.

Ähnliches wie das jüdische Volk haben ja auch wir erfahren. Schon bald nach unserer fleischlichen Geburt sind wir unter den Schutz Gottes gestellt. Damals öffnete auch uns das Wasser der heiligen Taufe den Weg in ein neues Leben. Und auf unserer Lebenswanderung von der Taufe bis auf den heutigen Tag hat Gott auch uns geistige Speise und Trank gegeben, ja im heiligen Abendmahl hat er sich selbst uns zur Nahrung gegeben. Wenn wir nur auf diese Beweise der Liebe unseres Gottes sehen, dann könnte es eigentlich für uns nicht zweifelhaft sein, daß ein jeder von uns auch zu dem gelobten Lande, der ewigen Heimat, kommen würde. Und doch, wenn wir im neuen Testamente lesen, finden wir auch das Wort: viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt oder das Evangelium vom vorigen Sonntage: Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, und haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter! Und denken wir dann an das Schicksal des jüdischen Volkes und ziehen eine Vergleich mit unserem Schicksal, dann käme wohl kein einziger von uns in die Seligkeit.

Wenn es so wäre, müßten wir dann nicht verzweifeln? Und es ist so, daß viele berufen sind, aber nur wenige auserwählt werden; der allmächtige Gott, der selbst die Wahrheit ist, hat es uns offenbart, darum ist es Wahrheit. Einen deutlicheren Beweis brauchen wir wohl nicht dafür, daß es nötig ist, daß auch wir die Mahnungen hören und beherzigen: „wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Wir hören die Mahnung und wollen sie auch wohl beherzigen, aber doch drängt sich die Frage auf: wie kommt es, daß nur so wenige selig werden? Wollen wir eine ganz kurze Antwort auf diese Frage geben, dann könnten wir sagen: wir selbst sind Schuld daran, wenn wir nicht zu den Auserwählten gehören. Trotzdem Gott dem Volke Israel, das er aus Ägypten führte, so unendliche viel Wohltaten erwiesen hat. Trotzdem wird uns berichtet: Aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen. Und unsere Epistel berichtet

uns, daß das seinen Grund hatte im praktischen Leben des Volkes Israel. Daraus müßen wir aber auch schließen, daß auch wir trotz der Taufe und trotz des heiligen Abendmahls und all der anderen Wohltaten unseres Gottes Wohlgefallen durch unser praktisches Leben verscherzen können, so daß es auch uns ergeht wie dem größten Teile des jüdischen Volkes, daß wir sie Heimat nicht sehen werden in der Ewigkeit. Und das, was unsere Epistel über das praktische Leben Israels auf seiner Wanderung von Ägypten nach Kanaan sagt, wollen wir jetzt genauer betrachten, um vielleicht dadurch uns warnen zu laßen.

Zuerst wird uns da als Warnung gesagt, daß wir uns nicht gelüsten laßen des Bösen, gleichwie jene gelüftet hat. Und Paulus dachte bei diesen Worten wohl an die Zeit des Wüstenzuges, als Israel täglich mit Manna gespeist wurde, aber das Volk schon bald anfang zu murren und sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zu sehnen. Mit den einfachen täglichen Brote begnügten sie sich nicht, all die Wohltaten, die Gott ihnen bewiesen hatte, waren in ihren Augen gar nichts. Die Fleischtöpfe Ägyptens standen ihnen viel höher, obwohl sie an ihnen nur in harter Knechtschaft gesessen hatten. Zunächst befriedigte Gott ihre Lüsterheit, indem er ihnen Fleisch im Überfluß gab, dann aber blieb die Strafe nicht aus. Mit großer Plage wurde das Volk geschlagen, so daß so viele starben, daß man den Ort nach ihren Gräbern Lustgräber nannte. Sind wir zufrieden, wenn Gott uns einmal nur das tägliche Brot, nur das gibt, was wir nötig haben, um uns am Leben zu erhalten? Sieht keiner von uns neidisch auf andere Menschen, denen Gott etwas mehr von den irdischen Gütern gegeben hat als uns? Erkennen wir alle dankbar die Wohltaten an, die Gott uns bis auf den heutigen Tag erwiesen hat und warten wir geduldig auf das, was er noch uns zu gut tut? Oder murren wir oft gegen die Führung unseres Gottes? Dankbare Zufriedenheit ist eine seltene Blume auch im deutschen Volke. Wer daran zweifelt, braucht nur ins Leben hineinzusehen. Gott aber, der Rechenschaft fordert sogar von einem jeglichen unnützen Wort, das wir geredet haben, der hört auch auf das unzufriedene Murren und wird uns auch deshalb zur Rechenschaft ziehen.

Weiter schreibt der Apostel: werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden, wie geschrieben steht: "Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stand auf, zu spielen." Die ernsten Worte, welche wir als Kinder aus dem Katechismus gelernt haben, enthalten schon dieselbe Mahnung. Und bei diesen Worten des Apostels denken wir sofort an die

biblische Geschichte vom goldenen Kalbe. Kaum hatte Moses den Rücken gewandt für eine kurze Zeit machte sich Gott dem Volke nicht besonders bemerkbar, da schrien sie schon nach sichtbaren Göttern, denen sie dienen wollten, um Gelegenheit zum Feiern zu haben. Vergessen war ihr Gott und ein selbstgefertigtes Kalb machten sie sich zum Gotte. Natürlich blieb aber solch Götzendienst nicht ungestraft. Und dies Verlangen irgendeinem sichtbaren Dinge sich mit seinem ganzen Fühlen und Denken hinzugeben, beherrscht auch heute noch die Menschen. Für den unsichtbaren Gott, der sich oft scheinbar so gar nicht um den Menschen kümmert, habe viele Menschen, solange es ihnen gut geht, gar nichts übrig. Viel lieber sucht er eins von diesen irdischen Gütern an sich zu raffen, was und wie er es auch an sich raffen kann, denn es ist ja ganz offenbar, daß irdischer Besitz über die meisten Menschen eine solche Gewalt hat, daß sie sich sogar vor dem Besitzer beugen, der im Grunde genommen ein ehrloser Mensch ist, wenn er nur irdische Güter sein eigen nennt. Weil diese Güter solche Macht besitzen und die verschiedensten Genüße verschaffen, deshalb geben sich so viele Menschen ihnen ganz hin, daß sie ihnen dienen, wie wenn sie einem Gotte dienten. Wir reden ja auch heute noch vom Tanze um das goldene Kalb. Andere wieder jagen nach Ehre vor den Menschen und ihre Ehrsucht läßt sie auch Gott vergessen. Es ist wohl kaum möglich, all die Dinge aufzuzählen, denen sich getaufte Christen als ihrem Gotte hingeben, die schon in der Jugend das Wort des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde gelernt haben: Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Sollte der eifrige Gott sich darum so gar nicht kümmern?

Ein 3. Grund wird dann vom Apostel genannt, weshalb Israel das Wohlgefallen Gottes verscherzte, nämlich die Hurerei: Deswegen an einem Tage 23000 Israeliten fielen. Gibt es auch unter uns Hurerei? Ich glaube kein einziger wagt es, das zu leugnen. Wir brauchen ja nur zu bedenken, wie oft uneheliche Geburten vorkommen und wie wenige Brautpaare in Kranz und Schleier mit der Myrthe geschmückt zur Trauung kommen dürfen. Oder wer meint, daß es bei uns keine Hurerei gäbe, der braucht sich nur umzusehen, wieviel Burschen und Mädchen häufig nach der Eisenhütte hinunter gehen und was sie da treiben. Und meint ihr, der allwissende Gott wüßte das nicht oder er sähe heute darin nicht mehr dieselbe Sünde wie vor einigen tausend Jahren in Israel? Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten.

Und weiter warnt uns der Apostel davor, Christum zu versuchen und gegen Gott zu murren. Auch Israel schreckte vor solchen Sünden nicht zurück und mußte sie büßen und gradeso wie in damaliger Zeit ist der Herr auch heute noch der eifrige Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins 3. und 4. Glied. Durch all diese Sünden verscherzen wir und im Leben das Wohlgefallen unseres Gottes, so daß wir das Ziel nicht erreichen, das uns in der heiligen Taufe gesteckt ist und zu dem uns Gott durch all mannigfachen Wohltaten hinleiten will. Und wenn wir heute aufrecht stehen in dem Bewußtsein, daß wir Kinder Gottes sind und bleiben wollen, so wissen wir doch, daß das Wort des Apostels Paulus auch von uns gilt: ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Und darum wissen wir auch, daß auch wir die Mahnung mit heiligem Ernste hören und beachten müssen: wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Und diese Mahnung gilt uns allen ausnahmslos und ungeschminkt. Schon zur Zeit der Apostel sind die Menschen genau so gewesen, wie sie es heute sind. Wer sich heute etwas zu schulden kommen läßt, der hat sofort allerlei Entschuldigungen zur Hand, sich selbst so rein zu waschen wie eine unschuldsvolle Taube. Es ist wunderbar, was die Menschen alles ausfindig machen und auf welche Gedanken sie verfallen, um sich selbst als den unschuldsvollen Engel hinzustellen und wenn sie selbst Gott die Schuld geben müssen, der sie in solch verführerische Lage gebracht hätte, sie selbst sind stets unschuldig. Aber der Apostel reißt ihnen die teuflisch Maske unbarmherzig vom Antlitz, wenn er am Schluß unserer Epistel die Tatsache feststellt, daß nur eine menschliche Versuchung an den Menschen herantritt und wenn er zugleich auf die Treue Gottes hinweist, der dafür sorgt, daß die Versuchungen nicht über die Kräfte der Versuchten hinausgehen, so daß jeder sie mit Gottes Hilfe überwinden kann, wenn er es nur will. Wenn wir sündigen, wir der Versuchung erliegen, dann haben wir nicht in der Kraft Gottes gegen sie gekämpft, wir sind ihr gegenüber lau gewesen, wenn wir nicht gar ihr erliegen wollten. Und darum haben wir auch die Folgen selbst zu tragen. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Gründonnerstag)

1. Korinther 11, 23 - 32.

Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht da er verraten ward, stiftete er das heilig Sakrament des Altares. Darum hat die Christenheit den Tag vor dem Sterben Christi am Kreuze der Erinnerung an diese Stiftung geweiht. Heute feiern wir in großer Versammlung das heilige Abendmahl und nicht nur das, auch die Predigt des heutigen Tages soll dazu dienen, uns einmal wieder dies Sakrament vor Augen zu stellen, daß wir mit ganzem Herzen seinen hohen Wert erkennen und es als rechte Kinder Gottes genießen. Von großer Wichtigkeit ist es, daß wir uns stets klar sind über den Wert dieses Sakramentes gegenüber denen, die es entleeren, die es zum reinen Erinnerungsmahl machen, das selbst der Unwürdige ohne Nachteil genießen kann und auch gegenüber denen, die hineintragen, was Christus nicht hineingelegt hat.

Daß der Herr selbst großen Wert darauf legt, daß dies Sakrament genau seiner Stiftung entsprechend gewürdigt und gefeiert wird, zeigt unsere Epistel, denn Paulus kann darin sagen: Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Paulus selbst gehörte nicht zu den Jüngern des Herrn, die mit ihm durch das heilige Land zogen. Noch bei der Steinigung des Stephanus war er ein Feind Christi, der Wohlgefallen an dem Tode seiner Jünger hatte. Als der Herr ihn aber zu einem auserwählten Rüstzeug erwählte, da hat er ihn auch über die Hauptpunkte seiner Lehre unterrichtet. Wie und wo er dies getan hat, wissen wir nicht. Paulus selbst betont dies den Galatern gegenüber, wenn er schreibt: Ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi. Natürlich hat der Herr ihm nicht jede einzelne Tat offenbart, die er vollbracht hat, solange er hier auf Erden wandelte, sondern nur die Hauptpunkte, die das Evangelium vollständig machen, dazu gehört auch die Einsetzung des heiligen Abendmahles, die der Apostel, als von dem Herrn empfangen, in unserer Epistel uns mitteilt.

So laßt uns denn das heilige Abendmahl betrachten, wie es Paulus uns lehrt, der darin natürlich mit den anderen Jüngern vollständig übereinstimmte. Nur 2 kleine Worte sind es, die uns dies Sakrament so überaus wertvoll machen, die uns zwingen des Herrn Menschenliebe Tag und Nacht zu preisen und ihm für diese unendliche Liebe aus dem Grunde unseres Herzens zu danken. Es sind die Worte „für euch“. Wir selbst, ein jeder von uns ist es ohne Unterschied, ohne Rücksicht auf unseren Stand, Alter und Geschlecht. Und gilt die Gabe, darum sei die Überschrift unserer heutigen Betrachtung:

Für euch!

- Und wir sehen:
1. Was Christus uns gibt;
 2. was wir tun sollen.

Für euch schreibt der Apostel, was ist es denn, das für uns vom dem Herrn gestiftet ist, was ist es, das er uns im Sakramente des Altares gibt?

Für euch! Die Worte haben nur dann einen Sinn, wenn uns in diesem Sakramente etwas gegeben wird. Wer geben will, fordert auf zum Nehmen, so sagt auch der Herr in unserer Epistel: Nehmet, esset, das ist mein Leib und wie er das Brot zum Nehmen anbietet, so auch den Kelch. Es ist das letzte Mahl vor seinem Tode, das er die Seinen zum Nehmen auffordert und dementsprechend ist es die höchste Gabe, die er ihnen zu geben vermag. Liebe war es, die ihn veranlaßte Mensch zu werden. Liebe war es, die ihn all das Leiden hier auf Erden ertragen ließ, Liebe ist es deshalb auch, die sein Testament widerspiegelt.

Wenn wir so seine Aufforderung zum Nehmen ansehen, ist damit für uns eine Auffassung des heiligen Abendmahles als reines Erinnerungsmahl ausgeschlossen. Bei dem Genuß dieses Mahles sollen wir uns nicht daran erinnern, daß einst Jesus von Nazareth mit seinen Jüngern ein Abschiedsmahl gehalten hat, ehe er sich von ihnen trennte, gewiß tritt uns dies Mahl in Jerusalem immer wieder vor Augen, sooft wir zum Tische des Herrn kommen, damit ist aber seine Bedeutung noch nicht erschöpft. Reine Erinnerungsmahle können auch Menschen stiften und sie haben es getan dadurch, daß sie eine bestimmte Summe zu einem Mahle ansetzten, an dem bestimmte Kreise von Menschen Anteil nehmen sollten. Solche Mahle erinnern wohl an den Stifter, haben aber doch nur wenig inneren Wert. Zu seinem

Gedächtnis hat der Herr dieses Mahl gestiftet, aber wer es genießt soll seiner als des Erlösers der Menschheit gedenken. Und in diesem Mahle will sich der Herr dem als Erlöser erweisen, der es genießt.

Ein großes Geheimnis ist es, das dies Mahl umschließt, solange wir hier auf Erden wandeln, werden wir dies Geheimnis nicht lüften können, erst wenn wir ganz eingegangen sind in seine Herrlichkeit, wird uns auch dies Geheimnis offenbar. Brot und Wein ist es, was der Herr seinen Jüngern reichte, Brot und Wein genießen auch wir im heiligen Abendmahle. Aber nicht nur Brot und Wein wird da gereicht, der Herr sagt: das ist mein Leib, das ist mein Blut. Mit dem Brot und Wein genießen wir deshalb auch zugleich Leib und Blut unseres Herrn und Heilandes. Brot und Leib, Wein und Blut sind miteinander verbunden in einer Weise, die wir mit unserem irdischen Verstande nicht klar erkennen können. Die Reformatoren habe es versucht die Verbindung der Elemente darzustellen, aber schon dem Wortlaut der Darstellung können wir es anmerken, daß es eine Verbindung ist, die auch sie in ihrer Sprache nicht ganz wiedergeben konnten. In, mit und unter dem Brot und Wein, sagen sie, wird uns Christi Leib und Blut zum Genuße gegeben.

Fragen wir uns, was uns im heiligen Abendmahle gegeben wird, so können wir darauf eine klare Antwort geben, die kein Mißverständnis zuläßt. Brot und Wein und zugleich der Leib und das Blut unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus wird uns gereicht. Sichtbar ist uns allerdings nur Brot und Wein, aber wenn auch der Leib und das Blut Christi uns unsichtbar ist, so zweifelt der Mensch, der Christum als seinen Erlöser erkannt hat, trotzdem nicht daran, daß beides gereicht wird, weil der Herr selbst es bezeugt. Fragen wir aber: wie kann das Brot mit dem Leibe und der Wein mit dem Blute verbunden sein? So können wir darauf keine Antwort geben, weil unsere Sinne noch an das Irdische gefesselt sind, weil sie Übernatürliches, Göttliches nicht zu erfassen vermögen.

Damit aber haben wir auch zugleich erkannt, daß die Lehre der römischen Kirche über das heilige Abendmahl nicht den Worten Christi entspricht. Nirgends in der heiligen Schrift sagt der Herr, daß die Jünger das Opfer seines Todes beim heiligen Abendmahl in unblutiger Weise wiederholen sollen, nirgends steht, daß nicht auch wirklich Brot und Wein gereicht werden. Und doch lehrt die katholische Kirche, Christi Opfertod auf Golgatha werde durch den Priester im Meßopfer wiederholt und deshalb soll statt des Brotes

und Weines nur der Leib und das Blut des Herrn gereicht werden. Christus ist einmal für die Sünden der Menschen gestorben und er ist der vollkommene Hohepriester, der mit seinem vollkommenen Opfer für alle Ewigkeit die Sünden aller Menschen gebüßt hat. Im alten Bunde mußte Israel wohl in jedem Jahre am großen Versöhnungsfeste das Versöhnungsoffer von dem menschlichen Hohepriester wiederholt werden, weil die Opfer nur auf das vollkommene Opfer Christi weissagten, ohne selbst eine endgültige Versöhnung fertig bringen zu können. Nachdem aber der Herr uns endgültig mit dem himmlischen Vater versöhnt hat, sind solche Opfer unnützlich.

Seinen Leib und sein Blut gibt uns der Herr im heiligen Abendmahle zu genießen, das zeigen klar die Worte: das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute d.h. dieser Kelch ist der neue Bund kraft meines Blutes, er ist das neue Testament, sofern und weil er mein Blut enthält; er wäre das nicht, wenn er es nicht enthielte. Nicht eines Menschen Leib und Blut, sondern das Blut und der Leib des gekreuzigten Gottmenschen ist es, das wir genießen, sonst würden wir mit Schaudern uns von diesem Mahle abwenden. Den Unterschied müssen wir wohl beachten, sonst könne es auch uns ergehen wie den Juden, die untereinander zankten und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Als er ihnen sagte, daß er der Welt sein Fleisch zu essen geben werde. Wie Christus uns sein Fleisch und Blut zu genießen geben kann, das ist auch uns ein undurchdringliches Geheimnis, das uns erst dann offenbart wird, wenn es für uns überhaupt kein Geheimnis mehr gibt, wenn wir bei Gott im ewigen Lichte sind. Darüber sollen wir uns auch nicht den Kopf zerbrechen; in die Geheimnisse Gottes einzudringen ist uns irdischen Menschen verwehrt, nur soweit können wir sie verstehen, als er sie uns offenbart.

Gott verlangt, daß wir uns vor seinen Geheimnissen beugen, wenn wir es nicht tun, haben wir überhaupt kein Teil an Christo, wie er sagt: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Und diese Forderung schränkt er nicht ein, als viele seine Rede zu hart finden und deshalb von ihm gingen. Durch den Genuß seines Fleisches und seines Blutes stellt er uns in seine engste Gemeinschaft und gibt uns damit Leben und Seligkeit. Wie wir im 5. Hauptstück bekennen: nämlich daß uns im Sakramente Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. Mit dem Genuß seines Fleisches und Blutes gibt uns der Herr Vergebung unserer Sünden. Das ist ja die große

Gabe, die er am Stamme des Kreuzes erworben hat, um sie uns geben zu können. Deshalb hat er hier auf Erden gelitten, daß wir gerecht würden, daß uns die Sünden nicht zugerechnet würden, trotzdem wir täglich und viel sündigen.

Wenn der Herr uns aber Vergebung der Sünden gibt, dann gibt er uns damit auch die Kraft, dem Tode siegreich entgegenzutreten. Der Tod ist ja der Sünde Sold. Er kann uns also nichts mehr anhaben, wenn wir nicht mehr unter der Sünde zu seufzen brauchen. Wo der Tod nicht ist, da ist Leben, frisches, fröhliches Leben, dessen wir uns als Gottes Kinder freuen dürfen. Und die herrlichste Gestalt nimmt das Leben erst dann an, wenn wir in der Gemeinschaft unseres Schöpfers ewig wandeln dürfen. Diese Gemeinschaft schenkt uns der Herr in seinem heiligen Abendmahle.

Wollen wir kurz die Frage beantworten: Was gibt uns Christus im heiligen Abendmahle? So müssen wir sagen: sich selbst, sein Fleisch und Blut und damit die Vergebung aller unserer Sünden, ewiges Leben und ewige Seligkeit. Eine hohe Gabe ist es, für die wir unserem Heilande nicht genug danken können. Wo aber gegeben wird, da wird auch gefordert, wenigstens unter uns Menschen ist es so und häufig fordern wir Menschen mehr für das, was wir geben, als wir in Wirklichkeit fordern können. Was fordert Christus von uns, was sollen wir tun, um diese Gabe in Empfang nehmen zu können? Wenig ist es, was er von uns verlangt: glauben und annehmen, weniger kann er doch wohl nicht verlangen, dieses Wenige fordert er aber unbedingt und wer das nicht erfüllt, der hat seinen Lohn dahin.

In der Gemeinde zu Korinth waren große Mißstände eingerißen, denen der Apostel in unserem Briefe entgegentritt. In der ersten Christenheit war es Sitte, daß die Christen jeden Abend zusammenkamen, um eine gemeinsame Mahlzeit zu halten und im Anschluß daran dann das heilige Abendmahl zu feiern. In Korinth brachte ein jeder mit, was er zu dieser Mahlzeit nötig hatte, der Reiche viel, der Arme wenig, aber die brüderliche Liebe war unter ihnen nicht so stark, daß der da viel hatte dem abgab, der wenig oder gar nichts hatte. Ein jeder behielt für sich, was sein war und so kam es, daß der eine hungrig der andere übersatt sich dem Tische des Herrn näherte. Dadurch entwürdigten sie das heilige Mahl, wie sie es genoßen, wie jedes andere Mahl. Ernstlich ruft ihnen deshalb der Apostel zu: Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.

Wollen wir zum Tische des Herrn gehen, dann müssen wir zunächst daran denken, daß wir vor Gottes Antlitz treten, um bei ihm zu Gast zu sein. Klar und deutlich soll sich das Mahl des Herrn von allem anderen abheben. Sind wir bei Menschen zu Gaste geladen, dann bereiten wir uns darauf vor. Wir gehen nicht so hin zu ihnen, wie wir von der Arbeit kommen. Und so sollen wir auch zu Gott nicht in unserem Werktagskleide kommen. Das Werktagskleid kann aber ein doppeltes sein. Wir können unseren äußeren Menschen mit den kostbarsten Stoffen schmücken und doch noch nicht uns genug geschmückt haben, um zu Gott als Gast zu gehen, wenn unsere Gedanken und unser Herz angefüllt ist von den Sorgen und Plänen diese irdischen Lebens, wenn wir unseren inneren Menschen nicht auch in gleicher Weise geschmückt haben. Und wiederum kann unser Anzug fadenscheinig, alt und schlecht aussehen und trotzdem können wir würdig sein, Gast unseres Gottes zu sein, wenn unser Herz sich abgewandt hat von den irdischen Sorgen und sich der Ewigkeit zugewandt hat.

Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber der ist erst recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an die Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Dadurch daß wir äußerlich uns schmücken zum Mahle des Herrn zeigen wir, daß wir auf den Unterschied achten, der es von allem anderen trennt, darum ist solch äußerlicher Schmuck löblich. Gott aber sieht nicht nur das Äußere, sondern er sieht das Herz an, und das Kleid des Herzens ist für ihn die Hauptsache. Wie aber muß dies Herz geschmückt sein, damit wir würdig vor ihn hintreten können?

Es gibt viele ernste Christen, die es nicht wagen zum Tische des Herrn zu kommen, weil da geschrieben steht: wer aber unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht. Und das verstehen sie so, als ob da stände: wer das heilige Mahl nicht verdient hat, wer es nicht wert ist und kommt doch zum Tische des Herrn, der verfällt dem Gerichte. Ja welcher Mensch sollte dann würdig sein, an Gottes Mahl teilzunehmen? Sünder sind ja alle Menschen. Und wenn wir auch eben erst Vergebung aller unserer Sünden erlangt haben, wer wollte behaupten, daß er nicht schon im nächsten Augenblicke in Gedanken sich an dem heiligen Willen Gottes versündigen könnte. Müßen doch auch wir mit dem Psalmisten beten: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir die verborgenen Fehler. Nicht sündlose Menschen sind würdig zum Tische des Herrn zu kommen: die

Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Der Herr sagt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

In dem heiligen Abendmahle gibt uns der Herr sich selbst und damit Vergebung unserer Sünden, daraus können wir erkennen, wann wir würdig sind zum Tische des Herrn zu kommen. Wo es Vergebung der Sünden gibt, da ist nur der am Platze, der Vergebung der Sünden haben möchte. Und wiederum nur der kann das Verlangen nach Vergebung der Sünden haben, der sich zuvor als Sünder erkannt hat. Wollen wir uns aber als Sünder erkennen, dann müssen wir im Worte Gottes eifrig forschen, damit der heilige Wille Gottes klar vor unseren Augen steht. Alle Sünde ist ja Übertretung dieses heiligen Willens. An dem Willen Gottes, den wir kurz zusammengefaßt in den 10 Geboten haben, müssen wir dann unsere Gedanken, unsere Worte und Werke prüfen. Wenn wir uns mit heiligem Ernste so prüfen, dann müssen wir alle uns als Sünder erkennen; denn so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Je klarer wir Gottes Willen erkannt haben und je gewissenhafter wir alle Regungen unseres Herzens beobachten, umso mehr werden wir uns als Sünder erkennen.

Mit der Erkenntnis der Sünde allein ist es aber noch nicht getan. Es gibt eine Sündenerkenntnis, die auch noch zum Verderben führt, die uns unwürdig macht zum Tische des Herrn zu kommen, wenn wir nämlich aus Verzweiflung darüber, daß wir die Sünde nicht überwinden können sagen: ich kann nicht anders, als sündigen, also lebe ich weiter in Sünden. Niemand, auch Gott nicht, kann mehr von mir verlangen, als ich leisten kann. Oder aber wenn wir mit Kain sprechen: meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Auch dann sind wir nicht würdig, Gottes Gäste zu sein. Wo die Erkenntnis der Sünde ist, da muß die Erkenntnis hinzukommen, daß Gott mächtiger ist als die Sünde, daß er alle Sünden zu vergeben nicht nur die Macht hat, sondern auch den Willen. Diese Erkenntnis schöpfen wir wieder aus Gottes Wort, welches uns zeigt, daß, wo die Sünde mächtig geworden ist, doch die Gnade viel mächtiger geworden ist.

Haben wir unsere Sünde und Gottes Gnade erkannt, dann gereuen uns unsere Sünden und sind uns leid und das Verlangen nach Gnade, nach Vergebung unserer Sünden wird in uns rege. Mit diesem Verlangen dürfen wir uns dem Tische des Herrn nahen, weil wir dann auch fest glauben, daß Gott auf unsere Sündenbekenntnis hin uns alle unsere Sünden vergibt entsprechend dem Wort, das Johannes schreibt: so wir unsere Sünden bekennen, so

ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend. Darum laßt uns nur mit solcher Erkenntnis und solchem Verlangen nach Vergebung zum Tische des Herrn kommen. Wo das nicht ist, da bleibt lieber fern, denn Gott ist ein eifriger Gott, der sich nicht verhöhnen und verspotten läßt, der ohne Gnade seine Widersacher straft mit gerechtem Gericht. Und Widersacher Gottes sind wir, wenn wir es wagen als Unwürdige zu seinem Tische zu kommen.

Andererseits aber laßt uns nicht aus Mißverständnis fernbleiben von diesem heiligen Sakrament. Aus Anstand verscherzen wir Gottes Gnade, denn nur wer Christi Fleisch isset und sein Blut trinket, darf eingehen in die ewige Seligkeit. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Gründonnerstag)

1. Korinther 11, 23 - 32. (Variante)

In der stillen Woche stehen wir jetzt. Schon der Name enthält eine Mahnung an alle die, welche Christen sind. Nämlich die Mahnung: Sei still! Laß den lauten Jubel, laß die fröhlichen Vergnügungen, denn heilige ernste Zeit ist es, in der wir stehen, feiern wir doch das Gedächtnis der größten Tat, die geschehen ist, solange die Welt steht und solange sie stehen wird. Jesus Christus, der eingeborene Gottessohn, der unsere menschliche Gestalt angenommen hat und unser Bruder geworden ist, der ist hinaufgegangen nach Jerusalem, um dort den Erlösertod für die ganze Welt zu erleiden. Solche Tat darf uns wohl einmal zwingen, alle irdische Freude verstummen zu laßen und im eigenen Herzen Einkehr zu halten, denn wäre Jesus nicht gestorben, so wären wir ewig verloren. Durch seinen Tod hat er den Sold unserer Sünde gebüßt, die uns die ewige Seligkeit verschloß; darum aber öffnet uns sein Tod auch die Pforten der ewigen Heimat.

Einen traurigen ernsten Abschluß mußte so das irdische Leben Jesu finden, der selbst in der kurzen Zeit seiner irdischen Wirksamkeit so viele Thränen getrocknet hatte. Denken wir nur zurück an die 3 Jahre seiner Wirksamkeit im jüdischen Lande. Er ist von Ort zu Ort umhergezogen und hat nicht nur Gottes Wort verkündet, wohin er kam, sondern alle Not und alles Leid den Menschen genommen, die ihm in den Weg kamen. Als seine Jünger im Brausen des Sees Genezareth glaubten untergehen zu müssen, da beruhigte er durch sein Wort Sturm und Wellen. Als die Menschen ihm zu tausenden in die Wüste gefolgt und nun in Gefahr waren zu verhungern, da hat er sie gespeist mit nur wenig Brot und einigen Fischlein. Wo er sich sehen ließ, brachte man die Kranken zu ihm, daß er die Hand auf sie legte oder sie nur anredete und durch sein Wort sie gesund machte. Ja selbst aus dem irdischen Tode rief er die Verstorbenen zurück, den trauernden Schwestern weckte er den toten Bruder zu neuem Leben, der tief gebeugten Witwe stillte er den Jammer, indem er ihr den einzigen Sohn wiedergab. Überall, wo er erschien trocknete er Thränen, beseitigte er Leiden und da kann es uns nicht

wundernehmen, daß das Volk zu ihm strömte, daß es ihn zujauchzte und sich freute, wo es ihn sah.

All solche Wohltaten erklären seinen königlichen Einzug wohl, den er in seine Stadt hielt, als er zum letzten Male nach Jerusalem kam. Und doch war es ein Einzug zum Tode. Der Jubelruf: Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe wandelte sich bald in den Wutschrei: „Kreuzige, kreuzige ihn“. Und auch den Schrei ließ er ruhig über sich ergehen. Er wollte ja sterben für die Sünden der Menschen. Aber vor seinem Tode machte er noch sein Testament, das wir heute betrachten wollen.

Jesu Testament.

- Unsere Epistel zeigt uns
1. was er uns darin vermacht;
 2. was er darin von uns fordert.

Jesu Testament. Unsere Epistel zeigt uns 1. was er uns darin vermacht. Es erscheint zunächst wohl wunderbar, daß Paulus uns im 1. Corintherbrief das Testament des Herrn mitteilt, da er doch gewiß nicht dabei gewesen ist, als Jesus es errichtete. Darum erklärt der Apostel auch, woher er seine Kenntnis hat, wenn er im Anfang unserer Epistel schreibt: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe.“ Wann dieses geschehen ist, wissen wir nicht, aber wir haben auch keinen Grund an der Aussage zu zweifeln, denn in der Apostelgeschichte wird uns ja die Berufungsgeschichte des Apostels mitgeteilt und es ist selbstverständlich, daß der Herr ihm die wichtigsten Lehren der Offenbarungsreligion offenbarte, da er ja den Paulus sich zu einem besonderen Rüstzeug auserkoren hatte, wie der Herr selbst es nach seiner Auferstehung ausspricht und die Lebensgeschichte des Paulus es auch beweist. Wo und in welcher Form das geschehen ist, wissen wir nicht, ist auch für uns nicht von Bedeutung. Es genügt, daß Paulus uns auch das Testament des Herrn so überliefert, wie wir es aus den 1. drei Evangelien kennen.

Zur Errichtung seines Testamentes hatte Jesus das Passahmahl erwählt, das er mit seinen Jüngern in Jerusalem wenige Stunden vor seiner Gefangennahme aß. Bei solchen Passahmahlen ist es heute noch bei den Juden Sitte, daß zu Anfang des Mahles über den Passahkuchen der Segen gesprochen und die Hälfte des Kuchens dann gleich gegessen wird. Dann erst folgt

das eigentliche Passahmahl und nach dessen Beendigung wird die 2. Hälfte des Passahkuchens vom Hausvater denen gereicht, die am Passahmahle teilnehmen. Dann darf nichts weiter gegessen werden; es wird nur noch der 3. Passahkelch getrunken, den auch der Hausvater herumreicht. Diese letzten beiden Vorgänge beim Passahmahle hat Jesus zu Trägern seines Testaments gemacht.

In der Nacht, da er verraten ward, nahm daher der Herr das Brot, die 2. Hälfte des Passahkuchens, dankte seinem Vater für die Gabe, brach sie in Stücke und gab die Stücke seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird.“ Zweierlei ist es also, was der Herr seinen Jüngern reicht nämlich Brot und seinen Leib. Bei dieser Gabe nimmt er vorweg, was erst später geschah. Das Brot, das er seinen Jüngern reichte, ist nach seinen Worten sein Leib, an dem das Strafgericht Gottes über die Sünden der Menschen vollzogen ist. Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch, reichte ihn den Jüngern und sprach: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut.“ Also darin reichte er ein doppeltes, einmal den Kelch voll Wein und zu diesem Kelche sagte er, daß er das neue Testament in seinem Blute sei. Durch das Testament Christi wird uns also Brot und Wein und damit zugleich Leib und Blut Christi gereicht. Es geht aus dem Berichte nicht hervor, daß Brot und Wein in Fleisch und Blut verwandelt wäre, als Jesus es reichte, sondern vielmehr haben die Jünger sowohl Brot und Wein wie auch Leib und Blut Christi genoßen, in einer Weise, die allerdings für unseren Verstand unerklärlich ist, solange wir noch durch einen Spiegel in einem dunklen Worte schauen, solange unser Erkennen noch Stückwerk ist.

Und was der Herr mit dieser Gabe den Menschen gegeben hat, das deuten die Worte an: Dieser Kelch ist das neue Testament und das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Testament heißt Bund. Einen Bund hatte Gott mit Israel gemacht, daß Israel Gottes Volk und Gott Israels Gott sein wollte. Das sollte heißen, daß Gott Israel schützen und segnen sollte, wenn es nach seinem heiligen Willen lebte. Und dieser heilige Wille war dem Volke Israel in den heiligen 10 Geboten offenbart. Doch das Gesetz konnte Israel nicht heilig machen; zu mächtig herrschte die Sünde im Menschen, als daß er sich durch das einfache: „Du sollst“ bestimmen ließ, keine Sünde mehr zu tun. Dieselbe Macht der Sünde erkennen wir ja heute noch an uns, denn auch heute noch müssen wir mit dem Apostel sprechen: „Ich weiß, daß in mir, das

ist in meinem Fleisch wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Das Gesetz des alten Bundes, den Gott mit Israel geschlossen (hatte), hatte darum nicht die Kraft, den Menschen aus der Sünde zu befreien, sondern es gab dem Menschen nur die Erkenntnis der Sünde.

Ein neuer Bund zwischen Gott und den Menschen war deshalb nötig, damit die Menschen nicht nur erkannten, was Sünde und Heiligkeit ist und was sie damit verloren haben, daß sie sich in die Gewalt der Sünde begaben, sondern damit sie auch die Macht bekamen, sich von der Sünde zu befreien und wieder in die ewige Heimat zurückzukehren. Das war aber nur möglich, wenn die Menschen von dem Solde der Sünde, dem Tode, befreit würden. Diese Erlösungstat konnte aber kein Mensch für Menschen vollbringen: Kann doch ein Bruder Niemand erlösen, noch Gott Jemand versöhnen, denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen ewiglich. Gott selbst war darum bereit das Erlösungswerk zu vollbringen, der eingeborene Gottessohn ward darum Mensch und lud auf sich alle Sünden der Menschen und büßte sie am Kreuz auf Golgatha. Da sein Leib gebrochen und sein Blut vergossen, hat er den Menschen die Rückkehr in die ewige Heimat geöffnet. Und sie öffnet sich uns, wenn wir die Erlösertat Jesu uns aneignen, indem wir im Glauben seinen Leib und sein Blut genießen im heiligen Abendmahl. Das ist die Gabe, die Jesus in seinem Testamente den sündigen Menschen vermacht, Befreiung von der Macht der Sünde durch Vergebung derselben, und damit Leben und Seligkeit.

Solche Gabe aber stellt natürlich auch eine Aufgabe. Die erste Forderung, welche Christi Testament an uns stellt, ist natürlich die, daß wir die Gabe annehmen, welche er uns zugedacht hat. Das liegt ja zugleich in den Schriftworten ausgedrückt: „Nehmet, esset, solches tut, sooft ihrs trinket.“ Wer also als Christ im irdischen Leben leben will, der darf sich nicht fernhalten vom Tische des Herrn, er muß sich von Zeit zu Zeit als ein Gast Jesu am Altare efinden, um dort Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu empfangen. Und solche Gabe hat jeder Christ immer wieder nötig. Das Leben können wir ja mit einer Straße vergleichen, auf der wir dem uns gesteckten Ziele entgegen wandern. Wenn wir durch die heilige Taufe auf diese Straße gestellt werden, dann sind wir rein gewaschen von aller Unreinigkeit, aller Sünde, sind wir aber eine kurze Strecke Weges gegangen, dann merken wir,

daß schon wieder Schmutz an uns anklebt und wenn auch nur in ganz kleinen Mengen. Es ist der Schmutz der Sünde, der sich immer wieder einem jeden Menschen anheftet, wie er jedem Wanderer anklebt. Wie ein Wanderer aber von Zeit zu Zeit sich reinigt von diesem Schmutz und sich nicht damit tröstet, daß er einmal rein gewesen ist, als er die Wanderung antrat, so muß auch der Christ sich von Zeit zu Zeit reinigen von den Sünden, die sich im Laufe seiner irdischen Wallfahrt ihm anklebten. Und dazu hat Jesus uns das heilige Abendmahl geschenkt.

Von den Seinen fordert der Herr so im allgemeinen, daß sie ihr Licht leuchten lassen sollen vor den Leuten, daß die ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel loben. Von ihnen fordert er aber auch besonders, daß sie des Herrn Tod verkündigen und zwar dadurch, daß sie sich die Gabe aneignen, welche der Herr ihnen in seinem Testamente vermacht hat, wie der Apostel in unserer Epistel schreibt: „denn sooft ihr von diesem Brote esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Aber auch missionarisch sollen wir tätig sein, indem wir anderen zeigen, woher wir uns die Kraft holen, in der wir sicher und getrost durch alle Gefahren des Lebens hindurchgehen und sie dadurch anreizen uns zu folgen und auch in Christo das Heil ihrer Seele zu suchen. Aber so groß die Gabe ist, die wir empfangen, wenn wir zum Tische des Herrn kommen, so ernst ist auch solch ein Gang. Das zeigen uns die Worte unserer Epistel: „Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Also die Gabe, die uns die Krone des Lebens, die ewige Seligkeit, verschaffen soll, die kann uns auch dem ewigen Gericht überliefern und darum dürfen wir die Mahnung nicht vergessen: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch.“ Also trotzdem der Herr von uns fordert, daß wir sein heiliges Abendmahl genießen, fordert er doch auch, daß wir uns vorher ernstlich prüfen und nicht leichtfertig uns seinem Tische nahen. Diese Worte erinnern uns darum an die 4. Frage des 5. Hauptstückes: „Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich?“ Durch die Prüfung muß ja festgestellt werden, ob wir würdig sind, das Sakrament zu empfangen oder nicht. Und Luther gibt uns eine unzweideutige Antwort auf diese Frage, nach der jeder bei seiner Selbstprüfung leicht erkennen kann, ob er würdig oder unwürdig sich dem Tische des Herrn nahen will.

Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht.

Also auch fasten und leiblich zu bereiten, sollen wir nicht verachten, da es immer ein Zeichen dessen ist, daß wir uns selbst in Zucht nehmen, daß wir nicht gedankenlos zum Tische des Herrn kommen, als wäre das heilige Abendmahl irgendeine gleichgültige Sache, wie andere irdische Angelegenheiten, wie wir sie gelegentlich zu versehen haben. Aber solch leiblich sich bereiten ist durchaus noch keine Bürgschaft dafür, daß wir nun wirklich würdig sind, zum Tische des Herrn zu kommen, vielmehr fährt Luther fort in seiner Antwort: „aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergoßen zur Vergebung der Sünden. Also nur der Glaube macht den Menschen würdig, ein Gast seines Herrn und Heilandes Jesu Christi im heiligen Abendmahle zu sein, nämlich der Glaube, daß Jesus für uns den Tod erlitten hat, um uns durch seinen Tod aus der Macht der Sünde zu befreien. Und der Glaube daran, daß Jesus sich selbst uns mitteilt, indem wir Brot und Wein genießen und daß wir dadurch so sehr mit ihm eins werden, daß sein Tod unser Tod und sein Auferstehen aus dem Tode unser Auferstehen vom Tode ist, so daß wir von Jesus im heiligen Abendmahle die Kraft empfangen, trotz unserer Sünden in die ewige Heimat zurückzukehren. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(10. p. Trinitatis)

1. Korinther 12, 1 - 12.

Der Herr weint über Jerusalem! steht über dem Evangelium des heutigen Sonntages. Es war am Tage als der Herr seinen königlichen Einzug in seine Stadt hielt, als das Volk ihm zujubelte: Hosianna! Dem Sohne Davids. Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe! Da hielt er plötzlich an, als er nahe an die Stadt herangekommen war, sein Prophe-tenauge schaute das irdische Gericht, das schon nach wenig Jahren der allmächtige Richter über das hochgepriesene Jerusalem abgehalten würde. Er schaute dort, wo jetzt tiefer Friede herrschte, die Wagenburg der Römer, die das heilige Jerusalem erobern würde, und er erkannte den Wirrwarr, die Verzweiflung, die Hungersnot, die in der Stadt toben würden und er weinte; er weinte, daß eine ganze Stadt, die zu Hohem berufen war, ein solch klägliches Ende nehmen würde. Und diese Thränen waren nicht eine Anklage gegen den allmächtigen Lenker der Menschenschicksale, nein, sie waren eine Anklage gegen Israel, das solch Gericht würde erdulden müssen.

Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, ruft der Herr Jerusalem zu. Aber es will nichts wissen, was ihm nicht paßt und der Ernst des Lebens paßt ihm nicht, es will nur oberflächlich von einem Genuß zum anderen tändeln und sich mit solcher Tändelei einen Siegeslorbeer um seine Schläfen winden. Und selbst das Gericht, das Jesus als Vorläufer des großen irdischen Gerichtes abhält über die Juden, die sich nicht schämen, selbst den Tempel mit ihrem unheiligen Tun zu entweihen, es bleibt fast schon der Eindruck, der allgemeine Strom des Lebens des jüdischen Volkes ließ sich durch Jesus ebensowenig in andere Bahnen lenken, wie er es heute tun würde, wenn heute wieder Jesus unter uns träte und uns den heiligen Gott aufs neue offenbarte.

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt, das ist eine schreckliche Wahrheit, deren Bestätigung wir im jüngsten Gerichte erfahren werden. Den Gipfel der höchsten Berge auf Erden besteigen nur wenige Menschen, den

Gipfel des Berges, der in die reine Luft göttlicher Heiligkeit reicht, auf dem der Mensch in ewiger Seligkeit wohnen könnte, besteigen auch nur wenige Christen, weil der Aufstieg zu steil und zu schwer ist, heißt er doch: Entsagung. Unser Geschlecht hat nur wenig Sinn dafür, sich einem Genuß zu versagen um der Heiligkeit Gottes willen, und wenn auch der Herr ihnen mit einer Tat entsagungsvoller Liebe voranleuchtet. An die großen Taten, die Gott für uns tut, werden doch die Christen nicht veranlaßt die Worte zu Schanden zu machen: viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Auch unsere heutige Epistel weist auf Wohltaten hin, die Gott uns zu gute kommen läßt, damit wir einst in unsere ewige Heimat zurückkehren können. Wir können sie zusammenfassen in das Wort:

Mancherlei Gaben aber ein Geist!

Und unsere Epistel zeigt uns:

1. ohne den heiligen Geist kein Christ.
2. alle Gaben der Christen sind Gaben eines Geistes.

Mancherlei Gaben aber ein Geist! Unsere Epistel zeigt uns 1. ohne den heiligen Geist gibt es keinen Christen. Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen wie ihr geführt wurdet, heißt es in unserer Epistel. Der Apostel weist damit auf den Gegensatz hin, der zwischen dem Heidentum und dem Christentum besteht. Freilich im Blick auf die Erkenntnis der irdischen Dinge besteht wohl kein Unterschied zwischen beiden abgesehen von dem, daß die Kinder dieser Welt klüger sind als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Was ein Mensch mit seinen 5 Sinnen wahrnehmen kann, das kann er erkennen ganz gleich ob er ein Heide oder ein Christ ist, auch die Gesetze, nach denen der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde so manches in diesem irdischen Leben sich abwickeln läßt, kann der Mensch erkennen ganz gleich ob er ein Heide oder ein Christ ist. Aber wir selbst ahnen, daß es noch etwas gibt hinter dem, was wir mit unseren 5 Sinnen erforschen können. Diese Ahnung zwingt den Menschen zum Forschen. Aber soviel er auch forscht und sich abmüht, immer mehr Rätsel treten ihm entgegen, deren Lösung er nicht finden kann trotz aller Mühe und Arbeit. Schon dadurch wird er gezwungen ein höheres Wesen, einen Gott, anzuerkennen. Je tiefer der Mensch in die Geheimnisse der Natur eindringt, umso unzweifelhafter wird es ihm, daß es einen Gott

gibt. Darum finden wir auch kein einziges Volk auf Erden, das nicht irgendeine Gottheit anbetete.

Aber wenn wir all diese Gottheiten miteinander vergleichen, vor denen Menschen schon einmal die Knie gebeugt haben, so erkennen wir leicht einen entscheidenden Unterschied zwischen dem Gott der Christen und den Götzen der Heiden. Die stummen Götzen nennt der Apostel die Gottheiten der Heiden. Das Unerforschte und Unerforschliche, das jenseits des Todes liegt ist es ja, was uns Zuflucht suchen läßt bei der Gottheit, aber die Götzen der Heiden schweigen über alles das. Sie stillen die Sehnsucht des Menschen nicht, weil sie selbst nur Geschöpfe ihres Gottes, ja oft sogar nur Geschöpfe der Menschen waren. Nur ein Gott redet zu Menschen, nämlich der, der sich den Menschen als der Schöpfer des Himmels und der Erde offenbart hat, ja der sich in Christo ihnen sogar als Vater offenbarte. Er hat zwar anfangs nicht die volle Offenbarung allen Menschen zu Teil werden lassen, sondern nur einigen besonders erwählten, aber doch hat er sich durch seine Propheten dem jüdischen Volke offenbart und dieses Volk mußte die Offenbarung weitergeben, nachdem Gott in seinem Sohne sich ihm soweit offenbart hat, wie er überhaupt sich den Menschen vor dem jüngsten Gerichte offenbaren will. Er ist kein stummer Götze, sondern er redet laut zu jedem Menschen, der ihn hören will. Und er löst alle Rätsel des Lebens dem, der sich seiner höheren Einsicht beugen will. Und das alles wirkt er im Menschenherzen durch den heiligen Geist.

So sehr wir auch forschen und nach der Wahrheit ringen, mit unseren 5 Sinnen können wir doch nicht alles erkennen, was Gott uns offenbart. Dazu ist ein neuer Sinn noch nötig, der Glaubenssinn und den kann nur der heilige Geist im Menschenherzen wecken. Deshalb heißt es in unserer Epistel: Niemand kann Jesum einen Herren heißen, ohne durch den heiligen Geist. Diese Offenbarungstatsache erkennen wir selbst auch an, wenn wir in der Erklärung zum 3. Artikel bekennen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann. Eine Gnadengabe Gottes ist es also, wenn wir zum Glauben kommen. Und diese Gnadengabe ist er bereit, einem jeden Menschen ausnahmslos anzubieten, heißt es doch in Gottes Wort: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Und darum bietet er sie den Menschen so früh als möglich an, selbst schon dann, wenn der Mensch sich nach unserem Urteil des Lebens noch gar nicht recht

bewußt ist. Darum sagt der Herr: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Und diesem Worte des Herrn gemäß ist auch uns schon in der ersten Jugend durch die heilige Taufe der Geist Gottes mitgeteilt, daß er in uns den Glauben wirke und wir dadurch wie auch durch das Wort Gottes Kinder Gottes werden. Einen anderen Weg, Jesum einen Herren zu heißen, gibt es nicht. Nur da wo Gottes Wort verkündet und seine Sakramente verwaltet werden, ist es dem Menschen möglich, ein Christ zu werden. Außerhalb der Kirche gibt es deshalb kein ewiges Heil.

Aber die heilige Taufe ist auch noch keine Bürgschaft dafür, daß wir Kinder Gottes werden. Gott zwingt ja Niemand, sein Kind zu werden. Er will zu den Seinen nur die zählen, welche freiwillig vor ihm ihre Knie beugen. Und wer nicht glauben will, wer von der Wirksamkeit des Geistes in seinem Herzen nichts wissen will, der bleibt ein Heide, ob er auch getauft ist auf den Namen des dreieinigen Gottes. Daher kann es kommen, daß Menschen sich Christen nennen, aber wie Heiden leben. Aus dem Grunde hat auch Jesus gesagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Deshalb heißt es auch in unserer Epistel: darum tue ich euch kund, daß Niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet. Wo also ein Christ Jesum verflucht oder Jesum nicht als den gelten laßen will, der er zu sein beansprucht, nämlich Gottes Sohn, der Mensch geworden ist, um die Menschen vom Tode zu erlösen, da wissen wir, daß der Christ kein Christ ist, denn in ihm ist der Glaube nicht zu finden, der allein selig macht.

Alle aber, in denen der Geist den Glauben gewirkt hat, schließt er zu einer großen Gemeinschaft zur Kirche zusammen. Und in jedem einzelnen Gliede dieser Gemeinschaft zeigt er sich wirksam, wie es das praktische Leben von einer solchen Gemeinschaft fordert. Wenn wir auf das Leben der Christenheit blicken, dann müssen wir sagen: manche Gaben zeigen sich da wirksam. Und die Offenbarung Gottes sagt uns: aber es ist nur ein Geist, dem die Christenheit all diese Gaben verdankt. Und das Leben zeigt uns mancherlei Aemter, zu deren Ausübung die mancherlei Gaben des Geistes befähigen und das Wort Gottes verkündigt uns, daß es trotz der mancherlei Aemter doch nur ein Herr ist, dem durch diese Aemter gedient wird. Und die ganze Christenheit wird von mancherlei Kräften getragen und wieder sagt uns die Offenbarung Gottes, daß in all diesen Kräften doch nur die Wirksamkeit Gottes offenbar wird, der alles in Allen wirkt. So daß auch wir mit Paulus in

die Worte einstimmen müssen: von Gott und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Unsere heutige Epistel zählt einige Agen auf, um bei ihnen das hervorzuheben, daß es nur ein Geist ist, dem sie die Christen verdanken. Da lesen wir zunächst: Einem wäre gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit. Gottes Weisheit ist es, um die es sich hier handelt, die all das angeordnet hat, was wir mit unseren irdischen Sinnen wahrnehmen und im Leben erfahren. Erst die göttliche Weisheit kann uns den Zweck alles Irdischen offenbaren, weil sie alles angeordnet hat. Und nur der Geist Gottes kann uns unverfälschte Gottesweisheit übermitteln, weil er mit Gott eins ist und also die Tiefen der göttlichen Weisheit erforscht. Für uns Menschen ist es aber nötig, daß wir von der Weisheit Gottes wenigstens etwas wissen, damit wir über unser eigenes Schicksal nicht im dunkeln bleiben und darum erweckt Gott auch zu allen Zeiten Lehrer, die uns göttliche Weisheit verkünden, welche sie selbst dem Wirken des heiligen Geistes verdanken.

Und diese Weisheit macht uns tüchtig zu erkennen, welche Aufgaben das praktische Leben uns stellt. Bei jedem Vorgange des Lebens erkennen wir die Weisheit Gottes durch die Wirksamkeit des Geistes Gottes, wie wir handeln sollen, um dem Willen unseres Schöpfers zu entsprechen. Der Geist, der uns die Weisheit Gottes übermittelt, lehrt uns auch durch Menschen die Erkenntnis, so daß wir mit deren Hilfe die Klugheit des ungerechten Haushalters uns aneignen, wozu das Evangelium des vorigen Sonntages uns aufforderte.

Weiter nennt der Apostel den Glauben, den derselbe Geist im Menschenherzen wirkt. Wir alle glauben an Jesum Christum, den eingeborenen Gottessohn, der uns nach dem Willen des Vaters erlöst hat aus der Macht der Sünde und des Todes. Wir glauben oder behaupten wenigstens es zu tun. Aber glauben wir wirklich? Natürlich wenn wir im Gottesdienste vereint sind, dann wissen wir, daß ein und derselbe Glaube uns eint, aber wenn wir draußen im Leben stehen, in unserem Berufe bei unserer täglichen Arbeit, erweist sich uns dann auch unser Glaube lebendig? Jesus sagt einmal zu seinen Jüngern: Wahrlich so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin! So wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein. Wenn wir dies Wort des Herrn lesen, macht sich dann nicht ein gewisser Zweifel an der Wahrheit dieses Wortes in unserem Herzen bemerkbar? Ich glaube es würde wohl keiner von uns den

Mut haben, ein solches Wort zum Brocken zu sprechen. Und dieses Gefühl, das uns sagt: solches ist hier unmöglich, das beweist uns, daß wir noch nicht den rechten Glauben haben. Es gibt aber Menschen, die solch bergeversetzenden Glauben haben. Denken wir nur an Luther. Er hatte diesen unerschütterlichen Glauben, sonst hätte er es nicht gewagt, aller Welt fast die Stirn zu bieten. Oder denken wir an August Hermann Franke, der 7 Gulden in der Armenbüchse fand und mit dieser kleinen Summe den Grundstein legte zu dem Halleschen Waisenhaus. Hätte er nicht den unerschütterlichen Glauben gehabt, er hätte es gar nicht gewagt mit so kleinen Mitteln ein so großes Werk zu unternehmen, aus Furcht davor, daß er sich lächerlich machen würde; aber er hatte eben den Glauben, der selbst Berge versetzen kann. Und heute staunen wir noch über die Größe seines Werkes. Derselbe Geist, der ihm Weisheit und Erkenntnis übermittelte, hatte auch den Glauben in ihm gewirkt. Und derselbe Geist wird auch in unseren Herzen den Glauben wirken, wenn wir ihn an uns wirken lassen.

Weiter zählt der Apostel noch Wirkungen des Geistes auf, die wir heute nicht mehr in den Augen haben, wie es uns aus der Zeit der ersten Christen hier berichtet wird. Zunächst nennt der Apostel die Gabe gesund zu machen. Zahlreiche Berichte über wunderbare Heilungen des Herrn haben wir im neuen Testamente. Und diese Gabe ist auch auf die ersten Jünger des Herrn übergegangen. Daß der Geist Gottes sie ihnen übermittelte, der auch den Glauben im Menschenherzen weckt, sagt der Herr selbst, als er seinen Jüngern sagte, daß sie den Mondsüchtigen nicht hätten heilen können, weil ihnen der Glaube fehlte. Und im engsten Zusammenhange mit den Krankenheilungen steht die Gabe, Wunder zu tun, die auch der heilige Geist im Menschen wirkt, die allerdings heute nicht mehr der Christenheit geschenkt ist. Ebenso steht es mit der Gabe der mancherlei Sprachen, durch die das 1. Christliche Pfingstfest ausgezeichnet ist, und mit der Gabe, das Zungenreden zu deuten.

Und weiter nennt der Apostel eine Gabe, die uns heute ebenso nötig ist, wie sie den ersten Christen nötig war, nämlich die Gabe Geister zu unterscheiden. Die Mahnung des Johannes gilt ja auch uns heute noch, wie sie den Christen zu allen Zeiten gelten wird: Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Ein Geist ist es, der die Menschen in ihrem Handeln treibt, entweder der Geist Gottes oder der Geist des Widersachers. Und wenn der Geist des Widersachers es

auch versteht, sich zu verstellen und Formen anzunehmen, die dem Geiste Gottes mehr entsprechen, so gelingt es ihm doch nicht, die zu täuschen, welche sich vom Geiste Gottes treiben lassen. Und das ist für jedes Kind Gottes von größter Bedeutung, weil wir durch die Gabe, die Geister zu unterscheiden, vielen Versuchungen aus dem Wege gehen können, die uns sonst leicht gefährlich werden könnten.

Mancherlei Gaben sind es, mit denen Gott die Menschen und besonders die Christen ausgestattet hat, und wie es ein Geist ist, der sie den Menschen übermittelt, so ist es auch ein Ziel, zu dem sie alle führen sollen, wie es in unserer Epistel heißt: In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinsamen Nutzen. Das Ziel ist das, das in den Worten ausgesprochen ist: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum müssen die einzelnen Gaben der Gesamtheit dienen, gleichwie alle die Arbeit, welche die einzelnen Glieder des menschlichen Körpers leisten, dem ganzen Körper zu Gute kommt.

Unter dem Bilde eines menschlichen Körpers stellt auch unsere heutige Epistel das Verhältnis der Christen zu ihrem Herrn und Heilande dar, wenn es heißt: denn gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder; alle Glieder aber des Leibes, wiewohl ihre viele sind, sind sie doch ein Leib: also auch Christus. Christus das Haupt, wir seine Glieder! Von ihm kommt uns die Weisheit und Erkenntnis, der Glaube und all die anderen Fähigkeiten, mit denen wir wirken müssen, auf daß wir selbst auf dem schmalen Wege des Lebens wandeln und auch anderen helfen mit uns nach der Krone des Lebens zu ringen. Nicht Selbstsucht und Eigennutz soll die Triebfeder unseres Handelns sein, sondern die Nächstenliebe. Den Nächsten sollen wir lieben wie uns selbst, weil es ein Geist ist, der uns ausrüstet und weil es ein Ziel ist, nach dem wir streben, nämlich die Gemeinschaft in Christo. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(10. p. Trinitatis)

1. Korinther 12, 1 - 12. (Variante 1)

Auf seiner 2. Missionsreise war der Apostel Paulus zum 1. Male nach Corinth gekommen und hatte dort Gottes Wort verkündet. Wie überall bildet sich auch in Corinth eine Christengemeinde, die aus wenigen Anhängern Christi mit der Zeit immer größer wurde. Schwere Kämpfe hatte diese Gemeinde zu bestehen nach innen und außen. Von den Heiden, in deren Mitte die corinthische Gemeinde lebte, hatte sie viel zu leiden, wurden sie doch als Abtrünnige von der Religion ihrer Väter angesehen. Und ihr eigenes Herz zog sie immer wieder in die Laster, in denen sie als Heiden gelebt hatten. Aber in all diesen Kämpfen blieben sie sich doch stets bewußt, daß es Paulus war, der ihnen zuerst den gekreuzigten Heiland verkündet hatte. Und wie Paulus sich als Vater dieser Gemeinde fühlte, so erkannten sie ihn auch als ihren geistigen Vater an. Und darum schrieben sie ihm, wenn sie über irgendetwas im Unklaren waren und baten ihn um Belehrung, wie wir das aus den beiden Briefen ersehen, die uns von diesen Briefen aufbewahrt sind. Unsere heutige Epistel enthält nun Ausführungen, die eine Antwort auf eine Anfrage der Gemeinde darstellen.

Wenn in den Episteln der vorigen Sonntage vor einzelnen Sünden gewarnt wurde, die das christliche Gemeindeleben zerstören, so sieht Paulus in unserer heutigen Epistel mehr auf die Gaben, welche Gott seiner Gemeinde gibt, um sie zu erbauen. Mannigfaltig sind ja die Gaben, die Gott zur Förderung seiner Gemeinde hat, wie wir das in dem Gesange besingen: Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht. Und wie die Zeiten und Verhältnisse verschieden sind, unter denen die Menschen leben, so sind auch die Mittel in den verschiedenen Zeiten verschiedene, mit denen der Geist in der Christenheit wirksam ist. Zum Teil waren es deshalb andere Kräfte, die in der ersten Christenheit wirksam waren, als die Kräfte sind, welche unter uns wirksam sind. An der Hand unserer Epistel wollen wir nun heute versuchen uns Klarheit zu verschaffen, mit welchen Kräften der Geist hier auf Erden wirksam ist.

Die Gaben Gottes in der Christenheit.

- Wir sehen
1. Mancherlei Gaben sind es.
 2. Ein und derselbe Geist gibt sie.
 3. Einem und demselben Zwecke sollen sie dienen.

Die Gaben Gottes in der Christenheit. Wir sehen 1. Mancherlei Gaben sind es. Daß Geistesgaben hier auf Erden wirksam sind, hatten die Corinther gewußt schon ehe sie Christen waren. An diese Zeit erinnert sie der Apostel darum zunächst im Anfange unserer heutigen Epistel. Zu den stummen Götzen hatten sie sich führen laßen. Daß stumme Götzen, die aus Holz, Stein oder Metall von Menschen angefertigt sind, über das Schicksal der Menschen irgendwelche Macht ausüben könnten, ist für den ausgeschloßen, der von Gottes Wort sich hat sehend machen laßen. Trotzdem aber hatten die Corinther, solange sie Heiden waren, vor solchen Götzen die Knie gebeugt und sie angebetet und ihnen Opfer dargebracht. Zu solch törichtem Beginnen konnten sie also nur Geister verleitet haben, die durch andere Menschen auf sie wirkten. Und solche Geister konnten natürlich keine guten Geister sein, denn sie verleiteten ja die Menschen, dem Schöpfer die Ehre zu nehmen und sie den Geschöpfen zu geben. Als Christen sollten die Corinther nicht wieder unter den Einfluß solch böser Geister kommen und darum prüften sie die Geistesgaben, die sich in ihrer Gemeinde wirksam zeigten, ob sie von Gott oder dem Versucher stammten. Und weil sie über diese oder jene Geistesgabe im Unklaren waren, baten sie den Apostel Paulus um Aufklärung. Und Paulus gibt ihnen in unserer Epistel allgemeine Regeln, nach denen sie die Geister unterscheiden können: Niemand verfluchet Jesum, der durch den Geist Gottes redet. Und Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist.

Also wer Jesum verflucht, der mag noch so großes leisten und noch so gut zu sein scheinen, er hat keine Gemeinschaft mit Gott und läßt sich nicht von dem Geiste Gottes leiten. Ein jeder Christ muß sich darum hüten, sich unter dessen Einfluß zu stellen. Und andererseits: wer Christum als seinen Herrn anerkennt, der kann hier und da in Sünden fallen, aber trotzdem steht er in Gottes Gemeinschaft und läßt sich vom Geiste Gottes leiten; denn er kann nur durch die Kraft des heiligen Geistes Jesum seinen Herrn nennen; wie wir das auch in der Erklärung des 3. Artikels mit den Worten bekennen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum

meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann. Nicht wir selbst, sondern nur der heilige Geist ist es, der uns in die Gemeinschaft Gottes aufnimmt und in ihr erhält. Und der heilige Geist ist mit den verschiedensten Mitteln in der Christenheit tätig.

Unsere heutige Epistel zählt 9 verschiedenen Gaben auf, in denen der Geist in der Gemeinde zu Corinth wirksam war. Diese Aufzählung beginnt mit den Worten: einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Erkenntnis, nach demselbigen Geist. Die Gabe der Weisheit und der Erkenntnis sind eng miteinander verwandt, aber doch sind sie wiederum nicht ein und dasselbe. Und dann müssen wir unterscheiden zwischen der göttlichen Weisheit und der Weisheit dieser Welt, deren Verhältnis zueinander uns der Apostel in den Worten kund gibt: welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott. Nicht von der Weisheit dieser Welt ist in unserer Epistel die Rede, sondern von göttlicher Weisheit und Erkenntnis. Und wie die Corinther diese Weisheit und Erkenntnis aus der Verkündigung des göttlichen Wortes durch Paulus und die anderen Jünger schöpften, so können wir sie auch nur aus der Bibel, dem Worte der Offenbarung Gottes, und aus der Verkündigung dieses Offenbarungswortes schöpfen. Eine gemeinsame Quelle ist es, aus der die Gabe der Weisheit und der Erkenntnis fließt und die Weisheit besteht dann in der Fähigkeit des Menschen Ursache und Wirkung im Getriebe des Weltganzen darzulegen. Wem die Gabe der Weisheit gegeben ist, der sieht das Walten Gottes im Erdenleben, der weiß, daß der Zufall, von dem die Weltweisen sprechen, nicht da ist, sondern daß alles sich nach dem Willen (Gottes) sich vollzieht. Für ihn gibt es kein Rätsel im irdischen Leben, denn Gott ist für ihn die Lösung aller Rätsel.

Und wer die Gabe der Erkenntnis empfangen hat, der erkennt bei jedem einzelnen Ding, das vor ihm kommt, ob es nach dem Willen Gottes ist oder nicht. Die Erkenntnis des Guten oder Bösen zeigt ihm, wie er als Christ hier auf Erden handeln soll. Die Gabe der Erkenntnis leitet ihn so, daß er auf dem schmalen Wege durch dies irdische Leben wandert.

Und weiter nennt unsere Epistel die Gabe des Glaubens. Der Apostel hat damit offenbar nicht den Glauben gemeint, ohne den Niemand selig werden kann, sondern er hat wohl an das Wort des Herrn gedacht: Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn und sagt zu diesem Maulbeerbaum: „Reiße dich aus und versetze dich ins Meer!“ So wird er euch gehorsam sein. Seinem inneren

Wesen nach ist dieser Berge versetzende Glauben natürlich nicht verschieden von dem seligmachenden Glauben, aber seiner äußeren Erscheinung nach ist er von ihm verschieden. Eine solche Gabe des Glaubens war Paulus geschenkt. In Kraft dieses Glaubens zog er auf seinen Missionsreisen durch Asien und Europa. In Kraft dieses Glaubens ließ er in Lystra sich steinigen und für tot aus der Stadt schleifen und stand doch wieder lebendig auf, um das Werk der Mission fortzusetzen. Auch in unserer Zeit kann man wohl noch bei einzelnen Christen einen solchen Glauben finden, der auch die größten Hindernisse überwindet, bei den Aufgaben, die Gott ihnen für dies irdische Leben gestellt hat. Aber haben wir auch diesen Glauben? Wie glaubensschwach, wie kleingläubig gehen die meisten Menschen durch dies irdische Leben. Sobald nur ein kleiner Stein ihnen im Wege liegt, sobald sie heimgesucht werden, dann wagen sie es kaum vorwärts zu schreiten. Sie straucheln und fallen und machen ihrem Gott Vorwürfe, daß er ihre Gebete nicht erhört. Stattdessen sollten wir alle fester stehen im Glauben, dann würden wir auch etwas spüren von der Berge versetzenden Kraft des Glaubens.

Im engen Zusammenhange mit dieser Gabe des Glaubens stehen die folgenden beiden Gaben, die unsere Epistel aufzählt, die Gaben gesund zu machen und Wunder zu tun. Auch diese beiden Gaben sind eng miteinander verwandt, aber doch decken sie sich nicht vollständig. Wer die Gabe hat gesund zu machen, der kann damit auch ein Wunder vollbringen, aber solche Gabe ist beschränkt. Die Krankenheilung braucht nicht durch ein Wunder zu geschehen, sondern kann auf ganz natürlichem Wege sich vollziehen. Paulus hat auch diese Gabe besessen und sie ausgeübt. So hat Paulus einen Mann in Lystra geheilt, der von Mutterleibe lahm war, nur dadurch, daß er ihm mit lauter Stimme zurief: Stehe aufrichtig auf deine Füße! So hat er auch in Philippi nur durch sein Wort eine Magd von einem Wahrsagegeist befreit. Und in Troas hat er den Eutychus, der vom dritten Söller auf die Erde fiel und tot aufgehoben wurde, wieder ins Leben zurückgerufen. In all diesen Krankenheilungen des Paulus zeigt sich eine Wunderwirkung. Aber Paulus hat auch ganz natürliche Mittel den Kranken anempfohlen, wodurch sie gesund werden sollten, so wie er dem Timotheus im 5. Kapitel des 1. Briefes schreibt: Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Weins, um deines Magens willen, und daß du oft krank bist.

Solche natürlichen Mittel werden auch bei uns zur Krankenheilung gebraucht, aber auch mit einer besonderen Kraft müßen oft die Ärzte rechnen.

Wenn der Kranke kein Zutrauen hat zu dem Arzte, dann ist sehr häufig die Hilfe des Arztes unnütz, das wissen auch die Ärzte selbst und deshalb fordern sie zunächst Zutrauen zu ihrer Kunst. Und wenn wir heute auch gewohnt sind anzunehmen, daß es auch bei Krankheiten keine Wunder mehr gebe, so muß es doch heut noch mancher Arzt erfahren, daß ein Kranker, den er bei sich schon aufgegeben hat, plötzlich wieder gesund wird, ohne daß er die Gründe für diese Heilung angeben könnte. Es sind eben auch heute noch Mächte wirksam, die der sogenannte gebildete Mensch glaubt leugnen zu müssen.

Und wie bei Krankenheilungen Wunder geschehen können, so kann es auf allen Gebieten des Lebens Wunder geben. Nur wir wagen es oft nicht, das als Wunder offen zu bezeichnen, was wir als Wunder erlebt haben.

Und weiter nennt der Apostel die Gaben der Weissagung, der Unterscheidung der Geister, der mancherlei Sprachen und der Auslegung dieser Sprachen. Auch diese Gaben traten offen im Leben der 1. Christenheit hervor und wirkten mit zur Erbauung der Gemeinde, wie wir das ganz besonders am 1. Pfingstfeste erkennen. In derselben Weise sind diese Gaben freilich bei uns nicht mehr wirksam, aber doch können wir sie in gewißer Form auch heute noch bisweilen erkennen. Für alle diese Gaben galt als Unterscheidungsmerkmal von den Gaben des Versuchers was Paulus am Anfang von unserer Epistel ausspricht: Niemand verflucht Jesum, der durch den Geist Gottes redet und Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist.

Und dies Unterscheidungsmerkmal trifft deshalb zu, weil der Herr uns den heiligen Geist nach seiner Himmelfahrt gesandt hat, der uns in alle Wahrheit leiten soll und dieser Geist uns diese Gaben übermittelt, wie der Apostel schreibt: dies aber alles wirkt derselbige einige Geist, und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will. Des Geistes Wille ist ausschlaggebend über unsere Fähigkeiten, nicht der eigene Wille. Ginge es nach unserem Willen, dann würden wir fähig sein, auf allen Gebieten zu wirken, wie es uns gerade gefiele. Daß es aber darin nicht nach unserem Willen geht, das zeigt uns das praktische Leben überall. Der eine ist für geistige Arbeit befähigt, der andere nicht, dem einen fallen fremde Sprachen leicht, dem anderen Mathematik und Naturwissenschaften. Der eine ist gewandt, der andere schwerfällig. Der eine faßt jede Arbeit gleich am rechten Ende an, der andere müht sich ab und bringt doch nichts zuwege, weil er zu ungeschickt ist. Sie

alle können den besten Willen haben, aber ihre Leistungen auf ein und demselben Gebiete sind doch ganz verschieden, weil ihre Fähigkeiten ganz verschiedene sind. So ist es auf dem Gebiete des praktischen Lebens, so ist es auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens, nur daß hier der Unterschied in der Befähigung der einzelnen Menschen nicht so offenbar ist wie im praktischen Leben.

Und daß es so ist, sollte uns eigentlich gar nicht verwunderlich sein. Die ganze Welt ist ja von Gott geschaffen. Er ist es darum auch, der den Menschen mit seinen Kräften ausstattet, wie der Apostel schreibt: es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott. Und nach den Kräften, die Gott dem Menschen gibt, richtet sich das Amt, das er zu verrichten hat, deshalb darf der Apostel auch schreiben: es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr. Und Gott der Herr wirkt hier auf Erden durch den heiligen Geist, er ist es darum auch, der aus dem unendlichen Schatz unseres Gottes den Menschen die Gaben zuteilt, wie der Apostel schreibt: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Sehen wir darum auf dem Ursprung all der tausenderlei Gaben, welche die Menschen haben, so müssen wir bekennen, daß sie alle von ein und demselben Geiste herrühren.

Und wie ihr Ursprung ein und derselbe ist, so ist es auch das Ziel, auf das wir hinwirken sollen. Dieses Ziel bezeichnet der Apostel mit den Worten: in einem Jeglichen erzeugen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Wenn wir darum erkannt haben, daß nicht einem Menschen alle Gaben gegeben sind, daß vielmehr einen jeden Menschen verschiedene Gaben gegeben sind, so muß uns diese Erkenntnis vor der Selbstsucht schützen, denn sie zeigt uns, daß Niemand sich selbst genug ist, daß der eine auf den anderen angewiesen ist, daß darum auch der eine dem anderen dienen muß. Um uns diese Erkenntnis handgreiflich vor Augen zu stellen vergleicht der Apostel die Christenheit mit dem Leibe eines Menschen. Denn gleich wie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihre viele sind, sind sie doch ein Leib; also auch Christus.

In der römischen Geschichte wird uns erzählt, daß (das) besitzlose Volk einst die Stadt verlassen hätte, weil sie für die Besitzenden die Arbeit nicht mehr tun wollten. Da aber soll Menenius Agrippa sie wieder veranlaßt haben, in die Stadt zurückzukehren mit einer Fabel. Er erzählte ihnen: einst hätten die Füße und die Hände gegen den Magen sich empört, sie hätten für ihn nicht mehr die Arbeit tun wollen, bald hätten sie merken müssen, daß sie

sich selbst schädigten, denn weil sie nicht mehr arbeiteten, konnte auch der scheinbar faule Magen ihnen keine Kraft mehr geben. An unserem eigenen Körper merken wir es, daß die verschiedensten Glieder die verschiedensten Aufgaben zu lösen haben und sobald ein Glied leidet, leiden sie alle mit. Geradeso ergeht es auch der Christenheit: Christus ist das Haupt und die Christen sind die Glieder, welche die verschiedensten Aufgaben zum Nutzen des Ganzen zu lösen haben. Wer seine Pflicht verletzt, schädigt darum die ganze Christenheit und wer sie erfüllt, nutzt allen Christen. Darum laßt uns eifrig unsere Pflichten, die Gott uns gegeben hat, erfüllen, damit wir an unserem Teil mithelfen, daß wir alle der ewigen Seligkeit immer näher kommen. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(10. p. Trinitatis)

1. Korinther 12, 1 - 12. (Variante 2)

Wenn wir uns die Geschichte der Menschheit in großen Zügen ansehen, dann erkennen wir da ein Ringen und Kämpfen, das vielen tausenden das Leben gekostet hat, es ist das Ringen um Freiheit. Nach dem Ebenbilde Gottes sind wir Menschen geschaffen und der Hauptzug dieses Ebenbildes ist die Freiheit. Sehen wir aber auf die Menschheit, soweit sie uns in der Geschichte bekannt ist, so sehen wir da in ihren Anfängen die Sklaverei. Schon früh haben es Menschen verstanden, sich zu Herren über ihre Mitmenschen aufzuwerfen, ganz abgesehen von der staatlichen Ordnung, die unter uns Menschen nach Gottes Willen sein muß, weil Gott ein Gott der Ordnung ist. Besonders deutlich tritt die Sklaverei unter den Heiden zu Tage. Da gibt es Zeitalter, in denen die Frau nur als Sklavin des Mannes gekauft und verkauft wurde. Da gibt es Zeiten, in denen der Kriegsgefangene und der Fremdling wie eine Ware verhandelt wurde. Ja in manchen Zeiten hatte der Herr das Recht über Leben und Tod seiner Sklaven, so daß uns berichtet wird, daß ein reicher Römer seine Karpfen mit Fleisch von geschlachteten Sklaven gefüttert habe. Dieser Geist der Sklaverei herrscht überall unter den Heiden und je weniger die Heiden von dem wahrhaftigen Gotte wissen, umso krasser tritt dieser Geist der Sklaverei zu Tage.

Lesen wir das alte Testament durch, dann sehen wir, daß darin ein ganz anderer Geist herrscht. Die alten Juden waren auch Menschen, die ihre Lust daran hatten, sich Menschen zu unterjochen, aber ihr Gott gab ihnen Satzungen, die sie zwangen, auch ihre Knechte und ihre Schuldner als Menschen zu behandeln. Schwer wurde es den alten Juden, dem Willen ihres Gottes gemäß ihre Mitmenschen zu behandeln, denn auch ihr Herz war sündig und sie wohnten unter Heiden, die von Nächstenliebe nichts wußten.

Christus führte die Seinen aber einen bedeutenden Schritt vorwärts, so daß der Apostel Paulus an die Galater schreiben konnte: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch

Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christi Jesu. Zu der Höhe der Erkenntnis konnten sich die Christen aber im praktischen Leben nur ganz langsam hindurch ringen. Viele 100 Jahre hat es gedauert bis die Frau auf Grund der christlichen Religion als ein dem Manne gleichwertiger Mensch anerkannt wurde und noch heute ist die alte heidnische Anschauung noch bei vielen nicht überwunden, trotzdem sie sich Christen nennen. Ja der Handel mit Menschen wird bis in unsere Zeit betrieben. Erst vor 105 Jahren begannen die christlichen Völker den Sklavenhandel zu verbieten und die mildeste Form der Sklaverei, die Leibeigenschaft, kennen die ältesten Menschen unserer Zeit noch aus eigener Erfahrung. So lange hat es gedauert, bis der Geist Christi Christen veranlaßte, auch im praktischen Leben ihre Mitmenschen als gleichwertige Menschen anzuerkennen und zu behandeln. Damit ist aber der Geist der Sklaverei durchaus noch nicht ausgerottet und er wird auch nie ausgerottet werden, solange die Erde steht, denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt, bei weitem nicht alle Menschen werden auch erste Christen sein. Nur der wahrhaftige Christ gewinnt es über sich, seine Macht dem Nächsten gegenüber nicht zu mißbrauchen und wirkliche Nächstenliebe zu üben. Dazu will uns unsere heutige Epistel anregen, sie zeigt uns ja, daß die ganze Christenheit eine große Einheit ist.

Alle Christen bilden ein Ganzes!

Das sei die Überschrift der Betrachtung unserer heutigen Epistel. Und wir sehen aus unserer heutigen Epistel Antwort auf die Fragen:

1. Wer ist ein Christ?
2. Wem verdanken wir, was wir sind?
3. Wozu ist uns gegeben, was wir haben?

Alle Christen bilden ein Ganzes. Aus unserer Epistel suchen wir Antwort auf die Frage: Wer ist ein Christ? Ganz kurz erinnert der Apostel die Corinther im Anfange unserer Epistel daran, daß sie Heiden gewesen sind. Und er sieht den Hauptzug ihres Heidentums darin, daß sie zu den stummen Götzen gingen, wie sie geführt wurden. Außer Christen gibt es nur noch Heiden. Das verstehen wir erst dann, wenn wir die Wahrheit des Wortes Gottes erkannt haben: es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name dem Menschen gegeben drinnen wir sollen selig werden als allein der Name Jesus Christus. Das Ziel der Menschen im irdischen Leben ist die Seligkeit.

Danach strebt und jagt ein jeder Mensch mit all seinen Kräften. Nur das ist verschieden, was die Menschen unter Seligkeit verstehen. Viele Menschen suchen sie in den vergänglichen Dingen dieser Erde, Gottes Wort offenbart uns, daß die wahre Seligkeit nur in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes zu finden ist. Dorthin aber führt aus dieser dem Tode geweihten Erde nur ein einziger Weg, das ist Christus und wer auch diesem Wege wandelt, ist ein Christ, alle anderen Menschen sind Heiden, denn sie sind alle darin sich gleich, daß das Ziel, dem sie nachjagen, sich in der ewigen Wahrheit als richtig erweist.

Wer dagegen die Wahrheit erkannt hat, wer die Gemeinschaft des heiligen Gottes als das höchste Glück, die Seligkeit erkannt hat, die es für uns Menschen gibt, der ist ein Christ. Wir alle nennen uns Christen, weil wir in unserer ersten Jugend auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind. Sind wir aber wirklich Christen? Es muß uns doch stutzig machen, daß es in unserer Zeit Menschen gibt, die sich Christen nennen, aber behaupten: Christus hätte überhaupt nicht gelebt. Unsere Epistel gibt uns einen Prüfstein, woran wir erkennen, ob wir wirklich Christen sind, wenn es da heißt: darum tue ich euch kund, daß Niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet und Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Wollen wir Christen sein, d.h. auf dem Wege wandeln, den der Herr uns zur ewigen Seligkeit bereitet hat, dann können wir das nur in der Kraft des heiligen Geistes wie wir das ja auch in der Erklärung des 3. Artikels mit den Worten bekennen: ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich berufen.

Wir Menschen fühlen wohl von Natur ein Sehnen nach Gott, aber die Selbstliebe hindert uns, klar die Heiligkeit Gottes zu erkennen, erst der Geist muß unsere Finsternis verscheuchen und uns das helle Licht der Heiligkeit zeigen, dann erst wird es uns möglich im Lichte der Heiligkeit zu wandeln, weil wir dann erst die große Liebestat Gottes erkennen, die uns aus der Macht der Sünde und des Todes errettet hat. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Christus, der eingeborene Gottessohn, ist Mensch geworden und hat sich seiner göttlichen Gestalt entäußert, um als unser Bruder uns aus der Macht des Todes zu erretten. Er, der Sündlose, ließ sich von sündigen Menschen verhöhnen und verspotten, ja

sogar ans Kreuz schlagen, weil er unsere Sündenschuld büßen wollte, damit wir nicht ewig verloren gingen. Und daß er nicht für eigene Sünden starb, bewies er durch seine Auferstehung. Die Jünger haben sich mit eigenen Augen davon überzeugt, daß Jesus, der Gekreuzigte und Begrabene, wieder von den Toten auferstanden ist; für sie gab es an Christi leiblicher Auferstehung keinen Zweifel und als ihnen am Pfingstfeste der heilige Geist geschenkt war, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, da haben sie das Wort vom Kreuze und von der Auferstehung aller Welt verkündigt. Und in dem Worte wirkte der heilige Geist, der die zu Christo führt, die sich von ihm erlösen lassen wollen.

Auch uns ist das Wort von Christo verkündigt, auch in unserem Herzen hat der heilige Geist gewirkt und wir sind durch ihn Christen geworden, wenn wir Christum unseren Herrn nennen, der uns verlorene und verdammte Menschen mit seinem heiligen teuren Blute vom Tode und der Gewalt des Teufels errettet hat. Nennen wir aber so Christum unseren Herrn, dann steht es auch für uns unzweifelhaft fest, daß Jesus Christus tatsächlich gelebt hat, gestorben und auferstanden ist. Dann liegt es uns natürlich vollkommen fern, Jesum zu verfluchen. Unser praktisches Leben entscheidet deshalb darüber, ob wir Christen sind oder nicht, wie ja auch der Herr seinen Jüngern sagte, daß sie die falschen Propheten an ihren Früchten erkennen sollten und der Apostel den Galatern schreibt, daß in Christo Jesu nur der Glaube gilt, der durch die Liebe tätig ist. Während der Glaube so er nicht Werke tut, tot an sich selber ist. Leben wir im praktischen Leben nach dem heiligen Willen Gottes, dann sind wir Christen, kümmern wir uns aber nicht darum, dann sind wir keine Christen.

Das praktische Leben scheint aber doch einen großen Unterschied unter den Menschen zu machen, nicht so wohl nach der Seite hin, ob sie Christen sind oder nicht, sondern vielmehr mit Bezug auf ihre Gaben und Kräfte. Dem einen Menschen fallen durch Erbschaft große irdische Reichtümer zu, während der andere nur die Armut seiner Eltern erbt. Dieser erwirbt sich große irdische Güter, jener verliert sie und wieder andere haben große Geisteskräfte empfangen, durch die sie sich Einfluß und Macht unter den Menschen verschaffen können und wieder andere haben kaum ihre fünf gesunden Sinne. All diese Tatsachen sind der Grund dafür, daß es mannigfache Stufen im gesellschaftlichen Leben der Menschen gibt, so daß es durchaus nicht so aussieht, als ob nur der eine Unterschied von Christen und Heiden unter den

Menschen bestände.

Dem Apostel ist diese Tatsache durchaus nicht unbekannt gewesen, er redet davon auch in unserer Epistel. Freilich nimmt er nur auf die Geistesgaben Bezug ohne von den irdisch vergänglichen Gaben zu reden. Da heißt es: einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem Anderen wird gegeben zu reden von der Erkenntnis. Beides ist nicht dasselbe, vielleicht können wir nach unseren heutigen Begriffen die Weisheit mit Philosophie und die Erkenntnis mit Naturwissenschaft wiedergeben, so verschieden beide sind, eins haben sie doch bei Christen gemein, nämlich den Geist, der sie den Christen vermittelt, den heiligen Geist, den Geist Gottes. Und derselbige Geist ist es auch, der wieder in anderen den Glauben wirkt. Alles dreies kann uns Menschen unseren Gott offenbaren, aber doch nehmen Menschen Veranlassung auf Grund dieser Fähigkeiten Unterschiede zu machen. Mancher Philosoph sieht geringschätzig auf den Naturwissenschaftler herab und umgekehrt und beide sehen häufig geringschätzig auf den herab, der höher als Philosophie und Naturwissenschaft den Glauben stellt und doch kommt der Gläubige Gott näher als der Philosoph und Naturwissenschaftler. Der Apostel mißbilligt es, daß Menschen solche Unterschiede machen, indem er darauf hinweist, daß es einundderselbe Geist ist, der sie alle befähigt.

Weiter redet der Apostel in unserer Epistel von den Gaben Kranke gesund zu machen, er meint sicher nicht die ärztliche Kunst, welche aus der Natur Gottes die Mittel zusammensucht, welche dem Kranken zur Gesundheit verhelfen, sondern er meint sicher die Gabe, welche die ersten Jünger ähnlich wie Jesus selbst geübt haben, nur durch das Wort in Gottes Kraft den Kranken gesund zu machen, gleich neben dieser Gabe nennt er ja die Gabe, Wunder zu tun und die Gabe der Weissagung, wozu allein Gott den Menschen befähigen kann. Solche wunderbare Gaben legen, wenn irgendetwas es tut, es dem Menschen nahe sich zu überheben, aber der Apostel nimmt jedem den Grund dazu dadurch, daß er darauf hinweist, daß es derselbe Geist (ist), dem die die Gabe der Weissagung oder des Gesundwerdens verdanken, wie der Geist, dem alle anderen ihre Gaben verdanken. Mannigfach waren die Geistesgaben in der ersten Christenheit. Eine Gabe erwähnt der Apostel noch zum Schluß, die wir heute nicht mehr haben, nämlich die Sprachen und die Sprachen auszulegen. Diese Worte erinnern uns an das Pfingstwunder und wir verstehen es wohl, daß Menschen sich leicht überheben, an denen

solch Wunder geschehen ist. Aber der dies Wunder bewirkte, war derselbe Geist, der all die anderen Gaben den Christen geschenkt hatte, so daß keiner ein Recht hatte, sich über den anderen zu erheben.

Was für die Christen damaliger Zeit galt, gilt auch uns heute noch. Nicht wir suchen uns unsere Eltern aus, um ihre Armut oder ihren Reichtum einst erben zu können, der ewige Schöpfer bestimmte uns die Eltern. Und nicht wir selbst haben uns die Geistesgaben verschafft, mit denen wir im praktischen Leben arbeiten können, sondern Gott hat sie uns geschenkt. Wäre es anders, dann würde wohl mancher Geld und Gut hingeben, um hervorragende Geistesgaben sich zu erkaufen. Gott stellte uns auf den Platz, auf dem wir stehen und darum haben wir kein Recht geringschätzig auf irgend Jemand herabzusehen, sondern müssen vielmehr das, was Gott uns anvertraut hat in großer Treue verwalten, wie Gott von uns einst Rechenschaft darüber fordern wird, wie wir seine Gaben in unserem irdischen Leben verwaltet haben. Und wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden, denn die Gaben sind uns nicht nur für uns, sondern zum Besten der ganzen Menschheit gegeben.

Einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen, heißt es in unserer Epistel und das macht uns der Apostel zum Schluß dadurch noch besonders klar, daß er die ganze Christenheit mit einem Körper vergleicht. Der menschliche Körper ist eine Einheit und doch besteht er aus vielen Gliedern und jedes Glied hat seine besondere Aufgabe. Die Füße müssen das Ganze tragen und die Arbeit wird ihnen bisweilen sehr schwer. Der Kopf dagegen wird immer getragen. Wollten nun die Füße ihren Dienst versagen, wollten sie sagen, weil ich nicht der Kopf bin, will ich nichts leisten, dann hätte der ganze Körper darunter zu leiden, auch die Füße selbst mit. Ähnlich ist es mit der ganzen Christenheit. Erfüllen die einzelnen Christen nicht treu und gewissenhaft ihre Pflicht auf dem Posten, auf den sie Gott gestellt hat, dann hat die ganze Christenheit und sie selbst mit darunter zu leiden.

Laßen die Regierenden es an der Liebe zu denen fehlen, die sie regieren und suchen sie in krasser Selbstsucht nur ihren Vorteil, dann sieht es ja wohl eine Zeitlang so aus, als ob sie recht gerechnet hätten, bis sie schließlich alles verlieren. Und laßen die Regierten es an der Liebe fehlen und suchen sie in krasser Selbstsucht nur ihren Vorteil, dann kann es wohl eine Zeitlang so aus, als ob sie recht gerechnet hätten, über kurz oder lang wird es aber

offenbar, daß sie sich selbst geschädigt haben. Die Erfahrung kann man schon im praktischen Leben immer machen, auch da, wo von Christentum überhaupt nicht die Rede ist. Wollen aber Christen statt der Liebe die Selbstsucht walten lassen, dann schädigen sie zwar auch die ganze Christenheit, weil sie diesen oder jenen mit zum Abfall verleiten; aber sich selbst schädigen sie am meisten, weil sie aufhören Christen zu sein und damit der Gnadengaben verlustig gehen, die Christus ihnen am Kreuze auf Golgatha erworben hat, denn nur der ist ein Christ, der im praktischen Leben den Glauben beweist, der durch die Liebe tätig ist. Und Gott hat uns alles das gegeben, was wir besitzen, daß wir mit ihm das große Gebot der Liebe erfüllen: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten als dich selbst. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Estomihi)

1. Korinther 13, 1 - 13.

Hochzeit und Tod, wie nahe liegen sie oft im Leben neben einander! In der einen Stunde wird das neugeborene Kindlein zum Gotteshause zur heiligen Taufe gebracht und in der nächsten Stunde zieht ein feierlicher Leichenzug zum Kirchhof, um ein Kindlein zur letzten Ruhe zu bestatten, das vielleicht noch nicht einmal ein Jahr alt geworden ist. Wie oft kommt das vor im praktischen Leben! Und wenn wir dann im Gefühl unserer Gesundheit einmal in ruhiger Stunde darüber nachdenken, wie oft der Tod schon an uns vorübergegangen ist, wie er bisweilen einen Menschen dahingerafft hat, von dem wir glaubten, dass er viel länger leben würde als wir, dann wird es uns doch bisweilen eigenartig zumute. Wir verstehen dies Leben nicht. Dann erkennen wir wohl, dass doch mehr hinter dem Leben stehen muss, als unsere Augen sehen.

Und solche Stunden machen uns empfänglich für die Erkenntnis höherer Weisheit. Da sinnen wir wohl nach über das Weihnachtswunder und es wird uns klar, dass die Weihnachtsbotschaft ein Zeichen der Liebe ist, das der allmächtige Gott uns Menschen gibt, die hier in der Irre gehen, die sich allein im Leben nicht zurechtfinden würden. Wir fühlen es, dass Gott in Christo uns die Hand entgegenstreckt, mit der er uns durch dies irdische Leben hindurch geleiten will, damit wir am Ende unseres irdischen Lebens nicht plötzlich an einem Abgrunde stehen und erkennen müssen, dass unser Leben verfehlt war. Liebe, wie leicht wird das Wort ausgesprochen oft sinnlos und entstellt! Liebe, wenn sie nur Weihnacht uns verkündet wird, dann erfreut sie wohl das Menschenherz, es gibt ja keine fröhlichere Zeit in ganzen Jahre als die Weihnachtszeit, aber ob wir in ihr die ganze Größe der uns offenbarten Gottesliebe erkennen, das ist doch zweifelhaft, weil wir uns schnell an der Freude genügen lassen.

Aber auf Weihnacht folgt Ostern. Zeigte Weihnacht uns die fröhliche Seite der Liebe, so zeigt Ostern uns ihren Ernst. Und gerade dieser Ernst

offenbart uns die ganze Größe der Liebe unseres himmlischen Vaters zu uns sündigen Menschen. Was ist so groß, so stark auf Erden wie die Liebe? Nichts. O Liebe, Liebe du bist stark, du streckest den in Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen. Kann es einen mächtigeren Beweis der Liebe geben, als den gekreuzigten Heiland? Gewiss nicht. Aber nicht umsonst hat Gott uns in Christo die Macht der Liebe offenbart. Diese Offenbarung soll nicht an uns vorüberrauschen und nur einen flüchtigen Hauch der Freude in unseren Herzen zurücklassen, nein sie soll uns im tiefsten Herzensgrunde erfassen, dass wir neue Menschen werden, die von göttlicher Liebe durchglüht durch dies irdische Leben nicht spurlos hindurchgehen.

Darum singt uns der Apostel in unserer heutigen Epistel das Hohelied der Liebe, damit wir von ihr uns begeistern lassen und in ihrer Kraft der Ewigkeit entgegen streben.

Das Hohelied der Liebe!

Unsere Epistel zeigt uns:

Durch die Liebe empfängt unser Leben erst seinen Wert.

Wie die Liebe sich im praktischen Leben zeigt!

Unsere höchsten Gaben sind vergänglich, aber die Liebe bleibt ewig.

Das Hohelied der Liebe! Unsere Epistel zeigt uns 1. durch die Liebe empfängt unser Leben erst seinen Wert. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Es ist bezeichnend, dass der Apostel das Hohelied im Briefe an die Korinther gerade mit diesen Worten beginnt. Mit Zungenreden, das war eine Gnadengabe, mit der Gott viele Glieder der Gemeinde zu Korinth wohl begnadet hatte. Und wo einem Menschen solch eine Gnadengabe zuteil wird, da freut er sich und ist stolz darauf, aber er selbst macht sich der Gnadengabe unwürdig, wenn er nun lieblos sich über andere erhebt. Und an der Liebe ließen sie es in Korinth wohl fehlen, darum schreibt ihnen der Apostel, dass Menschenzungen, ja selbst Engelszungen sie ohne Liebe höchstens zu einer klingenden Schelle machen können, die wohl durch ihren hellen Ton sich unter den Menschen bemerkbar macht, die aber innerlich hohl und darum wertlos ist.

Und ebenso wertlos ist alles Weissagen, alles Wissen der tiefsten Geheimnisse und alle Erkenntnis, wenn es nur Kenntnisse sind, die von Liebe

nichts wissen, die dem Menschen herzlos mitgeteilt werden, ja sogar der Glaube an den allmächtigen Gott, der die Liebe selbst ist und sich uns Menschen als unseren himmlischen Vater offenbart hat, der Glaube, der die Macht hat, Berge zu versetzen, selbst der ist wertlos, wenn er nicht mit der Liebe vereinigt ist. Das ist ja wohl auch selbstverständlich. Glauben wir an Gott, der die Liebe ist und sich uns in Christo als die Liebe erwiesen hat, so darf diese Liebe nicht spurlos an uns vorübergehen. Und einen höheren Beweis der Liebe, als ihn Gott uns in Christo gegeben hat, dürfen wir doch nicht fordern, denn niemand hat größere Liebe denn dieser, dass er sein Leben lässet für seine Freunde. Und diese Liebe hat Christus uns bewiesen. Er, der Sündlose, ist Mensch geworden, er hat die Sünden der ganzen Menschheit auf sich genommen und den Sold der Sünde, den Tod, erlitten. Wie rang er im Garten Gethsemane mit dem Tode, wie einsam und verlassen hauchte er seine Seele aus auf Golgatha. Und das alles hat er gelitten, um allen denen ein Eingang in das Leben zu sein, die im Glauben ihm anhängen, durch den Glauben seine Freunde werden. Größere Liebe konnte er uns nicht erweisen, die wir glauben. Wenn aber solch eine Liebe nicht einmal in unserem Herzen Eigenliebe weckt, dann ist auch unser Glaube wertlos, denn er kann uns dann doch nicht zu dem führen, der selbst die Liebe ist.

Selbst das größte Opfer, das wir im irdischen Leben bringen können ist wertlos, wenn es nicht die Liebe ist, die uns dazu veranlasst. Der Apostel nennt solch ein Opfer: Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe. Wenn wir auch nicht all unsere Habe den Armen geben, so haben wir doch oft Gelegenheit etwas von unserer Habe den Armen zu geben. Und es ist nach dem Willen Gottes, dass wir dem Nächsten helfen, so weit wir können, sagt doch der Herr selbst: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Aber Voraussetzung ist, dass die Liebe Christi uns dringet, dem Armen zu helfen und nicht eigennützige Beweggründe. Wenn wir nur uns einen Namen zu machen dem Armen geben, wenn wir wohl gar durch die Gabe den Armen demütigen, dann ist unsere Gabe eine eitele Gabe, die selbst dann keinen Wert hat, wenn wir all unser Hab und Gut hingeben würden.

Ja noch ein größeres Opfer kennt der Apostel. Er hat es auf Golgatha gesehen, wo Jesus sein Leben in den Tod gab. Er hat es bisweilen wohl auch im Leben gesehen, wenn Väter oder Mütter ihre Kinder aus Lebensgefahr retteten und selbst dabei den Tod fanden. Das ist das größte Opfer, das ein

Mensch dem anderen bringen kann, wenn er sein Leben für den Nächsten in den Tod gibt, aber selbst wenn dieser Tod selbst so qualvoll ist, wie der Tod der Märtyrer, die in den Flammen des Scheiterhaufens ihr Leben aushauchten, ist er doch wertlos, wenn nicht die Liebe sondern irgendein anderer Beweggrund uns antrieb, den Tod zu erleiden. Was wir sind und was wir tun, alles im irdischen Leben empfängt seinen Wert erst durch die Liebe.

Darum aber bleibt es auch nicht verborgen, wo Liebe waltet. Wir können es auf den 1. Blick bei jedem Menschen sehen, ob die Liebe Christi ihm Gegenliebe geweckt hat, die sein Verhalten zum Nächsten bestimmt oder nicht. Zunächst lehrt uns der Apostel, die Liebe zu erkennen an der Langmut, die ein Mensch übt. Es gibt ja so viele Rücksichten, die ein Mensch seinem Nächsten gegenüber zu nehmen hat, dass ihm im praktischen Leben leicht die Geduld ausgeht, dass man erbittert wird, wenn der Nächste unsere Wünsche immer noch nicht erfüllt. Die wahre Liebe hat Zeit, sie ist langmütig und stellt sich deshalb nicht ungebärdig, wenn ihr nicht alles sofort nach Wunsch geht. Freundlich hilft sie dem Nächsten zurecht. Sie sucht ja nicht das Ihre, sondern will mit dem Nächsten gemeinsam nach dem Ziele ringen, das allen Christen hier auf Erden gesteckt ist. Dieses Ziel verliert sie nie aus den Augen. Und sie vergisst auch nicht, dass sie nicht allein zum Streben nach diesem Ziele berufen ist, sondern alle anderen Menschen auch. Und schon dieser Gedanke hindert sie, verächtlich auf den Nächsten herab zu blicken, sich über ihn aufzublähen. Sie weiß der Nächste ist auch eine unsterbliche Seele, mit der niemand seinen Mutwillen treiben darf.

Wie die Liebe im Nächsten ein Kind Gottes sieht und ihn dementsprechend behandelt, so freut sie sich auch stets und überall, wo sie im irdischen Leben die Wahrheit herrschen sieht und ist betrübt, wo die finsternen Mächte der Sünde im Leben zur Herrschaft gelangen: Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Das ist ein Zug, der untrüglich zeigt, wo göttliche Liebe im Herzen eines Menschen lebt und wo nicht. Und wenn wir dem Sprichwort glauben dürfen: Die Schadenfreude ist die aufrichtigste Freude, dann ist es schlimm mit dem Christentum bestellt. Das Wort sagt uns ja, dass der Mensch sich nicht so aufrichtig freut, als wenn er sieht, dass der Nächste Schaden erleidet. Wahre Liebe freut sich aber nicht über das Unglück des Nächsten, sie hilft ihm vielmehr, den Schaden zu verringern, soweit es irgend möglich ist.

Das umfassendste Lob der praktischen Liebe spricht Paulus in den

Worten aus: Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Müssen wir es uns noch klar machen, was es heißt: Die Liebe verträgt alles? Ein Blick auf Jesus zeigt es uns im hellsten Lichte. Als die Kriegsknechte ihm ins Antlitz spien, als sie ihn schlugen und verhöhnten, trotzdem nicht die geringste Schuld auf ihm lastete, ach da hätte wohl mancher von uns an Christi Stelle gesagt: Es ist zu viel! Das ertrage ich nicht. Und er hätte dann Gebrauch gemacht von seiner Allmacht und all das höhnende Gesindel vernichtet. Nicht so Jesus. Die Liebe machte ihn zu dem Verhöhnerten, weil er uns liebte, ließ er alle Schmach auf sich legen, die Liebe erträgt alles. Und ähnliche Liebe finden wir auch heute noch im praktischen Leben. Was kann eine Mutter alles von einem ungeratenen Kinde ertragen! Wenn alle die lieben Nächsten sie aufstacheln, sich von ihrem Kinde loszusagen, weil es verloren, verkommen ist, die Mutter kriegt das nicht fertig. Sie will lieber die Schmach ihres Kindes mittragen, als das Kind völlig ins Verderben zu stoßen.

Und wo der kalte Verstand nichts mehr hoffen lässt, da gibt die Liebe noch längst nicht alles auf. Die hoffende Kraft der Liebe sehen wir heute am besten wohl in der inneren Mission. Aus welchem Sumpf, aus welcher Verkommenheit sucht sie da Menschen, unsterbliche Seelen zu retten. Wie höhnisch treten die Überklugen ihr bei dieser Arbeit entgegen und zeigen auf all die fehlgeschlagenen Hoffnungen hin, um ihr alle Hoffnung zu rauben und sie zu veranlassen, den Verlorenen nicht weiter nachzugehen! Und doch, die Liebe kann es nicht lassen, wo auch fast nichts vom Ebenbilde Gottes am Menschen mehr zu erkennen ist, da sieht sie doch noch Hoffnung und sie arbeitet an den Verlorenen mühselig aber doch freudig und sie erlebt es immer wieder, dass Hoffnung auch nicht zu Schanden wird.

Freilich das ist ihr nur möglich, weil sie alles glaubt, alles duldet. Selbst von den Verlorenen lässt sie sich misshandeln und doch geht sie ihnen nach. Und wo sie nur das geringste Zeichen auf Hoffnung sieht, da glaubt sie an die Zukunft, da glaubt sie, dass die Besserung immer weitere Fortschritte machen wird, dass die Macht der Sünde immer mehr gebrochen wird, dass die Seele immer freier, immer göttlicher wird. Die Liebe glaubt alles! Hat das nicht jeder schon erfahren, der in dem Bunde lebt, der auf göttlicher Liebe gegründet sein soll. Wenn ein Mensch glaubt, der Ehefrau etwas Schlechtes von ihrem Ehemann mitteilen zu können, weist dann nicht die Ehefrau den Menschen als elenden Verleumder zurück! Und gilt ihr nicht

die Zusicherung ihres Mannes viel mehr als tausend verleumderische Anklagen, wenn sie auch scheinbar noch so sehr der Wahrheit entsprechen! Wie könnte das auch anders sein, ist es doch göttliche Liebe, die Mann und Frau aneinander kettet.

Darum stellt der Apostel auch im Schluss unserer Epistel die Liebe hoch über alles Irdische. Die Liebe höret nimmer auf so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. Weissagungen, Zungenreden und das Erkennen ist das Höchste, was es hier auf Erden gibt neben der Liebe, denn daran hat kein anderes Wesen teil als nur der Mensch. Alles andere müssen wir mehr oder weniger mit den übrigen Geschöpfen Gottes teilen, aber durch seine Geistesgaben unterscheidet sich der Mensch von allen anderen Wesen. Wenn der große Tag anbricht, dann ist es selbstverständlich, dass dann die Weissagung aufhört und mit ihr der Glaube, denn anstelle der Weissagung tritt dann die Erfüllung und anstelle des Glaubens das Schauen.

An dem Tage erscheint uns auch nicht mehr das Zungenreden als eine hohe Gabe, über die wir uns freuen, denn dann sind wir ja nicht mehr durch das Irdische gebunden, dann werden wir nicht nur Worte hören, die kein Mensch aussprechen kann, sondern wir selbst werden reden mit den für uns jetzt noch unaussprechlichen Worten. Und auch das Erkennen wird dann ein ganz anderes sein. Jetzt ist unser Erkennen Stückwerk, das erkennen wir, je mehr wir uns Erkenntnis aneignen, denn dann wird es uns immer mehr klar, dass wir jetzt durch einen Spiegel in einem dunkelen Wort sehen. An jenem Tage aber werden unsere Augen aufgetan, dann werden wir Anteil haben an der Allwissenheit Gottes. Und dann tun wir alles ab, was wir hier hochschätzen, wie ein Mann abtut, was er als Kind getrieben hat. Selbst glauben und hoffen hört auf. Nur eins bleibt in Ewigkeit, die Liebe! Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Quinquagesimä = Estomihi)

1. Korinther 13,1-13. (Variante 1)

Wir stehen heute auf der Grenzscheide zwischen der Weihnachts- und der Osterzeit. Beide Feste dürfen wir feiern, weil Gott uns sündige Menschen liebt. Nur allein die Liebe ist die Triebfeder gewesen, der wir diese Feste verdanken und von der Liebe Gottes empfinden wir (bei) beiden Festen etwas. Darum ist auch die festliche Hälfte des Kirchenjahres eingeleitet mit den Worten: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Vor dem Weihnachtsfeste klangen diese Worte heiter und fröhlich, dass wir selbst fröhlich waren wie die Kinder, welche die wonnige Liebe ihrer Eltern fühlten. Vor dem Osterfeste klingen dieselben Worte aber ernst und düster, dass wir selbst ernst und still werden, wie der Mann, der die Kinderschuhe abgelegt hat und den vollen Ernst des Lebens erkannt hat. Und wahrlich es ist berechtigt, mit heiligem Ernst dieser Liebe zu gedenken, denn sie führt uns ja durch Gethsemane, Golgatha und das Grab hindurch in das neue Leben.

Heute stehen wir auf der Grenzscheide zwischen Weihnachts- und Osterzeit, da wollen wir über diese Liebe nachdenken und sie nicht spurlos an uns vorüber gehen lassen, sondern uns prüfen, ob sie in uns die Gegenliebe geweckt hat, wie es Gottes Wille ist; denn so heißt es in der heiligen Schrift: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. Wie die Liebe Gottes zu uns sündigen Menschen sich in seinen Erlösungswerke aller Welt offenbarte, so darf auch unsere Gegenliebe nicht verborgen bleiben, sondern muss sich in unseren Werken auch kund tun; wie es in der heiligen Schrift heißt: So jemand spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer deinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Besser die Liebe zu schildern als es der Apostel in unserer heutigen Epistel tut, ist wohl nicht gut möglich, wird doch dieses Kapitel das Hohelied der Liebe genannt, um anzudeuten, dass es keine bessere Schilderung der Liebe geben kann. Es ist darum nur unsere Aufgabe,

uns zu prüfen, ob wir die Liebe, wie sie Paulus hier schildert, in unserem Leben anderen gegenüber betätigen oder nicht und uns dann anstrengen, immer vollkommener in der Liebe zu werden.

Das Hohelied der Liebe

ist es, das wir jetzt betrachten wollen. In ihm spricht der Apostel

1. aus, dass alle Gaben und Werke wertlos sind ohne Liebe;
2. gibt er uns Kennzeichen, an denen wir die Liebe erkennen und
3. redet er von der Dauer der Liebe.

In dem Hohenliede der Liebe spricht der Apostel es aus, dass alle Gaben und Werke wertlos sind ohne die Liebe. Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle, so beginnt der Apostel unsere Epistel. Weshalb er gerade mit diesen Worten anfängt, das wird uns klar, wenn wir an die Veranlassung denken, die den Apostel dazu bewog, der Gemeinde in Corinth zu schreiben. Er war mit der Gemeinde durchaus nicht zufrieden, denn obwohl sogar schwere Sünden in ihrer Mitte vorgekommen waren, gab es doch eine ganze Reihe von Gliedern in ihr, die sich hochmütig zeigten, die sogar hochmütig auf Paulus herab sahen, der ihnen doch zuerst das Evangelium gebracht hatte, weil er die ewigen Wahrheiten ihnen nur in ganz schlichter Form verkündet hatte, während sie es vielleicht durch Apollo inzwischen gelernt hatten in großen Worten, hoher Weisheit zu reden. Damit zeigten sie aber zugleich, dass sie das Wesen des Christentums noch nicht erkannt hatten, denn das Christentum besteht ja nicht aus Worten sondern in Kraft. Der Apostel gibt gern zu, dass sie in hohen Worten reden können, aber er sagt ihnen zugleich, dass solche Weisheit gar keinen Wert hat, wenn sie nicht mit der Liebe gepaart ist. Ja selbst dann würde diese Gabe wertlos bleiben, wenn Gott ihnen die Gabe gegeben hätte nicht nur mit Menschen- und mit Engelszungen zu reden. Mit den Menschen- und Engelszungen meint der Apostel offenbar alle Sprachen und Laute, die im Himmel und auf Erden von den Geschöpfen Gottes gesprochen werden. Wenn eine Sprache auch noch so gewandt und wohlklingend ist, sie bleibt doch wertlos, wenn sie nur Worte der Lippen hervorbringt, die keinen Widerhall finden im Herzen. Was die Lippen reden, das muss aus dem Herzen hervorquellen. Und das Herz ist erst ein Herz nach Gottes Willen, das von der Liebe erfüllt ist, welche die Liebe

Gottes weckt. Nur die Worte haben einigen Wert, die aus einem solch lieb-vollen Herzen kommen, alle anderen Worte ohne Ausnahme gleichen dem Klang des kalten Metalls, das wohl dem Menschen ins Ohr dringt, ohne doch tiefere Wirkungen hervorrufen zu können.

Von den Redegaben geht der Apostel weiter auf die Gaben der Erkenntnis ein, auch sie sind wertlos, wenn sie nicht mit der göttlichen Liebe gepaart sind. Vielerlei nennt der Apostel: Das Weissagen, das Wissen aller Geheimnisse, die Erkenntnis aller Dinge und den Berge versetzenden Glauben. Wir können es uns kaum denken, dass es möglich wäre, dass ein Mensch zu B. den Berge versetzenden Glauben hat ohne die göttliche Liebe, aber der Apostel nimmt einmal an, dass diese Unmöglichkeit möglich wäre, um darauf hinzuweisen, dass der Mensch nichts wäre, wenn ihn nicht zugleich die göttliche Liebe beseelte. In dieser Aufzählung steigt der Apostel von der einen hohen Gabe immer zu einer noch höheren. Zunächst nennt er das Weissagen. Wir müssen da einen Unterschied machen zwischen dem Weissagen zur Zeit des alten Bundes und auch noch zur Zeit Christi und der Apostel und unserer Zeit. Zur Zeit des alten Bundes und auch noch zur Zeit Christi und der Apostel beauftragte Gott einzelne Menschen, ihren Mitmenschen Wahrheiten zu verkünden, durch die sich die Menschen auf dem Wege des Lebens leiten lassen sollten. Das war nötig, um die Menschen auf die Offenbarung Gottes vorzubereiten und in der Zeit Christi und der Apostel, um ihnen zu zeigen, dass sich Gott der Menschheit in Jesus offenbart hatte. Nachdem wir diese Offenbarung erhalten haben, hat die Menschheit zunächst nichts mehr an Weissagung nötig, denn nun hat sie eine Richtschnur, nach der sie leben und sicher dem ewigen Ziele entgegengehen kann. Was wir heute als Weissagen betrachten, beruht auf Schwindel. Wo ein Mensch der ewigen Wahrheit des Wortes Gottes nicht glaubt, da verfällt er unweigerlich dem Aberglauben, das hat die Geschichte bei den größten Gottesleugnern bewiesen. Und diesen Aberglauben machen sich schlaue Menschen zunutze, um auf bequeme Weise sich Geld zu verdienen, das sie durch ihr sogenanntes Weissagen denen aus der Tasche ziehen, die nicht alle werden. Von solchem Weissagen redet der Apostel nicht, sondern nur von dem Weissagen im Namen und Auftrage Gottes. Auch solch göttliches Weissagen gibt dem Menschen nicht den geringsten Wert, wenn es die göttliche Liebe nicht hat.

Von dem gelegentlichen Erkennen solcher verborgenen Dinge geht der

Apostel weiter zum Erkennen aller Geheimnisse und dann zum Erkennen aller Dinge. Es gibt keinen Menschen, dem kein Geheimnis verborgen wäre und auch keinen, der alle Erkenntnisse hätte. Wenn es so einen Menschen gäbe, den würden wir Menschen mit Recht bestaunen, aber vor Gott wäre er doch nichts, wenn ihn die göttliche Liebe nicht beseelte. Wenn wir so den Apostel reden hören, wie lächerlich müssen uns dann die Menschen vorkommen, die oft so stolz sind auf ihre Gaben an geistigen oder irdischen Gütern, bei denen der Stolz zugleich jede Regung der Liebe zu Gott und den Mitmenschen unterdrückt. Und keiner von uns glaube, ihm gälten diese Worte nicht, denn etwas von diesem falschen Stolze steckt in jedem Menschen.

Nachdem der Apostel uns so die Wertlosigkeit aller Gaben ohne die Liebe geschildert hat, zeigt er uns, dass auch unsere Werke nichts wert sind, wenn wir zu ihnen nicht durch die Liebe veranlasst werden. Und wenn ich all meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. All unser Eigentum nennt der Apostel in diesen Worten. Zweifellos tun wir ein gutes Werk, wenn die Liebe Christi uns dringet, dem Nächsten, der in Not ist, von unserem Hab und Gut abzugeben, soviel uns möglich ist. Zweifellos ist es auch ein gutes Werk, wenn die Liebe Christi uns also dringet, dass wir selbst bereit sind, unser Leben in den Tod zu geben, wenn wir dadurch andere erretten können, oder selbst den Feuertod zu erleiden um Jesu willen, wie es ja viele Märtyrer getan haben. Aber sobald irgendeine andere Ursache als die göttliche Liebe uns veranlasst das hinzugeben, was Gott uns anvertraut hat, so haben die Werke für uns keinen Nutzen. An einen jeden von uns tritt die Gelegenheit heran von seinem Gut und Geld anderen abzugeben, die in Not sind. Wir sehen Not bei anderen und helfen ungebeten oder auch gebeten, auch die Kirchengemeinde beschließt Kollekten in der Kirche oder von Haus zu Haus abzuhalten. Ein jeder, der es irgend möglich machen kann wird eine kleine oder größere Gabe opfern, dabei aber müssen wir daran denken, dass jede Gabe nur dann Wert hat, wenn die Liebe Christi uns zwingt. Alle Gaben, die mürrisch oder widerwillig gegeben werden oder die wir opfern um eiteler Ehre willen, sind vollständig wertlos und bringen uns selbst auch keinen Segen. Darum wollen wir uns bei allem, was wir tun prüfen, ob wir es aus Liebe tun und wo unsere Liebe lau und kalt ist, wollen wir Gott bitten, dass er sie zu neuem Feuer entflamme, damit wir nicht umsonst gelebt haben.

Zu dieser Selbstprüfung gibt uns der Apostel Kennzeichen, daran wir erkennen sollen, ob die Liebe in uns herrscht. Er nennt uns da Kennzeichen, die bezeichnen, was die Liebe tut und was sie nicht tut. 7 Stücke führt der Apostel an, welche die Liebe tut und welche sie nicht tut. Natürlich ist damit nicht erschöpfend ausgeführt, was die Liebe tut und was sie nicht tut, aber die Sachen, welche der Apostel anführt, ermöglichen es uns doch, uns zu prüfen, ob wir in dieser Liebe leben oder nicht. Vor allen Dingen sucht die Liebe nicht das Ihre. Sie weiß, dass es ihr wenig Nutzen bringt, ob sie etwas mehr oder weniger von den irdischen Schätzen ihr eigen nennt, dass allen Menschen ein und dasselbe Ziel gesteckt ist, die ewige Seligkeit und darum ist es ihr die Hauptsache mit den Mitchristen diesem herrlichen Ziele nachzustreben. Weil sie die irdischen Güter recht einschätzt, kann sie auch nicht eifern d.h. es lässt sie nicht verdrießen, dass es diesem oder jenem in diesem irdischen Leben besser geht als ihr selbst. Dieses Leben währt ja nur wenig Jahre und dann kommt die ewige Seligkeit, die allen Gläubigen das gleiche Glück schenkt.

Der Ernst des irdischen Lebens und die Größe der Schuld, die auf dem Menschen lastet, steht dem, der von göttlicher Liebe beseelt ist, in jedem Augenblick vor Augen und das verhindert ihn, Mutwillen zu treiben d.h. in windiger Eitelkeit zu brüsten und sich aufzublähen, als ob er etwas besonderes wäre, wie es der natürliche Mensch ja so gern tut. Statt mit solch schlechtem, unchristlichem und lieblosem Beispiele voranzugehen, meidet der rechte Christ alles, was sich für einen Christen nicht schickt, dem sich die Tiefen der göttlichen Weisheit erschlossen haben. Darum vergilt er auch nicht Böses mit Bösem und er freuet sich nicht der Ungerechtigkeit. Diese Schadenfreude ist ihm unbekannt, denn wenn einer seiner Mitchristen Schaden erleidet, so nutzt ihm selbst, wie auch dem Nächsten der Schaden für die Ewigkeit gar nichts. Wenn alle die, welche sich Christen nennen so handelten wie es der Apostel hier schildert, dann müsste es eine Lust sein schon hier auf Erden zu leben, aber die Sünde ist so groß im Menschen, dass ein Menschenkenner behauptet hat: Wenn Christus heute unter uns erscheinen würde, so würde er von unserer Volke gerade so gerichtet werden wie er einst vom jüdischen Volke gerichtet ist. Wir selbst können oft im Leben erkennen, dass diese Ansicht wohl nicht ganz unbegründet ist. Beachten wir einmal die geheimen Regungen unseres Herzens, da werden wir es leicht erkennen, dass auch wir es nicht gut vertragen können, dass ein anderer Mensch besser und edeldenkender sein soll als wir selbst es sind. Weil die

Pharisäer und Schriftgelehrten es fühlten, dass Jesus besser und edler war in seiner Gesinnung als sie selbst, deshalb flammte in ihren Herzen die Feindschaft gegen Jesus auf, die noch nicht einmal ein Ende fand, als Jesus gestorben war. Darum werden auch die besten Absichten edeler Christen so gern von den Mitmenschen durchkreuzt, so dass oft ein solcher Christ aufhört für das Wohl seiner Mitchristen zu sorgen, wie er durch solche Quertreibereien verbittert wird. Wer aber von göttlicher Liebe beseelt ist in dem Maße, dass sie ihn antreibt, alle Kräfte zum Wohle seiner Mitmenschen zu gebrauchen, der lässt sich nicht erbittern, sondern er trägt langmütig die Schwäche seiner Mitchristen.

Leicht braust der natürliche Mensch im Zorn auf, wenn all seine guten Bestrebungen mit Kränkungen erwidert werden, aber der Christ hat ein Vorbild in der Langmut an Christo, der geduldig alle Schmähungen ertrug, die Menschen, die ihn schmähten aus der Macht der Sünde zu befreien. Wenn wir auf Christus sehen, dann erscheint es uns nicht zu viel gesagt, wenn der Apostel schreibt: Die Liebe duldet alles. Hat aber Christus für uns selbst den Tod erduldet, weil er uns liebt, so wäre es nicht die rechte Liebe, wenn wir auch nicht das geringste erdulden wollten um dessen willen, den wir vorgeben zu lieben. So schwer es uns wird zu dulden, wird es uns doch nicht zu schwer, weil mit der Liebe ja auch die Hoffnung verbunden ist, wie der Apostel schreibt: Die Liebe hoffet alles. Wo wir einen Menschen hoffnungslos in sein Verderben rennen sehen, da wird es uns wohl zu schwer für ihn zu dulden. Aber die Liebe raunt uns immer wieder zu: Dein Hoffen ist nicht vergebens, wohl noch im letzten Augenblicke wird sich der auf den Weg des Lebens stellen, für den du hoffst. Und die Hoffnung wird von dem Glauben unterstützt. Wir glauben ja als Christen an den allmächtigen Gott, der sich uns als liebender Vater offenbart hat. Im Glauben zweifeln wir nicht daran, dass die Liebe dieses Gottes den auf den Weg des Glaubens bringen wird, den wir lieben darum hören auch wir nicht auf zu lieben und diese Liebe dem Nächsten durch die Tat zu beweisen, wie der Apostel schreibt: Die Liebe ist freundlich. Ganz ohne Belohnung ist das Streben der göttlichen Liebe auch in diesem Leben nicht. Hin und wieder sehen wir die Wahrheit auch über Lug und Trug triumphieren und Freude erfüllt dann unser Herz und spornt uns zu weiterem Streben an. Die Liebe freuet sich der Wahrheit.

Nachdem der Apostel uns genügend Kennzeichen gegeben hat, an denen wir erkennen können, ob diese Liebe auch unsere Herzen füllt, kommt er auf

die Dauer der Liebe zu sprechen, um uns zu zeigen, dass es nichts größeres hier auf Erden gibt als die Liebe. Die Liebe höret nimmer auf. Sie ist ewig, wie Gott selbst ewig ist. Sie ist ja die Eigenschaft Gottes, durch welche Gott alle seine Geschöpfe umfasst. Im Hinblick auf die Ewigkeit vergleicht der Apostel nun die Liebe mit dem Weissagen, dem Erkennen und Zungenreden.

Schon im Anfang dieses Hohenliedes der Liebe hat der Apostel von dem Zungenreden, dem Weissagen und Erkennen geredet. Das sind ja die mächtigsten Geistesgaben, die wir Menschen hier auf Erden haben, auf die wir darum auch leicht stolz sind. Aber weshalb erscheinen sie uns so groß? Nur weil es nur so wenig gibt, das wir in diesem irdischen Leben mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Wir freuen uns der Weissagung, weil uns Gott durch sie etwas offenbarte, was uns sonst verborgen geblieben wäre, bis er zum jüngsten Gericht erscheinen wird. Darin liegt aber auch schon der Grund, weshalb das Weissagen aufhören muss. Wenn der Herr zum jüngsten Gericht erscheint, dann hört die Zeit auf und sie mündet wieder in die Ewigkeit ein. Dann ist auch dem menschlichen Auge nichts mehr verborgen. Wir sehen dann Gott unverhüllt in seiner ganzen Herrlichkeit. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind dann eins in der Herrlichkeit Gottes, was sein wird sehen wir als gegenwärtig, dann gibt es nichts mehr für uns, was geweissagt werden könnte, weil wir teilhaben an der Allwissenheit Gottes.

Und das Zungenreden ist dann gänzlich vorbei. Nur eine Zunge, nur eine Sprache redet die ganze selige Menschheit dann in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes. Das Zungenreden ist eine Gabe gewesen, die hauptsächlich in der 1. Zeit der Christenheit besonders am 1. Pfingstfest in Erscheinung trat. Heute kennen wir es kaum noch, wohl hören wir bisweilen, dass ein Mensch in einer Sprache geredet hat, die er selbst im gewöhnlichen Leben nicht versteht, aber in dem Maße wie in der 1. Christenheit ist das Zungenreden später nicht wieder aufgetaucht. Und am Ende der Tage wird die babylonische Sprachverwirrung wieder aufgehoben. Ein Hirt, eine Herde wird dann sein und eine Sprache, in der die Geschöpfe ihren Schöpfer loben und preisen.

Auch die Erkenntnis soll aufhören nach des Apostels Wort. Darunter haben wir natürlich nur das Erkennen, das Wissen zu verstehen, von dem der Apostel sagt, dass es Stückwerk sei. Wie mühen wir Menschen uns ab, um die Schöpfung unseres Gottes, um unseren Schöpfer kennen zu lernen und doch wie wenig wissen wir. Je mehr wir erkennen, umso deutlicher ahnen

wir wie gering unser Wissen ist. Nur der Dumme bildet sich ein, er wüsste alles. Wenn aber der Tag des Gerichts erscheint, dann hört dieses Schauen durch einen Spiegel in einem dunklen Wort auf, alles Stückwerk ist verschwunden und unser Geist durchdringt alles.

Nicht so ergeht es der Liebe, sie ist in diesem irdischen Leben und bleibt in Ewigkeit dieselbe. Sie stammt aus Gott und wir finden sie darum wieder bei Gott, wenn wir einst in seine Gemeinschaft eingehen dürfen. Dann aber ist auch die Liebe das Höchste, was wir hier auf Erden finden können. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Quinquagesimä)

1. Korinther 13,1-13. (Variante 2)

In unserem heutigen Evangelium spricht der Herr zu seinen Jüngern: sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Diese Worte kündeten die Vollendung seines Lebenswerkes an. Er ist ja der Mensch gewordene Gottessohn, auf dessen Kommen die Propheten des alten Bundes hingewiesen haben, dessen Geburtsgeschichte so viel Wunderbares aufzuweisen hat und der als Mann durch manches Wunderwerk bewiesen hat, daß er nicht ein gewöhnlicher Sterblicher, sondern der Messias ist, auf dessen Kommen das Volk Israel wartete und zum Teil noch heute wartet. Daß ein Teil des jüdischen Volkes noch heute auf den Messias wartet, hat seinen Grund darin, daß sie damals Jesum nicht als den Messias erkannten, weil er nicht, wie sie erwarteten, in irdischer Macht und irdischem Glanze auftrat, sondern selbst die Sündenschuld der Menschen büßte, um sie nicht im Gericht der ewigen Verdammnis preisgeben zu müssen. Auf diesen Erlösertod hatten die Propheten des alten Bundes hingewiesen, aber Israel wollte in seiner Gesamtheit von einem leidenden Messias nichts wissen, darum schieden sie derartige Worte der Propheten aus, wenn sie das Bild des Messias sich vor Augen malten. Aber hätte Jesus nicht den Erlösertod gelitten, hätte er sich nicht bis zum Tode am Kreuze erniedrigt, dann wäre die Welt und wir mit ihr verloren gewesen, dann wäre die ewige Seligkeit ein Ziel gewesen, das wir nie erreicht hätten.

Darum feiern wir aus Dankbarkeit gegen unseren Herrn und Heiland die einzelnen Ereignisse seines irdischen Lebens im Kirchenjahr. Die Weihnachts- und Epiphaniasszeit liegt wieder hinter uns. Die Geburtsgeschichte haben wir vernommen und in seinen Werken ist uns seine göttliche Macht offenbar geworden. Jetzt nun stehen wir an einem neuen Wendepunkt im Kirchenjahre. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, diese Worte künden die Leidenszeit an, in die wir in dieser Woche eintreten. Fast 7 Wochen sind es, die wir der Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi widmen und in

denen jeder ernste Christ die lauten Vergnügungen meidet. Manchem ist die Zeit wohl etwas lang, darum dehnen viele die Fastnachtszeit noch weit in die Fastenzeit aus. Und je schwerer es dem Christen wird die Zeit ernster Sammlung auch als solche innezuhalten, umso oberflächlicher ist er selbst. Und gerade für unsere Zeit des Hastens ist es von höchster Bedeutung, daß wir wenigstens einige Wochen des Jahres ernster Sammlung weihen, wenn nicht das ganze Volk in oberflächlicher Vergnügungssucht veröden soll.

Und das Leiden und Sterben Jesu Christi ist es wohl wert, daß wir einige Wochen darüber nachsinnen, denn ohne Jesu Tod wären wir ja verpflichtet, die Folgen unserer Sünden bis zur Neige auszukosten. Wäre Christus nicht für uns gestorben, dann müßten wir zittern und zagen vor dem unerbittlichen Tode, der unserem irdischen Leben ein Ziel setzt, ob wir wollen oder nicht. Nur Liebe war es, die Jesum zu solchem Opfertode veranlaßte, aber eine Liebe, wie sie die Welt vorher nicht gekannt hat. Durch Christus ist den Menschen erst wahre Liebe offenbart und von dieser wahren Liebe redet der Apostel mit begeisterten Worten in unserer heutigen Epistel, die allgemein als das Hohelied der Liebe bezeichnet wird.

Das Hohelied der Liebe!

Das sei darum auch die Überschrift unserer heutigen Betrachtung

Und wir erfahren aus dieser Epistel:

1. die Liebe gibt erst dem Menschen seinen Wert;
2. göttliche Liebe aber muß es sein;
3. nur die göttliche Liebe ist ewig.

Das Hohelied der Liebe! Wir erfahren aus ihm 1. die Liebe gibt erst dem Menschen seinen Wert. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, hebt der Apostel sein Hoheslied der Liebe an. Daß er gerade mit diesen Worten beginnt, wird uns leicht verständlich, wenn wir beachten, daß sich das Hohelied der Liebe im Briefe Pauli an die Corinther befindet. Die Korinther waren Griechen und kein Volk der Erde hat wohl, soweit wir wissen, so sehr die Redekunst gepflegt und es so weit in ihr gebracht wie die Griechen. Auch in Korinth ist sicher viel Wert auf hohe Beredsamkeit gelegt, hatte doch ein Teil der korinthischen Gemeinde den Apollo wegen seiner Redegabe so sehr geschätzt, daß sie glaubten, hochmütig auf Paulus

herabsehen zu dürfen. Und sicher waren viele von denen in Gefahr die äußere Hülle dem Kern des Christentums gegenüber zu überschätzen. Aber nicht schöne Worte machen das Christentum aus, sondern die Kraft der Liebe. Diese Kraft der Liebe kann nicht, auch nicht durch die glänzendste Gabe der Beredsamkeit, ersetzt werden. Wohl kann der Mensch durch hohe Redegabe Eindruck auf Menschen machen, wie das kalte Erz der Glocken nicht ohne Eindruck auf Menschen bleibt, wenn sie in harmonischem Klange geläutet werden. Ist es aber nicht die Kraft der Liebe, die dem Menschen die Worte eingibt, mit denen er Menschen zunächst zu fesseln versteht, dann geht es dem Menschen wie den Glocken. Aus weiter Ferne klingt uns der Klang der Glocken tief ins Herz hinein, daß der Klang wohl gar böse Gedanken zu verscheuchen vermag. Lassen wir uns aber verleiten, dem Klang bis oben in den Turm nachzugehen, in der Meinung, daß die Glocken, deren Klang in der Ferne uns innerlich faßte, uns in der Nähe noch mehr sein würden, dann erleben wir eine arge Enttäuschung. In ihrer Nähe finden wir nur ohrenbetäubenden Lärm und kaltes Erz. Dieselbe Enttäuschung bereitet uns der Mensch, der ohne die Kraft der Liebe mit Engelszungen zu uns redet und durch seinen Redestrom uns gefangen hält. Treten wir ihm näher, suche wir in seinem Umgang heiliges warmes Feuer, das auch uns begeistern könnte, dann finden wir kaltes Erz, das uns frieren läßt und uns abstößt.

Doch nicht nur bei denen können wir solche Enttäuschung erleben, die durch beliebige Rede auf uns Eindruck machen. Religion ist eigentlich nur Herzenssache und es ist darum kaum denkbar, daß es Religion ohne Liebe gäbe. Und doch hält sich der Apostel für berechtigt zu schreiben: und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte und hätte der Lieb nicht, so wäre ich nichts. Mit anderen Worten: hätte ich Anteil an der Allwissenheit und Allmacht des lebendigen Gottes, aber hätte ich keine Liebe, so wäre ich nichts. Wie würden die Menschen uns anstaunen, wenn wir wirklich weisagen könnten. Wir können es uns ausmalen, wenn wir bedenken, wie unzählige Menschen das sonst so ängstlich gehütete Geld den schlaun Betrügern hinbringen, die sich den Anschein geben, als ob sie die Schleier zu heben vermöchten, die eines jeden Zukunft verhüllen. Und wie emsig forschen die Menschen nach den Geheimnissen, die uns auf Schritt und Tritt umgeben und wie gebrauchen sie alle Kräfte, um ihre Kenntnisse zu erweitern und wie werden die Gelehrtesten unter ihnen angestaunt und verehrt. Wie würden die Menschen uns anstaunen, ja anbeten, wenn wir plötzlich vor sie

hintreten könnten und ihnen beweisen, daß uns nichts verborgen und nichts unmöglich ist. Und trotzdem, wenn wir nicht Liebe hätten, wären wir nichts, ob auch die ganze Welt uns zu Füßen läge. Und die Wahrheit dieses Apostelwortes finden wir in etwa im Laufe der Geschichte immer wieder bestätigt. Zwar hat es noch keinen sterblichen Menschen gegeben außer dem Gottmenschen Christus, der an Gottes Allwissenheit und Allmacht Anteil hatte, aber doch gab es mächtige Menschen, vor deren Macht sich viele Menschen beugten und wie oft schon stürzte ein solcher Mensch in das Nichts, weil ihm die Liebe fehlte zu denen, über die er herrschte. Und was so in Nichts zusammenstürzen kann, ist nichts, denn die Weltgeschichte ist das Weltgerichte.

Eitelkeit und Nichtigkeit ist aber nicht nur bei denen zu suchen, die ohne Liebe nur in äußeren Dingen glänzen, sie findet sich selbst bei denen, die Opfer zu bringen fähig sind, wenn auch ihnen die Liebe fehlt. Wenn ich alle meine Habe der Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze, schreibt der Apostel. Gibt es denn sowas überhaupt? Ist es möglich, daß ein reicher Mensch seine Habe den Armen gibt oder für andere Qualen erträgt und doch nicht von Liebe beseelt ist? Man sollte es kaum für möglich halten und doch ist es möglich. In der Apostelgeschichte wird uns erzählt, daß Ananias und Sapphira ihren Acker verkauften und einen Teil des Erlöses den Aposteln brachten, als ob es der ganze Kaufpreis wäre. Nicht Liebe hatte sie zum Verkaufe verleitet, sondern kalter Ehrgeiz. Sie wollten gepriesen werden als solche, die der Christengemeinde ihr ganzes Hab und Gut geschenkt hätten und doch waren sie solcher Liebestat nicht fähig, deshalb verleitete ihr Ehrgeiz sie zur Lüge und ihre Habsucht veranlaßte sie einen Teil des Kaufpreises zu unterschlagen. Weil ihnen die Liebe fehlte, nützte ihnen ihr Opfer nichts. Sie wurden ihrer Lüge wegen mit dem Tode bestraft. Und sehen wir Ähnliches nicht noch heutzutage in Hülle und Fülle? Wieviel tausende von Menschen sich auch gern bereit, Gaben für Arme zu opfern ohne daß die Liebe sie dazu treibt! Das mindeste, was solche Wohltäter für ihre Wohltaten fordern ist doch, daß ihre Namen bekanntgemacht und gepriesen werden. Sehr oft verlangen sie sogar, daß ihnen selbst beim Wohltun erst noch ein Genuß bereitet wird. Da werden dann die Wohltätigkeitsbasare und andere Feste abgehalten, wo die liebeleeren Wohltäter ihren Vergnügungen nachgehen und sich einbilden sich durch solch Wohltun bei dem allmächtigen Gotte ein Verdienst zu erwerben: ließe ich selbst meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir

nichts nütze.

Erst die Liebe gibt dem Menschen seinen Wert, aber göttliche Liebe muß es sein. Wohl mit keinem Worte wird solcher Mißbrauch getrieben, wie mit dem Worte Liebe. Vergegenwärtigen wir uns alle Gebiete des Lebens, auf denen von Liebe geredet wird, dann müssen wir aus den reinen Höhen göttlicher Heiligkeit bis in den tiefsten Schlamm tierischer Sinnlichkeit hinabsteigen und überall hören wir Menschen von Liebe reden. Ganz selbstverständlich ist es, daß der Mißbrauch des Wortes Liebe nie dem Menschen einen Wert geben kann, das tut natürlich nur die göttliche Liebe. Solche Liebe können wir wohl fühlen und betätigen, aber nicht beschreiben, höchstens können wir, wenn wir sie schildern wollen, darauf hinweisen, worin sie sichtbar wird oder was der Mensch tut oder nicht tat, der sich von göttlicher Liebe leiten läßt. So schildert uns auch der Apostel die Liebe in unserer Epistel, wenn er schreibt: die Liebe ist langmütig und freundlich. So leicht sind diese Worte gesagt, aber wie schwer sind sie getan! Denken wir an das praktische Leben, an das Verhalten der Menschen untereinander. Da gibt es Menschen, die sich Christen nennen und auch Christen sein wollen und deshalb sich verpflichtet fühlen ihren Mitchristen vorwärts zu helfen auf dem Wege des Lebens. Aber wer will auf dem schmalen Wege wandeln, viel lustiger ist es auf dem breiten Wege, wenn er auch in die Verdammnis führt. Sorglos tritt die große Menge von einem Vergnügen zum anderen, was kümmert sie das Ende, anklagen und schelten kann sie noch immer, wenn sie erst anfängt vom Fleische das Verderben zu ernten. Wie wird da jeder Mahner und Warner verhöhnt und verspottet, wenn er es versucht, den einzelnen auf den Weg des Lebens zu lenken. Will er nicht umsonst um Seelen werben, muß er langmütig und freundlich ihnen nachgehen, sich nicht ereifern, wenn er verhöhnt und verspottet wird. Das ist sehr schwer, nur göttliche Liebe gibt uns die Kraft, an unserem Mitmenschen weiterzuarbeiten zu ihrem Heile, nur die Liebe läßt uns langmütig und freundlich bleiben, die es sogar fertigbringt, ihre Feinde zu lieben.

Wenn wir dagegen uns aufblähen, uns für zu gut halten, an den unsterblichen Seelen unserer Mitmenschen zu ihrem Heile zu arbeiten, wenn wir mißmutig die Arbeit aufgeben, die nicht sogleich einen vollen Erfolg zeigt, dann haben wir die göttliche Liebe noch nicht so, daß sie die Triebfeder unseres Handelns ist, dann suche wir ja noch das unsere und lassen uns erbittern, weil man unsere gute Absicht nicht anerkennt, die Lieb aber sucht nicht

das Ihre und läßt sich auch nicht erbittern oder stellt sich ungeberstig, als ob es ein Verbrechen wäre, wenn unsere Mitchristen nicht auf unsere gut gemeinten Worte hören wollen. Die Lieb verträgt alles, hoffet alles und duldet alles. Was die Welt ihr an Unrecht zufügt, das trägt sie still. Hat doch Christus selbst den schmachvollen Tod am Kreuze ertragen. Und dieser Tod gibt dem, der von göttlicher Liebe sich treiben läßt, die Gewißheit, daß sein Schaffen und Ringen doch nicht vergeblich ist. Und aller Anzeichen freut er sich, die auf diesen endlichen Sieg hinweisen. Solche Anzeichen sieht er immer dort, wo die Wahrheit die Lüge besiegt, wo die Ungerechtigkeit vor der Wahrheit weichen muß. Die göttliche Liebe kämpft um ihr Ziel nur mit heiligen Waffen, darum kennt sie den Satz menschlicher Weisheit nicht: Der Zweck heiligt die Mittel. Deshalb freut sie sich auch in keinem Falle der Ungerechtigkeit, auch dann nicht, wenn es scheint, als ob die Ungerechtigkeit zu einem gute Ende führen würde. Ganz unverkennbar bleibt deshalb die göttliche Liebe überall, wo sie sichtbar wird im praktischen Leben. Und das ist selbstverständlich, denn sie ist das höchste, was es für Menschen hier gibt, sie bleibt ja unverändert selbst bis in die Ewigkeit.

Die göttliche Liebe ist ewig. Alles andere, was das Leben uns bietet, hört einmal auf, die göttliche Liebe aber nie. Vom Reden, Weissagen und Erkennen hat Paulus schon am Anfange unserer Epistel geredet, auf sie kommt er am Schluß seines Hohenliedes der Liebe wieder zurück, um darauf hinzuweisen, daß sie alle nur Stückwerk sind. Freilich je weniger wir wissen, umso mehr bilden wir uns gewöhnlich auf unser Wissen ein, je tiefer wir aber in die Erkenntnis der Dinge eindringen, umso deutlicher erkennen wir, wie wenig wir wissen uns wie sehr auch das umfassendste Wissen Stückwerk ist. Umso freudiger warten wir dann aber auch auf den Tag, da die Sonne des ewigen Richters alle Dunkelheit verscheucht, so daß auch dem Auge der Menschen nichts mehr verborgen ist.

Der Apostel stellt den Unterschied des Erkennens in unserem jetzigen irdischen Leben mit dem Erkennen in der Ewigkeit in Vergleich mit dem menschlichen im Kindes- und Mannesalter. Wir alle kennen den Unterschied zwischen dem Denken des Kindes und des Mannes. Wenn wir als Erwachsene die Gedanken unserer Kindheit beurteilen, dann müssen wir dem Apostel beistimmen, der schreibt: da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Je älter wir aber wurden, je mehr unsere Geisteskräfte wuchsen, umso mehr

taten wir alles kindisch-kindliche ab. Jetzt nun als Erwachsene tun wir uns wohl auf unsere gereifte Erkenntnis etwas zu gute, aber es wird die Zeit kommen, wo wir auch unser jetziges Erkennen noch anders beurteilen, wo wir durch die Erfahrung es lernen dem Apostel in seinem Urteil zuzustimmen: wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Unser heutiges Wissen, Weissagen und Erkennen wird vergehen und einem völligen Schauen weichen, unser Glaube wird zum Erkennen und Schauen unsere Hoffnung wird aufhören, weil sie erfüllt wird im jüngsten Gericht, aber die Liebe bleibt in Ewigkeit dieselbe. Singen wir heute schon: O Liebe, Liebe du bist stark, du strecktest den uns Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen, dann werden wir in Ewigkeit nicht aufhören, die selbst-opfernde Kraft der Liebe zu preisen. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(11. p. Trinitatis)

1. Korinther 15, 1 – 10.

Im Evangelium des heutigen Sonntages tritt uns das alte und neue Testament, der alte Mensch und der vom Geiste wiedergeborene Mensch entgegen. Das alte Testament tritt uns da natürlich nur in der Gestalt entgegen, welche die Menschen ihm gaben und nicht nach seinem wahren Inhalte. Ein Pharisäer und ein Zöllner sind die Personen, die uns das alte Testament in menschlicher Fassung und das neue Testament vorführen, oder den alten Menschen, der sich seiner Menschenwürde bewußt ist und deshalb nicht wie ein Tier leben will und den Menschen, der sich vom heiligen Geiste in seiner Stellung zu Gott zurecht rücken läßt.

Man sollte meinen, daß der Pharisäer besser als der Zöllner über seine Stellung zu seinem Gotte unterrichtet gewesen wäre. Seine Lebensaufgabe war es ja in Gottes Wort, soweit es vorhanden war, zu forschen, um Gott aus seinen Offenbarungen zu erkennen und sein irdisches Leben nach den geoffenbarten Forderungen seines Gottes einzurichten. Aber der alte Mensch im Menschen, der sich wie die Tiere mit den Genüßen zufrieden gibt, welche die Erde ihm bieten kann, kam doch im Leben des Pharisäers noch zum Durchbruch, gradeso wie das heute bei den meisten Christen geschieht. Und weil in vielen Punkten die Begierden des menschlichen Herzens in schroffem Gegensatze zur Heiligkeit Gottes stehen, deshalb suchten zu allen Zeiten viele Menschen zwischen Gott und der Welt zu vermitteln, trotzdem da gar keine Vermittlung möglich ist. Die meisten Menschen wollen ja nicht auf der Stufe des Tieres stehen, aber doch ist es ihnen auch zu schwer sich auf die Stufe des Menschen zu stellen, der ein Ebenbild Gottes sein soll, weil er als solches geschaffen ist. Deshalb faßten gerade die Pharisäer die Offenbarungen des alten Testaments in Worte, die ihnen zu Buchstabengesetzen wurden, nach denen sie ihr irdisches Leben einrichteten, trotzdem ja der Buchstabe tötet. Deshalb steht der Zöllner in unserem Evangelium nach dem Urteil des Herrn soviel höher als der Pharisäer. Trotzdem es nach dem Wortlaute ihrer Gebete scheint, als ob der Pharisäer turmhoch über den Zöllner

erhaben wäre.

Der Zöllner hat nichts von der stolzen Buchstabengerechtigkeit, auf welche der Pharisäer pocht. Er war ja auch nur der Zöllner, der von den meisten seines Volkes mißachtet und mit Füßen getreten wurde. Schon die Menschen zeigten es ihm täglich, daß er nicht gerecht war, daß er ein Sünder war, wie durfte er also darauf rechnen vor Gott, dem heiligen Gotte mit seiner Gerechtigkeit zu bestehen? Er schlug darum die Augen nieder, wie jeder Mensch, der sich seiner Schuld bewußt ist; er wollte nichts für seine guten Werke, er erlebte nur alles von der Gnade Gottes. Gott sei mir Sünder gnädig. Und durch diese Worte zeigte er, daß der heilige Geist in ihm das rechte Verständnis der Offenbarungen Gottes geweckt hatte, die im alten Testamente das neue vorbereiteten. Und von diesem Kern der Offenbarung redet unsere heutige Epistel, in der Paulus die Gemeinde zu Corinth in Griechenland an das Evangelium, die frohe Botschaft, erinnert, welche er ihnen gebracht hat und die sie im Glauben aufgenommen haben. Und der Betrachtung dieser Epistel wollen wir darum die Überschrift geben:

Das Evangelium Pauli!

Wir sehen:

1. seine Kraft,
2. seinen Inhalt.

Das Evangelium Pauli! Wir sehen 1. seine Kraft. Evangelium heißt „frohe Botschaft“. Eine frohe Botschaft ist es also gewesen, die Paulus den Corinthern vor etwa 1870 Jahren verkündigt hat. Und diese frohe Botschaft sollte nicht nur den Corinthern seiner Zeit gelten, sondern sie soll eine frohe Botschaft für alle Menschen in allen Jahrhunderten sein. Haben wir heute noch solch frohe Botschaft nötig, kann überhaupt das, was vor etwa 1900 Jahren vielen Menschen eine frohe Botschaft war, uns heut noch eine frohe Botschaft sein? Wenn es sich bei dieser frohen Botschaft nur um die äußere Lebensform handelte, dann könnte diese alte frohe Botschaft für uns nur noch geschichtliches Interesse beanspruchen, denn die äußere Lebensform der Menschen wechselt schnell, in fast jedem neuen Jahre ist etwas anderes Mode. Sehen doch viele Menschen ihre Lebensaufgabe darin, Mode zu machen. Aber die frohe Botschaft Pauli hat es auch mit der äußeren Form des Lebens nicht zu tun, sondern sie ist lediglich für das innere Leben der

Menschen bestimmt und das innere Leben der Menschen, ihr Lieben und Haßen, ihr Lehren und Schaffen bleibt sich in allen Jahrhunderten gleich. Und erst dann wäre eine frohe Botschaft für uns überflüßig, wenn wir restlos glücklich sind, so daß es keine Sehnsucht mehr für uns gäbe. Unser Volksleben hat zweifellos andere Formen angenommen, als es zur Zeit unserer Großväter hatte. Die Entdeckungen verschiedener Naturkräfte und ihre Nutzbarmachung für uns Menschen nach dem Befehle Gottes: „machtet euch die Erde untertan“, sie habe das Leben der Menschen bequemer und genußreicher gemacht, aber die Sehnsucht im Menschenherzen habe sie nicht gestillt. Es gibt wohl keinen Menschen ohne Sehnsucht, abgesehen von denen, die an der Sehnsucht sich innerlich verblutet haben, und darum gibt es auch keinen restlos glücklichen Menschen. Wohl gibt es Augenblicke, ja Tage, Wochen oder gar Monate, in denen wir uns glücklich fühlen und von Sehnsucht im Herzen nichts spüren, aber solche Glückszeiten sind selten und werden immer wieder von finsternen Wolken verscheucht. Und darum läßt uns das Wort „Evangelium – frohe Botschaft“ immer wieder aufhorchen, wenn wir es hören, geradeso wie es die Corinther taten, als Paulus ihnen zum ersten Male die frohe Botschaft verkündigte.

Paulus ist es, der auch heute noch uns die frohe Botschaft verkündigt. Wer ist dieser Paulus, können wir ihm glauben in dem, was er uns als Evangelium verkündigt? 3 Urteile fällt Paulus über sich selbst in unserer Epistel, wenn er schreibt: ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Und mit diesen Selbsturteilen schildert er in wunderbar treffender Weise sein ganzes Leben. Zum 1. Male wird Paulus, der damals noch Saulus hieß, bei der Steinigung des Stephanus genannt. Als ein vornehmer Pharisäer beteiligte er sich selbst zwar nicht direkt an der Steinigung, aber er bewachte die Kleidungsstücke derer, die den Stephanus steinigen sollten und die Kleider ablegten, die ihnen beim Werfen hinderlich waren. Schon dies Verhalten zeigte sein Wohlgefallen an der Steinigung des Stephanus, das auch besonders hervorgehoben wird. Nach seinem Selbstzeugnis in der Verteidigungsrede vor Agrippa ist Paulus als Pharisäer in Jerusalem aufgewachsen und er leitete anfangs den Haß aller Pharisäer gegen Jesus und nicht nur das, sondern er betätigte sich auch ganz hervorragend an der Verfolgung der Anhänger Jesu,

wie es in der Apostelgeschichte heißt: Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wieder die Jünger des Herrn. Und dieser Eifer, vermeintlich seinem Gott zu dienen, veranlaßte ihn sogar, sich vom Hohenpriester Vollmacht geben zu lassen, daß er hoch im Norden von Jerusalem, in Damaskus, die Christen gefangen nehmen und vor Gericht stellen durfte. Auf dieser Reise ereilte ihn kurz vor den Toren von Damaskus sein Schicksal. Jesus Christus erschien ihm und fragte ihn: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Und Jesus ließ ihn körperlich erblinden, damit er geistig sehend würde. Und sein alter Eifer ließ nicht nach, als er nun durch die Offenbarung Jesu zum Christen geworden war. Die frohe Botschaft, die ihm so plötzlich zu teil geworden war, ließ ihn nicht ruhen. Wo immer die Menschen in der Finsternis des Heidentums lebten, mußte er ihnen die helle Fackel des Evangeliums bringen, so daß er am Schluß seiner Tätigkeit ohne Übertreibung und ohne eiteles Rühmen sagen konnte: ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle. Umso weniger überhebender klingt dies Wort, weil er es sofort wieder dahin abändert, daß nicht er selbst, sondern Gottes Gnade die Arbeit vollbracht hätte.

Also Paulus verkündet uns frohe Botschaft, der anfangs einer der erbittertsten Feinde Jesu gewesen ist, der dann plötzlich zum eifrigsten Jünger des Herrn wurde. Und dieser plötzliche Wechsel in seiner Gesinnung ist nicht etwa durch Bestechung oder die Aussicht auf irdischen Reichtum und Genuß hervorgerufen, wie es sonst wohl im praktischen Leben der Menschen beobachtet wird, nein, dieser Wechsel ist nur dadurch hervorgerufen, daß Jesus sich ihm offenbart hat. Und diesen Wechsel hat Paulus nie bereut, trotzdem er dadurch gezwungen wurde, ein behagliches Leben aufzugeben und stattdessen Haß und Verfolgung, ja selbst Steinigung zu erdulden. Im 11. Capitel des 2. Corintherbriefes zählt Paulus eine ganze Reihe von Leiden auf, die er für seinen Liebeseifer von Menschen erlitten hat. Von uns würde wohl kein einziger sein behagliches Leben mit solchen Leiden austauschen, weil wir nicht so im Glauben stehen, wie es Paulus tat. Wer aber solche Opfer um einer solchen frohen Botschaft willen zu bringen vermag, der muß zweifellos felsenfest von der Wahrheit dessen überzeugt sein, das er verkündigt und darum ist er auch glaubwürdig und hat das Recht zu beanspruchen, daß alle ihm glauben, die seine frohe Botschaft hören.

Darum ist es auch Wahrheit, wenn Paulus in unserer Epistel schreibt: durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündigt

habe, so ihr es behalten habt. Das ist also die Kraft der frohen Botschaft, die Paulus verkündigt: sie macht die Menschen selig, welche sie so behalten, wie Paulus sie ihnen überliefert hat. Damit stillt zwar die frohe Botschaft noch nicht ganz die Sehnsucht, die jedes Menschenherz erfüllt, aber sie gibt ihm die sichere Verheißung, daß einst der Tag anbrechen wird, an dem der Mensch restlos glücklich d.h. selig sein wird und dieser helle Freudentag wirft seine Strahlen schon voraus in unser irdisches Leben, und wenn ein solcher Strahl in unser Herz fällt, dann macht er dort ein Glücksgefühl, wie es reinen nichts auf Erden uns bieten kann, dem nicht der geringste Tropfen von bitterer Reue folgt. Deshalb ist die frohe Botschaft, das Evangelium des Paulus, schon für unser irdisches Leben die schönste und beste Botschaft, die es für uns geben kann. Wollen wir nun das Beste auf Erden unser Eigen nennen, dann müssen wir hören, was Paulus uns für eine frohe Botschaft zu verkündigen hat und müssen sie behalten und uns durch keines Menschen Weisheit verfälschen lassen.

Was ist es denn nun, was Paulus uns zu verkündigen hat? Welches ist der Inhalt der frohen Botschaft Pauli? Wollen wir den Inhalt dieser frohen Botschaft, so wie sie in unserer heutigen Epistel enthalten ist, ganz kurz aussprechen, so müssen wir sagen: Christus ist gestorben und auferstanden nach der Schrift. Das alte Testament setzt Paulus also in engsten Zusammenhang mit dem neuen Testamente. Er sieht im neuen Testamente die Erfüllung der Verheißungen des alten Testamentes, die von dem Messias, dem Christus reden. In dem Messias, dem Christus, hatte Gott dem jüdischen Volke die Sehnsucht des Herzens zu stillen versprochen. Zahlreich sind die Worte des alten Testamentes, die mehr oder weniger deutlich auf den Messias hinweisen. Sie sprechen von seinem Kommen als ein mächtiger König, dem alle Völker der Erde untertan sein müssen, sie sprechen aber auch von ihm als von einem Menschen, der von allen verachtet das Schlimmste leiden muß, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, aber nicht für eigene Sünden sterben, sondern für die Sünden der Menschen den Tod erleiden muß, um sie aus der Macht der Sünde und des Todes zu erlösen. Christus, das ist der Name des eingeborenen Gottessohnes, der Gesalbte, der allein fähig war, Sünder heilig zu machen.

Das, was uns Menschen das Glück raubt, eine ungestillte Sehnsucht in unserem Herzen weckt, ist die Sünde mit ihren Folgen. Sie schließt den Menschen heute noch genauso aus der Gemeinschaft des heiligen Gottes

aus, wie zur Zeit der ersten Menschen. Wir können das sehr leicht im praktischen Leben an uns selbst erkennen. Von den eigenen Sünden reden wir nicht gern und wenn davon geredet wird, werden wir verlegen und schweigen, wenn wir nicht schon abgrundtief in der Sünde stecken, so daß uns der Unterschied zwischen Sünde und Heiligkeit unbekannt ist. Wir selbst fühlen es, daß wir büßen müssen für unsere Sünden und je ernster wir die Sünde erkennen, umso deutlicher erkennen wir auch, wie schwer es ist für Sünden zu büßen und Gottes Wort offenbart uns, daß der Tod der Sold jeder auch der kleinsten Sünde ist und darum keine Mensch für den anderen büßen kann, weil sie alle Sünder sind. Kann doch ein Bruder Niemand erlösen noch Gott Jemand versöhnen, denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß laßen ausstehen ewiglich. Nur der Sündlose konnte büßen für die Sünden der Sünder. Einen sündlosen Menschen gibt es aber nicht, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und darum ist auch das Wort der heiligen Schrift Wahrheit: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Nur Gott ist sündlos, heilig, nur Gott konnte darum als unser Bruder unsere Sünden büßen. Und Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Christus ist den schmachvollen Sündertod am Kreuze gestorben. Das wird uns in allen Evangelien und in vielen anderen Schriften berichtet. Daß Jesus von Nazareth einmal gestorben ist, hätte Paulus gar nicht zu berichten brauchen, das hätten die Corinther als Wahrheit angenommen, gradeso wie wir es heute als selbstverständlich betrachten, weil er ja Mensch war, daß er aber als der Christus gestorben ist, von dem das alte Testament redet, das den Corinthern aufs deutlichste zu sagen, sieht Paulus für nötig an. Diese Tatsache kann auch heute noch, wie zu allen Zeiten, den Menschen nicht eindringlich genug verkündet werden.

Diese Tatsache wird besonders durch die andere Tatsache erkannt, daß der gestorbene Christus von den Toten wieder auferstanden ist. Wunderbar ist es, wie diese Tatsache dem Unglauben ein Stein des Anstoßes ist. Nicht nur erst in unserer Zeit, sondern schon zur Zeit der Apostel habe die Menschen an der Auferstehung Christi gezweifelt, wollten doch nicht einmal die Jünger der Kunde von der Auferstehung Jesu glauben. Im allgemeinen sind wohl die Menschen davon überzeugt, daß es ein Leben nach dem Tode gibt. Also muß es doch auch eine Auferstehung der Gestorbenen geben, daß aber Christus so allein von allen anderen von den Toten auferstanden ist, wollen die meisten Menschen nicht zugeben, weil es dadurch offenbar wird, daß er

mehr ist als sie. Und das kann der Mensch nicht so leicht vertragen. Die meisten Menschen überschätzen sich selbst und sind unerschütterlich davon überzeugt, daß sie selbst ebenso viel wert sind als jeder andere Mensch auch und deshalb wollen sie selbst Christus keine Ausnahmestellung zuerkennen und suche alle möglichen und unmöglichen Gründe her, um die Auferstehung Christi wegzuleugnen. Deshalb hat man auch wohl behauptet, daß Christus nur scheinot gewesen und darum wieder lebendig geworden wäre. Aber kein vernünftiger Mensch wird daran zweifeln, daß Christus wirklich gestorben ist, wenn der Bericht Wahrheit ist, daß ihm mit einem Speer die Seite geöffnet ist und aus der Wunde Blut und Wasser floß. Und wenn wir diesen Berichten nicht glauben dürften, dann dürften wir überhaupt keinem geschichtlichen Zeugnis glauben.

Der Apostel betont in unserer Epistel den Tod Christi dadurch, daß er das Begräbnis besonders erwähnt, um dann die Osterbotschaft hervorzuheben, daß Christus nach der Schrift auferstanden ist von den Toten. Wenn heute irgendetwas geschehen ist, das wir gesehen haben und wir berichten es anderen Menschen, die nicht dabei waren und sie glauben es uns nicht, was tun wir dann, wenn uns daran liegt, daß sie die Tatsache glauben? Dann nennen wir ihnen doch, soweit es uns möglich ist, die Augenzeugen, die mit uns die Tatsache gesehen haben, damit sie sich von ihnen die Wahrheit unseres Berichtes bestätigen lassen. Dasselbe hat Paulus auch den Zweiflern in Corinth gegenüber getan. Wie unsere Epistel zeigt, glaubten nicht alle Corinther, daß Christi Auferstehung wirklich geschehen wäre, Paulus schilt sie darüber nicht, weil er weiß, wie schwer es dem Menschen wird, an die Auferstehung Christi zu glauben, aber er verweist sie an all die Männer, denen der Auferstandene erschienen ist. Über 500 Zeugen ruft der Apostel zu Zeugen der Wahrheit seines Berichtes an, von denen zu der Zeit nur erst wenige gestorben waren, so daß es Zeugen der Auferstehung Jesu in großer Zahl gab, daß jedes gerechte Gericht durch das Zeugnis so vieler Zeugen die Tatsache für unzweifelhaft bewiesen angesehen hätte, daß Jesus nach seinem Tode als der Auferstandene sich Menschen gezeigt hat.

Ist aber Jesus einmal auferstanden, so ist er für alle Zeiten der Auferstandene, so dürfen auch wir trotz aller sogenannten Vernunftgründe an der Tatsache der Auferstehung Jesu nicht zweifeln, wenn wir Christen sein wollen, die durch das Evangelium, die frohe Botschaft, selig werden wollen. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(11. p. Trinitatis)

1. Korinther 15, 1 – 10. (Variante 1)

Im praktischen Leben sind wir gewohnt, dem Vorbilde anderer zu folgen. Wie die Eltern ihr Leben einrichten, so suchen im allgemeinen auch die Kinder immer mehr ihr Leben einzurichten, was die Eltern für recht ansehen, das erscheint im allgemeinen auch den Kindern recht zu sein, wenn sich in Einzelheiten auch mit dem Fortschritte der Kultur die Lebensanschauungen etwas ändern. Das hat wohl seinen Grund darin, daß wir nicht in die Zukunft schauen können, weil sie nach Gottes Willen in undurchdringliches Dunkel für unser Auge gehüllt ist. Und doch ist es für uns von der größten Bedeutung, wie diese Zukunft sich gestaltet, denn wir selbst sollen sie durchleben und unser Herz sehnt sich nach Glück, nach Seligkeit. Da drängt sich uns immer wieder die Frage auf, was muß ich tun, daß ich glücklich, selig werde. Wir selbst erfahren es bisweilen, daß eine Macht in unser Leben eingreift, der gegenüber wir völlig ohnmächtig sind und die unser Leben ganz anders gestaltet, als wir es uns zurecht gelegt haben und wir messen dann dafür uns selbst die Schuld bei, weil wir die Zeichen der Zeit nicht recht erkannten, glauben wir, daß diese Macht in unser Leben eingriff. Umso aufmerksamer beobachten wir dann die anderen Menschen, deren Leben sich nach unserer Meinung so gestaltet, wie sie es wünschen. Und damit werden die Menschen uns unmittelbar zu einem Vorbilde, dem wir oft auch dann nachfolgen, wenn es uns selbst zum Schaden ist.

Eigentlich ist es für den Christen unwürdig, daß er sich Menschen zum Vorbilde nimmt, um ihnen zu folgen, denn wir sind nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen und sollen deshalb nur Gott nachfolgen, sind wir doch auch im jüngsten Gericht für alles, was wir gedacht, geredet und getan haben selbst verantwortlich ohne daß wir andere für unsere Sünden verantwortlich machen können. Darum hat Gott uns auch seinen heiligen Willen offenbart, damit wir wissen können, wie wir in der Nachfolge Christi zu leben haben. Nur unsere Schwachheit ist die Ursache dafür, daß wir trotzdem noch Menschen in unserem praktischen Leben uns zum Vorbilde nehmen. Und dieser

Schwachheit hat Christus selbst Rechnung getragen, als er dem Volke und seinen Jüngern riet, daß sie sich von den Pharisäern sagen lassen sollten, was sie zu tun hätten. Zugleich aber macht er das Volk auf die Gefahren aufmerksam, die dem drohen, der anderen Menschen folgt, wenn er ihnen sagt: Alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und tut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen es wohl und tun es nicht.

Wenn wir das beachten, dann dürfen wir getrost auch von Menschen uns leiten lassen; aber blindlings ihnen zu folgen, ist auf jeden Fall verkehrt, immer müssen wir selbst prüfen, weil wir für uns selbst verantwortlich sind, und der Herr gibt uns einen Maßstab, woran wir unsere Mitmenschen prüfen können, in den Worten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Je gewissenhafter wir diesen Maßstab anwenden, umso mehr wird der Mensch, dem wir folgen, dem entsprechen, was Gott von uns fordert. Unsere heutige Epistel zeichnet uns einen Mann vor Augen, dem wir in christlicher Lehre zweifellos folgen dürfen, denn sie enthält

Das Selbstzeugnis Pauli.

- Und zwar 1. Seine Zuversicht;
2. seine Demut.

Was hat das Wirken des Apostels Paulus so erfolgreich gemacht?

1. Die Kraft des Evangeliums und 2. Die eigene Demut.

Das Selbstzeugnis Pauli. Unsere Epistel schildert uns 1. seine Zuversicht. Paulus war zuerst auf seiner 2. Missionsreise nach Korinth gekommen und hatte dort das Wort vom Kreuz verkündigt und eine Gemeinde gebildet. Daran erinnert er die Korinther im Anfang unserer heutigen Epistel. Wir wissen aus seinen Briefen, daß Paulus krank gewesen ist, was für eine Krankheit ihm oft da Leben schwer machte, ist uns nicht bekannt, aber trotz seiner Krankheit und trotz des Inhaltes des Evangeliums, das er den Korinthern verkündigte, erschien er selbst und sein Zeugnis einem Teil der Korinther durchaus glaubwürdig, denn der Apostel kann berichten, daß die Korinther sein Evangelium angenommen haben. Und es ist nicht eine flüchtige Begeisterung gewesen, die sie veranlaßte Pauli Evangelium anzunehmen, denn der Apostel konnte, als er den 1. Brief an sie schrieb noch schreiben, daß sie in seinem Evangelium nah standen. Dieses Zeugnis muß auch uns ein Beweis dafür sein, daß Paulus durchaus glaubwürdig ist.

Paulus selbst ist der festen Überzeugung, daß das Evangelium, das er den Corinthern verkündigt hatte, die Kraft besaß, die Corinthen selig zu machen, ihnen also das größte Glück zu verschaffen, das es für Menschen gibt. Diese Überzeugung hegte er aber nicht, weil er von seiner eigenen Vortrefflichkeit überzeugt war, der es nicht fehlen konnte, daß er andere zur Seligkeit bringen konnte, sondern weil er es selbst empfangen hatte als eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glaubten, was er den Corinthern zu geben hatte. Freilich wunderbares war es, was der Apostel den Corinthern als Evangelium verkündigt hatte, so daß es manchem wohl schien, als ob es nutzlos sei zu glauben, wie ja auch heute noch in dem Evangelium manches verkündigt wird, das unserem Verstande so widersinnig zu sein scheint, daß aller Glaube unnütz erscheint. Paulus weist solchen Zweifler nicht darauf hin, was er, Paulus, für eine Persönlichkeit wäre, die schon dafür bürgte, daß alles Wahrheit sei, was er verkünde, sondern er weist darauf hin, daß er selbst es als Wahrheit empfangen habe. Von wem er es empfangen hat, sagt er in unserer Epistel nicht. Aber im Briefe an die Galater erklärt er ganz feierlich: Ich tue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist; denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi: Weil Christus es ist, der ihm die Wahrheit offenbart hat, deshalb ist Paulus fest von der Kraft seines Evangeliums überzeugt. Und dieser Grund muß auch uns die zweifellose Gewißheit geben, daß das Evangelium, das Paulus verkündigt hat, in seinen Tatsachen und Wirkungen Wahrheit ist.

Die Hauptstücke seines Evangeliums nennt der Apostel in unserer Epistel, es sind zugleich die Stücke, die unserem Verstande am wenigsten glaubwürdig erscheinen nämlich 1. daß Christus für unsere Sünden nach der Schrift gestorben ist. Dieses Stück setzt voraus, daß Christus nicht ein gewöhnlicher Mensch wie ein anderer Sterblicher ist, sondern daß er mehr als Mensch nämlich Gott ist, entsprechend dem, was das alte Testament über den Messias und über Sünde verkündet hat. Die Ausführungen des alten Testaments über die Sünde entsprechen denen des neuen Testaments darüber. Die Sünde scheidet nach der Schrift uns Menschen von Gott und gibt dem Tode mit all seinen Vorboten, den Krankheiten und Leiden, Macht über uns Menschen und es gibt keinen Menschen, in dem die Sünde nicht eine Macht wäre; so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Kein Mensch kann darum einen anderen Menschen aus der Macht der Sünde erretten; kann doch ein Bruder Niemand

erlösen, noch Gott Jemand versöhnen, denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß laßen anstehen ewiglich. Jeder ist ja selbst dem Tode geweiht, denn der Tod ist der Sünde Sold und wer das ganze Gesetz hält, sündigt aber an einem, der ist es ganz schuldig. Haben wir diese Wahrheiten erkannt, dann wissen wir auch, daß die Menschheit dem ewigen Verderben preisgegeben ist, wenn sie sich selbst überlassen bleibt. Dafür hat Gott uns Menschen doch zu sehr geliebt.

Von Anfang an hatte er darum eine Erlösung beschlossen und darauf die Menschen hinweisen lassen. Unsere Sündenschuld sollte der Heilige tilgen, der selbst ohne Sünden ist und darum auch anderer Schuld büßen konnte. Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn in die Welt; durch den Engel ließ er den Hirten das Evangelium, die Freudenbotschaft, verkündigen: Euch ist heute der Heiland geboren. Und bei seiner Taufe bezeugte es Gott, daß Jesus von Nazareth der Messias, der Sohn Gottes ist. Und als Jesus öffentlich auftrat, da hat er in Worten und Werken sich mächtig als der Messias erwiesen. Und schließlich hat er geduldig sich seinen Feinden preisgegeben, damit sie an ihm vollbrachten, was der allwissende Gott schon von Anfang an beschlossen hatte. Der sündlose Jesus rang im Gebet im Garten Gethsemane um unserer Sünden willen so sehr, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde rann. Der sündlose Gottessohn ließ sich von sündigen Menschen verhöhnen und verspotten und schließlich ans Kreuz schlagen. Und seine unendliche Liebe zu uns Sündern gewährte ihm die Freude, am Kreuz ausrufen zu können: es ist vollbracht. Jesus von Nazareth, der verheißene Messias ist für unsere Sünden gestorben nach der Schrift.

Nicht ein Scheintod war es, wie mache wohl faseln, die glauben für sich auf den Erlösertod Christi verzichten zu können. Nein, wirklich und wahrhaftig ist Christus gestorben. Seine Mitmenschen haben es gesehen, denn sie haben ihn begraben. Paulus hebt es besonders hervor, daß Christus begraben ist, um allen Zweifel der Corinther am Tode des Herrn zu beseitigen. Immerhin ist das eine für unsere Erlösung weniger wichtige Tatsache. Das aber betont dann der Apostel wieder ganz besonders scharf, daß Christus nicht im Grabe und im Tode geblieben ist.

Und daß er auferstanden sei am 3. Tage nach der Schrift, das ist der 3. Hauptpunkt des Evangeliums Pauli. Und diese Tatsache ist uns ebenso unglaublich wie die Tatsache, daß Jesus für unsere Sünden gestorben sei. Ist Jesus aber wirklich von den Toten wieder auferstanden, so ist das zugleich

ein Beweis dafür, daß er auch tatsächlich für unsere Sünden gestorben ist.

Wir alle hoffen auf eine Auferstehung von den Toten. Diese Hoffnung ganz allein ist uns ein Trost, wenn wir in schwerer Krankheit ans Bett gefesselt sind oder wenn der Tod einen der Unseren oder uns selbst dahintrafft. Aber wenn wir die Tatsache anerkennen sollen, daß ein Mensch wirklich gestorben und wieder lebendig geworden ist zu einem ewigen Leben, dann entfällt uns leicht doch der Mut, so daß wir uns sogar damit zufrieden geben, daß mit dem irdischen Tode tatsächlich alles vorbei ist. Um uns selbst trotz unserer Auferstehungshoffnung zu rechtfertigen, suchen wir nach allerlei Gründen, die beweisen sollen, daß Jesus Christus nicht von den Toten auferstanden sein könnte. Der Hauptgrund ist der, daß wir noch niemals einen Toten gesehen haben, der wieder ins irdische Leben zurückgekehrt ist. Das geht uns nicht nur heute so, das ist in allen Jahrhunderten den Menschen so ergangen. Das erging auch den Jüngern genauso. Auch sie hofften auf ein ewiges Leben, ihnen hatte der Herr sogar vorausgesagt, daß er am 3. Tage wieder von den Toten auferstehen werde. Sie aber nahmen das so wenig ernst, daß sie sich dessen nicht einmal erinnerten oder wenigstens nicht daran glaubten, daß es Wahrheit sein würde. Ja als es ihnen verkündet wurde, daß Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden sei, liefen nur 2 zum Grabe, um sich davon zu überzeugen, ob es wirklich leer sei, aber die Jünger glaubten doch nicht daran. Das sehen wir aus den Worten der Emmaus-Jünger, die verzweifelnd sagten: Wir aber hofften, er würde Israel erlösen. Nur die Feinde des Herrn trieb das schlechte Gewissen an zu erproben, ob er wirklich am 3. Tage von den Toten auferstehen würde. Der Apostel Paulus hält es offenbar auch für ganz natürlich, daß Menschen an der Auferstehung Christi zweifeln, deshalb weist er die Corinther darauf hin, wodurch auch den Jüngern jeder Zweifel an der tatsächlichen Auferstehung der Toten genommen ist, eben dadurch, daß Jesus sich ihnen als der Auferstandene seinen Jüngern zeigte. Nicht einmal und nicht nur einzelnen ist der Auferstandene erschienen, nein, mehrfach hat er sich den Seinen gezeigt. Von über 500 Menschen redet der Apostel, denen der Auferstandene erschienen ist. Und von dieser großen Menge lebten noch viele, als Paulus an die Corinther schrieb, so daß jeder Zweifler es sich von den Augenzeugen bestätigen lassen konnte, daß sie den Auferstandenen tatsächlich gesehen hätten. Zu diesen Zeugen gehörte auch Paulus selbst, deshalb stand das Unglaubliche für Paulus unumstößlich fest, daß Jesus für der Menschen Sünden gestorben, begraben und wieder von den Toten auferstanden ist. Diese Gewißheit ließ

ihn alle Gefahren des Leibes verachten, um getrieben von Nächstenliebe möglichst vielen Sündern die Erlösung aus Tod und Verderben zu verkündigen.

Und wollen wir wirklich annehmen, daß es Wahrheit auf Erden gibt, dann müssen alle diese Zeugnisse alle Zweifel an der Auferstehung Jesu bannen, so daß wir im Glauben dessen gewiß werden, was unser Verstand nicht begreifen wird, solange wir hier auf Erden leben. Dazu steht kein Mensch auf Erden zu hoch und ist keiner zu gut und zu tüchtig, denn auch der schärfste Verstand wird nie und nimmer alles erfassen, was geschieht.

Wer sich zum Glauben zu hoch dünkt, sehe auf das Selbstzeugnis Pauli, aus dem wir 2. seine Demut erkennen. Paulus war von Haus aus ein Pharisäer, er gehörte also zu der angesehensten Klasse von Menschen in Israel, und er war ein eifriger Pharisäer gewesen, der seines Gottes Ehre mit allen Kräften zu schützen suchte und darum mit Drohen und Morden gegen alle Christen vorgeing, bis er erst Christum erkannte und erfuhr, daß Gott die Liebe ist, der von den Seinen fordert: Liebet eure Feinde. Was der Apostel so in blindem Eifer gesündigt hat, das entschuldigte er nicht mit seiner Unkenntnis, sondern gestand es offen als Sünde ein. Darum sagt er in unserer Epistel mit heiligem Ernst: ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Hören wir den großen Mann, dem unzählige Menschen in allen Jahrhunderten ihr Seelenheil verdanken, so demütig von sich selbst reden, dann muß sein Vorbild uns doch auch zu gleicher Demut zwingen, aber wie schwer wird uns das! Haben wir uns etwas an Lieblosigkeit oder Selbstsucht zu Schulden kommen lassen, dann suchen wir mindestens uns zu entschuldigen, wenn wir nicht sogar unsere Schuld auf andere zu wälzen versuchen, anstatt offen unsere Schuld einzugestehen. Wohl ist es begreiflich, wenn wir anderen Menschen unsere Schuld nicht gern eingestehen, aber bekennen wir sie wenigstens unserem Gott, daß wir bei ihm Vergebung suchen? Treibt uns wirklich die Sehnsucht nach Vergebung unserer Sünden zur Beichte, oder halten wir uns viel zu gut dazu?

Diese Demut, die auf eigene Vortrefflichkeit verzichtet, verlangt von uns aber durchaus nicht, daß wir uns selbst als Schmutz betrachten und uns von anderen dementsprechend behandeln lassen. Sind wir wegen unserer Sünden kaum wert, ein Christ zu heißen, so dürfen wir doch mit Paulus sagen: von Gottes Gnade bin ich, das ich bin. Und was wir von Gottes Gnade sind,

dürfen wir selbst nicht gering achten, auch von anderen nicht verachten lassen. Und wenn wir wie Paulus erkannt haben, daß wir alles der Gnade Gottes verdanken, was wir sind und was wir haben, und wenn diese Erkenntnis uns antreibt, ebenso gewissenhaft in allem unsere Pflicht zu tun, was der ewige Gott uns im Leben an Aufgaben stellt, dann werden auch wir mit Paulus einst sprechen können: seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle. Wenn wir auch soviel nicht von uns werden sagen können, das jedenfalls werden wir als treue Christen am Schluß unseres Lebens aussprechen dürfen, daß auch wir das Köstlichste des irdischen Lebens, die Arbeit, kennen gelernt haben und daß wir durch unsere Arbeit auch Segen stiften konnten.

Kaum aber hat Paulus das ausgesprochen, das wie ein Selbstrühmen klingt, da zeigt er sofort wieder seine Demut, indem er all seinem Ruhm nur Gott allein zuschreibt. Nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist, preist er als die Triebkraft all seiner Arbeit und seines Segens.

Laßt es uns lernen von Paulus, in Demut auf alles Selbstlob verzichten und zwar nicht nur in Worten, sondern was wichtiger ist, auch in der Tat und Gott in allem die Ehre geben, dann werden wir getrost und zuversichtlich der Zukunft entgegen gehen können, wenn wir gewissenhaft unsere Pflicht tun. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(11. p. Trinitatis)

1. Korinther 15, 1 – 10. (Variante 2)

In unserem heutigen Evangelium wird uns ein Pharisäer und ein Zöllner geschildert, wie sie vor Gott hintreten und sich dabei selbst beurteilen. Aus diesem Evangelium heraus sind wir es wohl gewohnt, im Pharisäer einen Menschen zu sehen, der sein inneres Sein heuchlerisch mit einem Mäntelchen verhüllt, um vor Gott und den Menschen als edel und gut zu glänzen. Darum fühlen wir uns wohl berechtigt, verächtlich auf den Pharisäer herabzublicken und dem Zöllner den Vorzug zu geben.

Wenn wir aber uns selbst unter die Lupe nehmen, müssen wir dann nicht eingestehen, daß wir alle Ursache haben, nicht zu richten, um nicht selbst gerichtet zu werden? Oder hast du noch nie etwas von dem verachteten Pharisäer in dir selbst gefunden? Ist es wirklich dein Streben, nur das vor Gott und deinen Mitmenschen zu scheinen, was du in deinem Herzen bist? Hast du wirklich den Mut, deine eigenen Gedanken, Worte und Werke ebenso rücksichtslos im Lichte der Ewigkeit zu beurteilen, wie wir es bei unseren Mitmenschen gewohnt sind? Ich glaube, wenn wir im stillen Kämmerlein einmal vor Gott versuchen, die Wahrheit über uns selbst festzustellen, dann werden auch wir wohl verstehen, daß Paulus einst seufzte: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Und die Erkenntnis der Wahrheit, die dem Paulus diesen Seufzer auspreßte, hat ihn freigemacht, daß er jubeln konnte: von Gottes Gnade bin ich, das ich bin.

Unsere heutige Epistel gibt uns den Schlüssel zum Verständnis dieses Jubels. Ihrer Betrachtung wollen wir deshalb die Überschrift geben:

Pauli Selbstzeugnis.

Es lautet:

1. Ich bin nicht wert, daß ich ein Apostel heiße.
2. Gottes Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen.

Pauli Selbstzeugnis lautet 1. Ich bin nicht wert, daß ich ein Apostel heiße. Ich bin der Allgeringste unter allen Heiligen. Ich bin der vornehmste unter den Sündern. So beurteilt Paulus sich selbst. Und dieses Urteil war kein Augenblicksurteil, sondern ein Urteil, das für ihn eine der Triebkräfte seines Lebens wurde. Und unsere heutige Epistel teilt uns auch mit, wie Paulus zu diesem Urteil gekommen ist. Schreibt er doch: „der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe.“

Würden wir aus demselben Grunde uns selbst auch so verurteilen? Was ist denn hier seine Schuld? Paulus war als Pharisäer aufgewachsen. Er gehörte also zu den Juden, die mit allem Eifer den heiligen Willen des Gottes ihrer Väter im praktischen Leben zu verwirklichen versuchten und die nach dem Urteil ihrer religiösen Führer wirklich so Gott gefällig lebten, daß sie sich selbst als bessere Kinder Gottes betrachteten als ihre übrigen Volksgenossen. Und unter diesen Gotteskindern war Paulus ein Eiferer. Er suchte nicht nur für sich selbst den heiligen Willen Gottes im praktischen Leben zu verwirklichen, sondern er brachte sogar die ins Gefängnis, welche nach seiner Ansicht seinem Gotte die Ehre nahmen, nämlich alle Anhänger des Christus, der vom Hohenrat als Gotteslästerer abgeurteilt war. Mit diesem Eifer, die Christen zu verfolgen hörte Paulus erst dann auf, als sich Christus selbst ihm als Gott offenbarte. Nun ward es ihm klar, daß er mit seinem Eifer nicht Gott gedient, sondern gegen Gott angekämpft hate. Und war es auch unbewußt geschehen, so sah Paulus darin doch eine so schwere Sünde, daß er sich selbst nicht hart genug verurteilen kann.

Können und wollen wir Paulus in solch harter Selbstkritik folgen? Hast du schon jemals dich darüber aufgeregt, wenn Menschen in deiner Gegenwart gottloses Wesen trieben? Wie oft gehen wir schweigend weiter, wo wir als Christen zu sprechen verpflichtet wären? Wir halten es für vereinbar mit unserer Christenpflicht sich zwischen Heiden und Christen hindurchzuschlängeln und zu tun, als ob wir gut Freund von allen wären.

Und nicht nur der Lauheit haben wir Protestanten uns mithin schuldig zu bekennen. Wenn wir die einzelnen Gebote Gottes uns vergegenwärtigen, erkennen wir bald, daß der heilige Wille Gottes uns für unser praktisches Leben nicht maßgebend ist. Oder hast du gefühlt wie du als Christ lieben solltest deine Mutter, deinen Vater, dein Weib, deinen Mann? Hat keiner von diesen ein Recht, sich über dich zu beklagen wegen irgendeiner Lieblosigkeit, die du dir ihnen gegenüber zu Schulden kommen ließest? Und wie

denken wir über die Sünden gegen das 6. Und 7. Gebot? Ist es für unsere Zeit nicht bezeichnend, daß man heute statt von Selbstmord vom Freitod spricht, die Heiligkeit der Ehe immer mehr unterwühlt und statt des 7. Gebotes behauptet: Eigentum ist Diebstahl? Mit allen Mitteln wird doch von weiten Kreisen, die sich Christen nennen, der Versuch gemacht, die Familie und das Eigentum zu vernichten. Von einem Eifer, im praktischen Leben den heiligen Willen Gottes zu verwirklichen, kann bei uns doch wohl kaum die Rede sein. Dann aber haben wir doch wohl allen Grund uns selbst noch schärfer als es Paulus mit sich tut zu verurteilen. Ich bin nicht wert, daß ich ein Apostel heiße.

Wenn wir das aber erkennen und anerkennen, dann werden wir rechte Kinder Gottes, weil wir dann der Wahrheit die Ehre geben. Trotzdem sich Paulus so hart verurteilt, kann er doch ein hohes Lied von der Gnade Gottes singen. Als er seine pharisäische Selbstgerechtigkeit aufgegeben hatte, ward ihm die Gnade seines Gottes zu teil. Dem reuigen Sünder stellte Gott eine Aufgabe, deren Lösung wirksam bleibt, solange diese Erde besteht. Paulus selbst rühmt sich: ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle. Daß diese Worte kein eiteles Prahlen sind, sondern tatsächlich der Wahrheit entsprechen, liegt heute ganz klar vor unseren Augen, wenn wir die Geschichte des Reiches Gottes in den letzten 1900 Jahren überschauen. Er ließ sich ja nicht einmal dadurch daran hindern, das Wort vom Kreuz den Menschen zu verkündigen, daß sie ihn steinigten. Er trotzte allen Gefahren und arbeitete rastlos bis an sein Ende. Auch wir verdanken heute noch zum großen Teil unsere religiöse Erkenntnis Gottes der Wirksamkeit des Paulus.

Kaum aber spricht Paulus aus, daß er mehr gearbeitet hat als die anderen, da verbessert er sich selbst: nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Er war ja krank, so daß er sich bei seiner Arbeit behindert fühlte. Wenn er trotzdem solch große Erfolge aufzuweisen hatte, so war das nicht anders möglich, als daß Gottes Gnade durch ihn gewirkt hatte.

Auch darin kann Paulus uns ein leuchtendes Vorbild sein. Wenn wir in unserer Arbeit keinen Erfolg haben, dann wird die Schuld an dem Mißerfolge gern anderen zugeschoben. Wie blähen wir uns aber auf, wenn unserem Wirken ein Erfolg nach dem anderen beschieden ist. Werden wir dann bescheidener, lernen wir mit den Augen des Paulus schauen, dann werden wir es erkennen, daß auch in allem unseren Tun der Segen oder Unsegen unseres Gottes offenbar wird.

Paulus lebt nur von der Gnade seines Gottes. Er betont es den Galatern gegenüber, daß er auch das Evangelium, das er verkündigt, nicht von Menschen, sondern von Gott empfangen hat und in unserer Epistel schildert er den Kern dieses Evangeliums ganz ausführlich. Christus ist für unsere Sünden nach der Schrift gestorben. In ihm sind also die Verheißungen in Erfüllung gegangen, die den verlorenen Sohn wieder in das Vaterhaus zurückführen sollten. Der Tod ist der Sold der Sünde, Jesus ist wirklich gestorben und darum auch begraben. Und daß er nicht als ein gewöhnlicher Mensch gestorben ist, sondern für unsere Sünden den Tod erlitten hat, das wird dadurch bewiesen, daß der gestorbene und begrabene Christus wieder von den Toten auferstanden ist.

Wie eindringlich spricht Paulus gerade von der Auferstehung, er zählt einzelne Menschen auf, die den Auferstandenen gesehen haben, die es den Corinthern bezeugen konnten, denen die Auferstehung so ungeheuerlich war, daß sie dieselbe nicht glauben konnten. Solche Zweifel sind auch uns wohl verständlich. Noch heute kriegen es ja viele Menschen, die sich Christen nennen, nicht fertig, die Auferstehung als Tatsache anzuerkennen und viele behaupten zwar, die Auferstehung anzuerkennen, haben aber dazu so viele Worte nötig, daß man merkt, sie schwatzen über die Auferstehung, die sie in Wahrheit nicht als Tatsache anerkennen. Für Paulus ist die Auferstehung der Toten der Hauptpunkt seines ganzen Evangeliums. Weil er ihrer gewiß war, deshalb jubelte er: von Gottes Gnade bin ich, das ich bin. Und wir können auch erst dann ihm dies zujubeln, wenn nicht menschliche Weisheit, sondern der heilige Geist uns zu der Gewißheit gebracht hat, daß wir selbst vom Tode auferstehen werden, wie Jesus vom Tode auferstanden ist und haben wir diese Gewißheit, dann ist auch unser Wirken hier auf Erden nicht vergeblich. Amen.

Der zweite Brief des Apostels Paulus an die Korinther

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(12. p. Trinitatis)

2. Korinther 3, 4 – 9.

Aus Gottes Gnade bin ich, das ich bin, so hatte der Apostel Paulus den Korinthern in der Epistel des heutigen Sonntags geschrieben. Demselben Gedanken entstammen auch die Gedanken unserer heutigen Epistel. Und er zeigt ihnen, zu welcher Herrlichkeit der Allmächtige ihn schon in diesem irdischen Leben berufen hat, dadurch dass er ihn dessen würdigte, dass er ein Diener des Neuen Testaments sein durfte. Besonders den Gliedern der Gemeinde gegenüber betont er die Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes, die den alten Bund für wichtiger erklärten als den neuen, die wohl gar behaupteten, niemand könne das Reich Gottes ererben, der nicht zuerst ein Jude geworden sei. Paulus hatte schon in verschiedenen Gegenden gegen Irrlehren zu kämpfen, welche den Heidenchristen nur dann volle Zugehörigkeit zur Gemeinde Gottes zugestehen wollten, wenn sie sich zuvor nicht dem jüdischen Volke angeschlossen hätten, weil sie selbst noch nicht sich zu der Erkenntnis durchgerungen hatten, dass die Offenbarung Gottes nicht eine einzige Tat ist, die den Menschen auf einmal geschenkt ist wie etwa im Mittelalter die Menschen den Stein der Weisen suchten, der dem volle Erkenntnis mit einem Male geben sollte, der ihn fand, sondern dass auch die Offenbarung Gottes geschichtlich den Menschen mitgeteilt ist.

Die Menschen wären nicht fähig gewesen, die Offenbarung Gottes zu erfassen, wenn Gott sich ihnen auf einmal so weit offenbart hätte, wie er sich ihnen offenbaren wollte. Sie mussten von Gott erst immer vorbereitet werden, dass sie die nachfolgende Offenbarung verstanden. Deshalb musste das alte Testament dem neuen vorausgehen. Und mit der vollkommenen

Offenbarung fielen natürlich die anderen Hüllen des alten dahin, aber der Kern der alten fand seine höhere Erklärung in der neuen Offenbarung. Geschichtlich offenbarte sich Gott den Menschen, aber diese Offenbarung nimmt nicht noch immer seinen Fortgang, sondern sie hat schon in Christo ihren Abschluss gefunden. Freilich darf der Apostel schreiben: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Damit aber sagt er nicht, dass wir hier auf Erden auf noch immer größeren Umfang der Offenbarung Gottes hoffen dürfen, sondern er stellt hier nur die Zeit der abgeschlossenen irdischen Offenbarung der ewigen Zeit des Schauens gegenüber. Das ist allerdings erst der endgültige Abschluss der Offenbarung, wenn wir als Auferstandene den ewigen Vater mit unseren verklärten Augen schauen, solange wir selbst aber hier auf der Erde wandeln, wird uns keine andere neue Offenbarung zu Teil als die Offenbarung Gottes in Christo.

Vergessen wir nicht, um was es sich hier handelt. Nicht etwa können wir von einer Entwicklung der Erkenntnis der Menschen reden, in der Christus eine Stufe bedeutet, sodass sich der Mensch über das Verständnis Christi hinaus entwickeln könnte, wie von den Weisen unserer Zeit viel gefabelt wird, sondern es handelt sich um Offenbarung Gottes. Und wenn Christus sagen konnte: Wer mich siehet, der sieht den Vater, so ist damit zugleich gegeben, dass wir Menschen nicht fähig sind mit unseren leiblichen Augen mehr von Gott zu erkennen als er in Christo von sich offenbart hat. Darum durfte Paulus sagen: Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus. Christus ist und bleibt der Grund, auf den sich die Menschheit stellen muss, wenn sie im jüngsten Gericht bestehen will. Höheres kann es nicht geben. Und auf diesen Grund wird die Menschheit durch die Verwaltung des Amtes des neuen Testaments gestellt. Dieses Amt wollen wir nun nach unserer heutigen Epistel einmal näher ins Auge fassen.

Das geistliche Amt.

Unsere Epistel zeigt uns:

1. die Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes und
2. zeigt sie uns, dass seine Diener aus Gottes Gnaden Diener im Amte sind.

Das geistliche Amt! Unsere Epistel zeigt uns 1. die Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes. Veranlasst wurde der Apostel zur Schilderung der Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes durch Judenchristen, denen die Schönheit des alttestamentlichen Amtes das höchste war, das sie kannten. Gewiss ist das Amt der Priester am Tempel in Jerusalem etwas hervorragend Schönes gewesen. Galt doch der Tempel Salomos schon als eines der 7 Weltwunder und in diesem Gebäude mussten die Chöre durch ihren Gesang das Herz wahrhaft erhoben haben, ist es doch auch für unser Ohr heute noch etwas ganz besonderes, wenn in der Synagoge unter dem Gesang hebräischer Lieder die Thora geholt wird. Die Schönheit spricht Paulus darum auch dem alttestamentlichen Amte durchaus nicht ab. Er selbst kannte ja das alttestamentliche Amt durch und durch, war er doch selbst ein Pharisäer und Eiferer unter ihnen gewesen. Er erinnert sogar an die Zeit, welche auch äußerlich am besten die Herrlichkeit des alttestamentlichen Amtes darstellt. Im 2. Buch Mosis wird uns berichtet, dass Moses 40 Tage und 40 Nächte auf dem Berge Sinai vor dem Antlitz seines Gottes weilte, um seinen Willen in steinerne Tafeln gegraben von ihm in Empfang zu nehmen. Als er aber dann vom Berge herab zum Volke kam, da glänzte die Haut seines Angesichtes so sehr, dass das jüdische Volk ihn nicht anschauen konnte, einen solchen Widerschein ließ die Herrlichkeit Gottes auf seinem Antlitz zurück. Er musste sein Haupt mit einer Decke verhüllen, um mit dem Volke sprechen zu können. Als die Priester nicht mehr Auge in Auge mit Gott Zwiesprache hielten, war dieser äußere Glanz auf ihrem Antlitz nicht mehr sichtbar, aber die Herrlichkeit des Amtes verlor deshalb doch nichts, denn auch sie traten geistig vor Gottes Antlitz, um ihm die Bitten, den Dank und das Lob des Volkes zu vermitteln und von ihm Weisungen für das Volk in Empfang zu nehmen.

Wie herrlich aber auch das alttestamentliche Amt war, das Amt des Neuen Testaments ist doch herrlicher. Um das zu erkennen dürfen wir uns allerdings damit nicht begnügen, auf das Äußere der Träger dieses Amtes zu sehen, sondern wir müssen tief in das Wesen des Amtes blicken, um seine Herrlichkeit erkennen zu können. Irdische Reichtümer kann man nicht in diesem Amte erwerben, um mit Hilfe dieser Reichtümer auch äußerlich die Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes darzustellen. Das kann uns aber auch nicht wundernehmen, wenn wir auf den Herrn der Kirche, auf Christum in seiner irdischen Erscheinung sehen. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte. Er musste das heilige Land unaufhaltsam durchwandern, um

den Bau der neutestamentlichen Kirche vorzubereiten. Große Reichtümer gebrauchte er dabei nicht, aber es litt auch niemand Hunger in seiner Gefolgschaft, wie ihm die Jünger das bestätigten, wenn sie auf des Herrn Frage: Habt ihr auch je Hunger gelitten? antworteten: Herr, nie keinen. Dass er Macht hatte, die Seinen zu speisen, auch wenn er fast nichts hatte, zeigen die wunderbaren Speisungen des Volkes in der Wüste. Und dass der Herr oft keinen Pfennig besaß, können wir daraus sehen, dass er in Kapernaum nicht einmal so viel besaß, die Kopfsteuer bezahlen zu können, aber trotzdem blieb er nichts schuldig, er brauchte nur Petrum zum See hinab zu schicken, damit er einen Fisch finge, in dessen Maule er einige Taler, die Steuer für den Herrn und Petrus, finden würde. Auch die Kleidung des Herrn ist nicht kostbar gewesen, trotzdem so viele Menschen ihn verehrten, die wie Maria auch bereit waren, einmal etwas Besonderes ihm zu machen. Das sehen wir unter dem Kreuze. Von seinen Kleidungsstücken wird nur das Obergewand als kostbar bezeichnet und seine ganze Kostbarkeit besteht darin, dass es ohne Naht aus einem Stücke gefertigt war.

Die äußere Erscheinung des neutestamentlichen Amtes entspricht deshalb ebenso wenig seiner inneren Herrlichkeit, wie die äußere Erscheinung des Herrn seinem inneren Glanz entsprach, da er als schlichter Pilger umherwanderte, während er doch der König aller Könige, der Sohn des allmächtigen Gottes war und ist. Aber durch die schlichte äußere Erscheinung wird die innere Herrlichkeit des Amtes nicht beeinträchtigt. Den Juden, die das Amt des alten Bundes in seiner Herrlichkeit kannten, versucht der Apostel die Herrlichkeit des neuen Bundes klar zu machen, dadurch dass er das Wesen des alten Bundes dem Wesen des neuen Bundes gegenüberstellt. Aus dieser Gegenüberstellung können auch wir die Herrlichkeit des neutestamentlichen Bundes erkennen, ohne dass wir viel von der Herrlichkeit des alttestamentlichen Bundes kennen.

Das Amt des alten Bundes nennt der Apostel ein Amt des Buchstabens, das des neuen Bundes aber ein Amt des Geistes. Wie der Buchstabe und der Geist stehen sie sich gegenüber, welches das Größere von beiden ist, kann uns nicht zweifelhaft sein. Der Buchstabe klebt an der Erde, der Geist aber vermag sich in höhere Regionen emporzuschwingen. Aber wie kommt der Apostel dazu, das alttestamentliche Amt ein Amt des Buchstabens zu nennen? Gott selbst hatte es doch eingesetzt und von Menschen wurde es verwaltet, die von göttlichem Geiste geleitet wurden. Im alten Bunde hatte Gott

eben nur seinen heiligen Willen dem jüdischen Volke offenbart und dieser Wille war ausgesprochen in den kalten Geboten, die dem Menschen zurufen: Du sollst, du sollst nicht! Solche Gebote aber bleiben dem Menschen immer etwas feindliches, weil sie wohl fordern, aber dem Menschen nicht helfen, die Forderung auch zu erfüllen. Darum kann der Apostel auch sagen: Der Buchstabe tötet, denn wer die Forderungen des Gesetzes nicht erfüllt, das über ihn ausgesprochen ist, der muss die Strafen tragen, die das Gesetz androht. Und in dem Amte des alten Bundes handelt es sich um den Willen des allmächtigen Gottes, von dem es im Beschluss der heiligen 10 Gebote heißt, dass er ein eifriger Gott ist, der die Sünden der Väter an den Kindern heim sucht bis ins 3. und 4. Glied.

Wir kennen die Gebote unseres Gottes und wir alle suchen auch wohl diese Gebote mit allen Kräften zu erfüllen, wenn wir aber an einem Abschnitt unseres Lebens uns ernstlich prüfen, ob wir ganz nach diesen Geboten gelebt haben, dann wird sich immer wieder das wiederholen, was wir schon so oft erlebt haben, wir müssen bekennen, dass wir ihrer nicht Herr geworden sind, so dass wir ganz in ihnen leben konnten. Wir sind Sünder und bleiben Sünder. Wir fühlen die Starrheit der Gesetze, die sich schon darin kund tat, dass sie in Steine gebildet waren und wir können sie nicht zu unserem Lebenselemente machen. Wo darum nur das Gesetz herrscht, da gibt es erst nur die Verdammnis, denn der gerechte Gott kann ja nur den strafen, wo weiter nichts ist als Übertretung des Gesetzes, wie der Apostel uns zur Warnung schreibt: Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten; denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Und darum predigt das Amt, welches das Gesetz predigt, die Verdammnis. Hatte aber dieses Amt, das im Gesetze die Verdammnis predigte schon eine solche Klarheit, dass die Kinder Israel nicht ansehen konnten das Antlitz Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichtes, wie viel herrlicher muss dann das Amt sein, das die Gerechtigkeit predigt.

Und dieses Amt ist das Amt des neuen Bundes, das Amt des Geistes. Paulus nennt es im Gegensatz zu dem alten Bunde das Amt des Geistes. Damit will er nicht geringschätzig über das alte Testament sprechen, sondern auf den Fortschritt in der Offenbarung Gottes aufmerksam machen. Der Geist bietet uns auch das Gesetz, denn es ist ja Gottes Geist, darum kann er nicht in Forderungen nachlassen, die Gott um seiner Heiligkeit willen schon im alten Testament gestellt hat. Aber der Geist begnügt sich nicht damit, von

außen an uns mit dem Gesetze heranzutreten, sondern er dringt in unser Herz hinein und macht aus dem alten Herzen ein neues, das uns befähigt, nach Gottes Geboten zu leben. Je mehr wir darum unser Herz der Wirksamkeit des Geistes öffnen, umso frischeres, fröhlicheres Leben regt sich in uns. Und dieses Leben ist nicht von kurzer Dauer, es reicht hinein ins Jenseits, selbst den Tod überwindet es. Mit Recht kann darum der Apostel sagen, dass der Geist lebendig macht. Wo aber ein Amt solchen Geist übermittelt, da muss das innere Wesen dieses Amtes überschwängliche Herrlichkeit haben. Leben wirkt der Geist, den das Amt des neuen Testaments übermittelt. Woher komm dies Leben, da doch das Gesetz auch die Grundlage des neuen Testaments ist?

Als die Jünger am Abend des Sabbathes aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen versammelt waren, da stand plötzlich der Herr unter ihnen und er sagte ihnen: Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und dann blies er sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Christi Geist ist es, der im Amt des neuen Testaments wirksam ist und darum hat er auch Macht, den Menschen das Verdienst Christi mitzuteilen. Was die Menschen nicht konnten und auch heute noch nicht können: Das Gesetz des Herrn vollständig erfüllen, das hat Christus für sie getan. Und er hat ihrer aller Sünden gebüßt, so dass jegliche Übertretung des heiligen Willen Gottes dem vergeben werden kann, der in Christo Vergebung sucht. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist keine Sünde mehr mit ihren Folgen. Wo die Sünde nicht ist, da ist Gott. Wo aber Gott ist, da ist Leben und Seligkeit. Kann es etwas Herrlicheres geben als Leben in ungetrübter Freude, ohne Gewissensbisse? Ist für den natürlichen Menschen schon das irdische Leben in Gesundheit und Freude das Schönste, das er sich denken kann, wie viel schöner ist dann für den Christen das Leben in ewiger Seligkeit? Und dieses Leben wird uns durch das Amt des neuen Testaments übermittelt, darum wohnt ihm auch überschwängliche Herrlichkeit inne.

Ein Amt wird erst wirksam durch die Diener am Amt. Was befähigt Menschen zu einem solchen Amte? Je größere Güter durch ein Amt verwaltet werden, umso größer sind die Anforderungen, die an den gerichtet werden, der ein solches Amt verwalten will. Wer einige Morgen Land bebauen will, für den ist es genug, wenn er selbst arbeiten kann, wenn er weiß wie die Saat

einander folgen muss und wie er das Land für die einzelnen Aussaaten bestellen muss. Wer aber einige tausend Morgen Land bestellen will, der muss größere Fähigkeiten besitzen. Er muss einen Überblick über das Ganze haben und anordnen können, dass die Arbeit nirgends stockt und er muss auch Menschenkenntnis besitzen, damit er einen jeden Arbeiter an seinen rechten Platz stellen kann. Nur dann füllt er sein Amt recht aus. Das Amt des neuen Testaments hat die größten Güter zu verwalten, die es im Himmel und auf Erden gibt. Wer zur Verwaltung dieses Amtes fähig sein will, muss deshalb höhere Fähigkeiten besitzen, als zu irgendeinem anderen Amte nötig sind. Und alle diese höheren Fähigkeiten können wir in einem Worte zusammenfassen, in dem Worte „glauben“. Wer das Amt des neuen Testaments versehen will, muss glauben können, muss Glauben haben.

Der Glaube ist die höchste von allen Gaben und Fähigkeiten, mit denen ein Mensch ausgestattet sein kann. Es gibt ja noch viele Geistesgaben, welche die Menschen oft als die höchsten ansehen, aber all diese Gaben können nur die Erde mit ihrem Wesen und den Werken der Geschöpfe Gottes durchforschen, sie sind alle gebunden an Raum und Zeit, darüber vermag sich der Mensch nicht zu erheben außer durch den Glauben. Mit dem Glauben fassen wir den unendlichen, allmächtigen, ewigen Gott. Durch den Glauben wird uns die Ewigkeit fassbar und durch den Glauben eignen wir uns die göttliche Weisheit an. Vor dieser Weisheit muss die Weisheit der Welt sich verbergen, sie ist Torheit vor ihr. Der Glaube allein befähigt darum zum Amte des neuen Testaments. Deshalb schreibt Paulus auch an die Gemeinde zu Korinth: Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit euch zu verkündigen die göttliche Predigt.

Diese höchste Gabe schließt natürlich nicht die niederen Gaben der Weltweisheit aus. Im Gegenteil auch sie sind Gaben Gottes, die deshalb auch an ihrem Teile zum Dienste Gottes beitragen sollen, darum soll ein Diener am Amt des neuen Testaments auch die niederen Gaben kennen; aber sie befähigen nicht allein zum Dienst am neutestamentlichen Amt, zu ihnen muss der Glaube hinzukommen, dann erst ist ein Mensch fähig das neutestamentliche Amt zu führen. Woher aber erhalten wir diese Befähigung? Der Apostel schreibt in unserer Epistel: Nicht, dass wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott. Und wir bekennen in der Erklärung des 3. Artikels: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder

zu ihm kommen kann. Der Glaube ist eine Gottesgabe, und er gibt sie nach freiem Willen. Nur aus Gnaden werden wir deshalb von Gott tüchtig gemacht zum Amt des neuen Testaments.

Und nun wollen wir fragen, wer kann das neutestamentliche Amt führen? Und die Antwort heißt: Jeder, der glauben kann. Du bist ein Priester und ich bin ein Priester vor Gott, wenn wir glauben. Wer aber ein Amt hat, walte seines Amtes. Hat Gott dich zum Priester in deinem Hause gemacht, dadurch, dass er dir Glauben schenkte, so walte deines Amtes, dass du den Deinen das ewige Leben vermittelst. Hat Gott mich zum Priester an dieser Stätte gemacht, so ist es meine Pflicht denen, die in diesem Hause ein- und ausgehen, das ewige Leben zu übermitteln. Wie viel Erfolg wir beide mit unserer Arbeit haben, darauf haben wir nicht zu sehen. Als Elia seinen Posten verlassen hatte, weil er keinen Erfolg seiner Arbeit sah, wies der Herr ihn wieder auf seinen Posten. So sollen auch wir unermüdlich als Priester des neuen Testaments walten, denn an einem Haushalter sucht man nicht mehr, denn dass er treu erfunden werde. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(12. p. Trinitatis)

2. Korinther 3, 4 – 9. (Variante 1)

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt der Herr in der Bergpredigt, als er vor den falschen Propheten warnt. Diesem Worte entsprechend weist Paulus in seinen Briefen an die Gemeinde in Corinth auch auf seine Früchte hin, die seine Wirksamkeit gerade in Corinth getragen hatte. Pauli Wirksamkeit verdankte die Christengemeinde in Corinth ihr Dasein. Er hatte zuerst das Wort vom Kreuz in Corinth verkündet und durch seine Verkündigung des Wortes Gottes war die Gemeinde entstanden, die später von anderen weiter gepflegt war. Das kommt zum Ausdruck in dem Worte des Apostels im 3. Capitel des 1. Corintherbrieves: „ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben.“ Die Gemeinde in Corinth bestand zum größten Teil aus Heidenchristen. Die schwerste und allgemeinste Sünde der Heiden ist die Unzucht, daher war es erklärlich, daß in der Gemeinde zu Corinth ein schwerer Unzuchtsfall vorgekommen war, den die Gemeinde nicht sofort so gestraft hatte, wie sie es ihrer Heiligkeit entsprechend hätte tun müssen. Darum sah sich Paulus, der Vater jener Gemeinde, gezwungen, selbst einzugreifen. Er schloß jenes Gemeindeglied, das sich so schwerer Sünde schuldig gemacht hatte, solange von der Gemeinde aus, bis es seine Sünde bereut und Buße getan hatte. Und als die Gemeinde ihn später darum bat, jenen reuigen Sünder wieder aufnehmen zu dürfen, da stimmte Paulus gern diesem Beschlusse zu, da der Sünder seine Sünde bereute.

Wenn ein solcher Fall von Kirchenzucht in unserer Zeit vorkäme, was würde dann die Folge sein? Ich glaube darüber sind wir uns wohl alle klar. Der ernstere Teil der Gemeinde würde auch heute dem Apostel zustimmen, wie es damals in Corinth geschah. Aber es würden sich auch Stimmen gegen den Apostel erheben, welche die Gelegenheit benutzen würden, seinen Einfluß in der Gemeinde ganz zunichte zu machen, und sich selbst an seine Stelle zu setzen. Diese Menschen würden natürlich das ganze Leben des Apostels durchforschen, um irgendwo und irgendwie Anhaltspunkte zu finden, auf Grund derer sie den Apostel in ein recht zweifelhaftes Licht stellen

würden. Das alles ist auch in Corinth geschehen. Die beiden Corintherbriefe sind ein deutliches Zeugnis dafür, wie Paulus es verstand, sich gegen solche Elemente zu wehren und wie er sich durch ihre Machenschaften keinen Fuß breit von dem Wege abbringen ließ, den er als den Weg des Heiles erkannt hatte. Und die ernsteren Christen zu Corinth folgten auch dem Apostel und ließen sich nicht an ihm irre machen. Auch da nicht, als er ihnen Wahrheiten verkünden mußte, die ihnen bitter schmeckten. Darum konnte er auch mit Recht die Gemeinde selbst einen Empfehlungsbrief, seine Frucht nennen; wobei er dann aber sogleich darauf hinweist, daß nicht er selbst, sondern Gott durch ihn in Corinth gewirkt hat.

Das wollen die ersten Worte unserer Epistel besagen: ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Durch Christus hatte Paulus zu Gott das Zutrauen, daß er die Gemeinde zu Corinth als einen Empfehlungsbrief für Paulus, als eine Frucht seiner Wirksamkeit gelten lassen würde. Und im Anschluß daran spricht der Apostel dann überhaupt über das Amt des neuen Bundes, um den Judenchristen in Corinth und zugleich auch der anderen Gemeinde zu zeigen, daß das Amt des neuen Bundes höher und herrlicher ist als das Amt des alten Bundes, weil der neue Bund tröstlicher ist als der alte Bund. Darum sei auch das die Überschrift der Betrachtung unserer heutigen Epistel:

Das Amt des neuen Testaments.

Unsere Epistel sagt uns:

1. Gott macht den Menschen tüchtig, dies Amt zu führen;
2. Es ist ein Amt des Geistes und nicht des Buchstabens.

Das Amt des neuen Testaments. Unsere Epistel sagt uns: 1. Gott macht den Menschen tüchtig, dies Amt zu führen. Was geht Gott die Menschen an und was gehen die Menschen Gott an? Läßt es sich nicht auch ohne Gott ganz schön auf dieser Erde leben? Wenn wir so das Leben und Treiben der Menschen ansehen, dann erkennen wir gar bald, daß er viele Menschen gibt, die sich um keinen Gott kümmern und fröhlich in den Tag hinein leben. Eine laute Fröhlichkeit ist es, die sie an den Tag legen und äußere Anregung muß es sein, die sie fröhlich stimmt. Wenn wir dann aber genauer hinschauen, erkennen wir bald, daß gerade die, welche am lautesten die Freuden des irdischen Lebens anpreisen und schlürfen, am ängstlichsten die einsamen

Stunden fliehen und daß es nur wenige Jahre sind, in denen sie den lauten Freuden des Lebens huldigen. All diese hoch gepriesenen Freuden werden ihnen bald schal, so daß es ihnen kaum der Mühe wert erscheint, ihretwegen zu leben. All diese Freuden können den Menschen nicht sättigen und die ungestillte Sehnsucht beseitigen, die alle Menschen füllt. Darum wäre das irdische Leben auch sicher nicht lebenswert, wenn es uns nur die irdischen Freuden bieten könnte. Nach größerem, höherem sehnt sich das Menschenherz und der Mensch sucht dies Höhere zu finden mit seinen Sinnen, aber was er auch forscht und sucht, es bleibt ihm verborgen, nur hin und wieder fällt ein ungewißer Strahl des Höheren in dies irdische Leben, so daß der Mensch wohl etwas ahnt, aber nichts deutlich erkennt.

Erst wenn wir darauf verzichten, mit unseren Sinnen aus eigener Kraft den Schleier zu lüften, der über dem Höchsten liegt und erst wenn wir uns beugen vor dem Gott, den wir überall ahnen, ohne ihn zu sehen, und sein Wort in unserem Herzen wirken lassen, dann erst wird es Licht in uns. Die Schleier zerreißen, die uns die Rätsel des Lebens verhüllen und wir können selbst über den Tod hinausschauen, freilich nicht mit unseren leiblichen Augen, wohl aber mit den Augen des Glaubens, der uns zur Gewißheit führt auch über Dinge, die wir erst nach unserem irdischen Tode erleben werden. Und im Glauben erkennen wir, daß es Torheit ist, wenn Menschen sich einbilden, sie könnten ohne Gott in diesem Leben fertig werden. Im Glauben erkennen wir, daß es nur Gottes gnädige Langmut ist, die sie wenige Jahre in äußerem Wohlstand leben läßt, ob sie vielleicht durch die Gnadenerweise auch ihren Gott erkennen und sich zu ihm bekennen wollten. Im Glauben erkennen wir, daß Gott den Menschen erschaffen hat nach seinem Ebenbilde, damit er als Gottes Ebenbild auch lebe. Darum aber steht auch Gott und der Mensch in engster Beziehung zueinander. Der Mensch ist das Geschöpf Gottes, das ohne Gott nicht leben kann, das dem Tode verfallen ist, sobald Gott seine Hand von ihm zieht. Und Gott liebt den Menschen als sein Geschöpf und will nur sein Bestes. Im Glauben wir es uns aber auch offenbar, weshalb Menschen der Torheit verfallen, daß sie meinen, sie könnten ohne Gott leben.

Der Glaube erkennt ja, daß es Sünde gibt; Sünde, die eine Scheidewand aufrichtet zwischen Gott und den Menschen. Heilig ist Gott und in seiner Gemeinschaft kann er deshalb nur heilige Wesen dulden. Der Mensch aber achtete den heiligen Willen Gottes gering und ging seinem eigenen

hochmütigen Willen nach uns schloß sich damit aus der Gemeinschaft des heiligen Gottes aus und ward eine Beute des Todes. Trotzdem gab der gnädige Schöpfer sein Geschöpf noch nicht ganz dem Verderben preis, zu groß war seine Liebe zum Menschen. Darum verknüpfte Gott mit den 1. Gericht über den sündigen Menschen auch die 1. Verheißung, ja er schloß einen Bund mit Menschen, daß er auch ferner ihr Gott, ihr Vater sein wollte, wenn sie als seine Kinder leben wollten. Das Zeugnis dieses Bundes ist das alte Testament.

Wenn Gott zu Menschen redet, so bedient er sich eines Menschen als Mittler, der den Menschen verkünden muß, was er ihm eingegeben. Und der Beweis dessen, daß ein Mensch in Gottes Namen redet, der solches zu tun behauptet, liegt darin, daß seine Verkündigung sich als Wahrheit erweist. Man sollte meinen, daß Menschen sich dazu drängen sollten, als Boten ihres Gottes aufzutreten, wenn wir aber in das Leben und in die Geschichte sehen, finden wir, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Und das hat einerseits den Grund darin, daß der Mensch bei ernster Selbstprüfung bald erkennt, wie wenig er für das hohe Amt geschickt ist, Bote seines Gottes zu sein. Die eigene Unfähigkeit und Unzulänglichkeit hält die ernstesten Menschen häufig ab, das Amt zu übernehmen, das die Versöhnung predigt, das den sündigen Menschen die vergebende Liebe ihres himmlischen Vaters verkündigt. Und leichtsinnig übernimmt so leicht kein Mensch das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen, denn es bringt ihnen keine Lorbeeren bei Menschen ein und zwingt sie auf viele irdische Genüße zu verzichten, welche leichtsinnige Menschen in diesem irdischen Leben nicht gern entbehren.

Der bedeutendste Diener Gottes im alten Testamente ist Moses. Im 2. Buch Mosis wird uns seine Berufung zu seinem Amte ausführlich geschildert und da tritt es deutlich zu Tage, wie sehr er sich zunächst gesträubt hat, das Amt zu übernehmen. Als Gott ihm den Auftrag gibt zum Pharao zu gehen und von ihm die Erlaubnis zu fordern, Israel hinweg zu führen, da sagt er: Herr, wer bin ich, daß ich zum Pharao gehe und führe Israel aus Ägypten? Und Gott diesen Einwand dadurch wegwischt, daß er erklärt: ich will mit dir sein, da verfällt Moses auf einen andern Einwand, er sagte: Siehe, sie werden mir nicht glauben noch meine Stimme hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen. Und als der Herr auch diesen Einwand zunichte macht dadurch, daß er ihn mit Wunderkraft ausstattet, wodurch er jedem Zweifler seinen göttlichen Auftrag beweisen konnte, da sieht er in sich selbst

noch einmal einen Grund, den göttlichen Auftrag abzulehnen: Ach, mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, auch nicht seit der Zeit, da du mit deinem Knecht geredet hast; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge. Und auch diesen Einwand macht der Herr durch den Hinweis auf seine Schöpfermacht zunichte. Und als dann Moses keine Entschuldigung mehr sah, die er vorbringen konnte, um das Amt ablehnen zu können, da sagt er offen: Mein Herr, sende welchen du willst. Erst der Zorn Gottes veranlaßte ihn das Amt zu übernehmen, zu dem Gott ihn ausersehen hatte.

Hier tritt es ganz deutlich hervor, daß die Boten Gottes nicht aus eigener Kraft ihr Amt ausführen, sondern aus Gott, der sie berufen hat, sie auch ausstattet mit der Kraft, Gottes Boten an die Menschen zu sein. Anders kann es ja auch gar nicht sein, denn was könnten Menschen wohl als Gottes Diener in eigener Weisheit ausrichten, da doch die Weisheit dieser Welt Thorheit bei Gott ist. Sie würden ihr Werk gewiß nicht zu dem Ziele führen, das ihnen gesteckt ist, wenn sie aus eigener Weisheit ihrem Gotte dienen wollten. Darum sagte der Herr auch zu dem Apostel Paulus: laß die an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Sicher hatte Paulus den Herrn gebeten, die Krankheit von ihm zu nehmen, gewiß auch aus dem Grunde, damit er dann mit gesundem Körper umso besser seinem Gotte dienen könnte, aber Gott verzichtet auf die gesunde Körperkraft des Paulus für seinen Dienst, weil er, der Allmächtige, selbst wirkt durch und in den schwächlichen sündigen Menschen. Und darum hat es Paulus auch nie vergessen, daß nicht er selbst, sondern Gott in ihm wirkt, auch damals nicht, als er das stolze Wort schrieb: ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle. Auch da fuhr er fort: nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Und diese Gewißheit, daß Gott seinen Dienern die Kraft gibt, ihr schweres Amt zu führen, die gilt zu allen Zeiten, auch den ernstesten Menschen dem Amt Gottes Diener zu werden, die den Menschen oft Wahrheiten verkünden müßen, nach denen ihnen sicher nicht die Ohren juchzen.

Aber wenn auch das Amt, Gott zu dienen an den Menschen, zu allen Zeiten schwer gewesen ist, so hat es den Dienern am Wort doch auch stets herrliche Früchte getragen, wenn sie ihr Amt mit aufrichtigem Herzen führten. Gab schon der alte Bund den Dienern Gottes eine Herrlichkeit, daß Israel das Antlitz Mosis nicht anschauen konnte, wenn er vor Gott gestanden hatte, so ist die Herrlichkeit des neuen Bundes noch viel größer. Um die

Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes ins rechte Licht zu stellen, vergleicht der Apostel in unserer Epistel den alten und den neuen Bund ihrem inneren Wesen nach. Er nennt das Amt des alten Testaments ein Amt des Buchstabens der in starren Stein gehauen ist, während er das Amt des neuen Testaments als ein Amt des Geistes bezeichnet, der seine Worte in das Herz der Menschen einräbt.

Der Kern des alten Testaments ist das Gesetz, das Gott seinem Volke am Berge Sinai gab. Auf zwei steinerne Tafeln war dies Gesetz geschrieben. Und dem starren Stein ist auch sein Inhalt zu vergleichen, in dem es immer wiederhallt von dem „Du sollst“, „Du sollst nicht.“ Allerdings kommt auch im alten Testamente hier und da die Liebe Gottes zum Durchbruch, wir brauchen nur an das Schicksal des jüdischen Volkes zu denken. Immer wieder bewies sich Gott seinem Volke als der liebende Vater, der seinen Kindern verzeiht, wenn sie demütig zu ihm zurückkehren, der ihnen Wohltaten über Wohltaten erwies. Ja selbst die Gesetzgebung auf dem Sinai war ein Beweis seiner unendlichen Liebe. In diesem Gesetz hat Gott ja Israel seinen heiligen Willen offenbart, er hat ihm gesagt, was heilig ist. Und dieses Erkenntnis ist unbedingt nötig für die, welche in die Gemeinschaft Gottes zurückkehren wollen. Solange der Mensch in der Gemeinschaft Gottes lebte, solange war es ihm ja bekannt, was heilig ist, denn er ließ den Willen Gottes sein eigenes Gesetz sein; als er aber sich dem heiligen Willen Gottes entzog und den Regungen des eigenen Herzens folgte, da verschleierte sich sein Blick immer mehr, bis er schließlich sichtlich so blind wurde, daß er die Sünde für Heiligkeit hielt, solange sie ihm Freude und Genuß bot und damit entfernte er sich immer mehr von seinem Gotte, so daß nur durch eine völlige Umkehr die Rückkehr zu Gott möglich war. Noch heute, nachdem wir von Jugend auf die heiligen Gebote Gottes kennengelernt haben, sehen wir bei einem oberflächlichen Blicke auf das Leben und Treiben der Menschen, wie schwer es ist Sünde und Heiligkeit stets voneinander zu unterscheiden, weil die Sünde in unserem eigenen Herzen eine solche Macht ist, daß sie uns immer wieder irreführt. Zweifellos war es aber ein Beweis der Liebe Gottes zu seinem Volke, daß er ihm seinen heiligen Willen am Sinai offenbarte. Und das Amt des alten Bundes hatte die Aufgabe, diesen Willen Gottes dem Volke immer wieder vor Augen zu führen. Und die alttestamentlichen Priester haben dies Gesetz Gottes auf das Leben angewandt und das ganze Leben in Gesetze geschlagen, die kein Mensch alle erfüllen konnte, auch sie selbst nicht.

Buchstaben waren es, die Gott seinem Volke am Berge Sinai gab und seine Priester machten das Buchstabengesetz zu dessen Gesetzen, die kein Leben hervorbringen konnten, die im günstigsten Falle Erkenntnis der Sünde brachten und damit die Menschen zugleich zur Verzweiflung getrieben hätte, wenn nicht neben dem Gesetz die Verheißung auf Christus einherging. Denn je klarer die Erkenntnis der Sünde dem alttestamentlichen Gläubigen wurde, umso klarer ward es ihm auch, daß er das Gesetz nie erfüllen würde, daß er deshalb nicht zur Freiheit von der Sünde kommen, sondern infolge der Sünde umkommen würde. Darum schreibt der Apostel in unserer Epistel: „das Amt, das durch die Buchstaben tötet und in die Steine ist gebildet“ oder „das Amt, das die Verdammnis predigt“. Und schon dieses Amt hatte eine Klarheit, mit der es seinen Diener verklärte, daß Israel Mosis Antlitz nicht anschauen konnte, wenn er eben vor Gottes Antlitz gestanden hatte. Doch weil der Buchstabe tötet, schwand auch die Klarheit immer wieder, welche das Amt des Buchstabens bot.

Gott aber ist nicht ein starres Gebot, er ist Leben, heiliges liebendes Leben, der nicht den Tod des Sünders will, sondern der will, daß der Sünder sich bekehre und lebe. Darum aber durfte er sich nicht damit begnügen, den Menschen sich als ein starres Gesetz zu offenbaren, sondern er mußte sich den Menschen weiter offenbaren, so daß das Sehnen ihres Herzens gestillt wurde. Und auf diese Offenbarung hat Gott die Menschen immer wieder durch seine Diener hinweisen lassen. In Christo ist sie erfüllt. Er hat die Menschen von ihrer Buchstabeberkenntnis des Gesetzes zum wirklichen Verständnis des Gesetzes Gottes geführt, dadurch daß er statt auf den Buchstaben auf den Inhalt des Gesetzes wies. In der Bergpredigt und an anderen Stellen des neuen Testaments öffnet er uns das Verständnis für den heiligen Willen Gottes. Er zeigt uns, daß Gott zwar der gerechte, allwissende Richter ist, der keine Übertretung seines heiligen Willens ungestraft läßt und wenn es selbst nur ein unnützes Wort ist. Er zeigt aber auch, daß Gott der liebende Vater ist, der die Sünden dem Sünder vergibt, der in Christi Namen um Vergebung der Sünden bittet. Nicht ein starres Gesetz herrscht also über die Menschen, sondern ein heiliger liebender Vaterwille. Ihn zu verstehen ist deshalb den Menschen aus Buchstaben nicht möglich. Und darum verkündete Jesus den Seinen, als er von seinem Abschied sprach, daß er ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit senden werde, der sie in alle Wahrheit leiten sollte.

Der Geist ist am 1. christlichen Pfingstfeste über die Jünger des Herrn ausgegoßen und er waltet seitdem im Herzen der Christen als die Triebkraft des neuen Bundes, die dem Christen nicht den heiligen Willen Gottes als ein starres Gesetz vor Augen stellt, sondern ihm denselben unauslöschlich ins Herz schreibt, so daß es allen Versuchungen gegenüber aus dem Herzen schallt: „Ich will nicht!“ „Ich will nicht, weil ich den heiligen Willen Gottes betrüben würde.“ Und das Amt dieses neuen Bundes ist also ein Amt des Geistes, der Leben rettet wo man ihn wirken läßt. Und Aufgabe dieses Amtes ist es nun, Gerechtigkeit den Menschen zu predigen, ihnen zu verkündigen, daß jeder Sünder in Christo Vergebung der Sünden erlangen kann und durch solche Vergebung vor dem ewigen Richter gerecht wird, so daß ihm die Krone des Lebens, die ewige Seligkeit gewiß wird. Und solche frohe Botschaft gibt natürlich auch überschwängliche Klarheit dem, der sie den Menschen verkündigen darf. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(12. p. Trinitatis / Visitation)

2. Korinther 3, 4 – 9. (Variante 2)

Singet dem Herrn ein neues Lied, so fordert der Psalmist seine Zeitgenossen auf. Wir haben heute auch wohl Veranlassung und gegenseitig aufzufordern: Singt dem Herrn ein neues Lied, denn unser Kirchengebäude prangt in neuem Schmuck. Es war höchste Zeit, daß das alte Gebäude einer gründlichen Erneuerung unterzogen wurde, drohte es doch schon an verschiedenen Stellen einzufallen, trotzdem es als Gebäude erst etwa 66 Jahre alt ist. Wie aber soll dies neue Lied heißen? Jahrtausende ist es schon alt und doch für den einzelnen immer wieder neu, dies Lied von der göttlichen Liebe. An dieser Stätte ist es schon manches Jahrhundert verkündet. Und 200 Jahre hat die große Glocke, die im Turme hängt, wenigstens fast alle Sonntage die Steinlaher gerufen, das Hohelied göttlicher Liebe zu hören. Und etwa 375 Jahre lang haben eure Vorfahren aus dem Abendmahlskelch, der jetzt noch in Gebrauch ist, Christi Blut getrunken. Unsere heutige Zeit hat wieder mehr Verständnis für Blut und Boden, für die Zusammengehörigkeit der Glieder eines Volkes und für ihre Verwachsenheit mit der Heimat erlangt. Müßen den nicht heilige Schauer ergreifen, der in der Gegenwart aus dem Abendmahlskelche trinkt mit dem Bewußtsein, die Lippen deiner Vorfahren, die du vielleicht noch nicht einmal alle auch nur dem Vornamen nach kennst, haben den Rand dieses Kelches berührt, wie es deine Lippen jetzt tun. Es ist ein Beweis der Liebe unseres Gottes, daß er uns derartiges erleben läßt. Wie aber haben wir auf solche Liebesbeweise unseres Gottes geantwortet? Wie oft riefen die Glocken vergeblich! Viel mehr Steinlaher hielten so manche Arbeit an irdischen Dingen für viel wichtiger als die Sorge um ihr Seelenheil, wenn Gott sie erinnern wollte.

Und wenn wir jetzt dem Herrn ein neues Lied singen wollen, dann läßt es wieder das alte Lied von der unerforschlichen Liebe des heiligen Gottes sein, das aber laut klingt und singt in unserem Herzen und uns Mut macht, eifrig in Gottes Wort zu forschen. Auch darin hat Gott uns seine fürsorgende Liebe bewiesen, daß er das Amt des neuen Bundes geschaffen hat, das Amt des

Geistes und nicht des Buchstabens. Gott will, daß niemand verloren wird, sondern alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum hat er das Amt geschaffen, das zwischen ihm und den Menschen vermitteln sollte. Wir kennen das Amt des alten und des neuen Bundes und die Träger dieses Amtes dürfen es nie vergessen, daß sie selbst sich nicht tüchtig gemacht haben, die Aufgaben dieses Amtes zu erfüllen, sondern daß Gott sie dazu tüchtig gemacht hat, wie Paulus das in unserer heutigen Epistel ganz offen ausspricht. Wer glaubt mit seiner persönlichen Tüchtigkeit in diesem Amte etwas ausrichten zu können, der kommt leicht in die Gefahr, seines eigenen Herzens Gedanken den Menschen als Gottes Wort aufzutischen zu wollen, aber in Wirklichkeit ist auch bei den Trägern des Amtes das Dichten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf. Je fester wir davon überzeugt sind, daß wir aus eigener Kraft nichts können und wissen, umso geeigneter sind wir, Träger dieses von Gott errichteten Amtes zu sein. Wohl klingt das eigenartig, aber es ist doch Tatsache. Als Moses von Gott dazu berufen wurde, das Volk Israel in das gelobte Land zu führen, da weigert er sich zunächst, die Aufgabe zu übernehmen. Er führt die verschiedensten Gründe an, die ihn unfähig machten, als Führer aufzutreten, aber Gott macht es ihm klar, daß er im Grunde genommen gar nicht Führer sondern nur das Instrument sein soll, auf dem der Meister den Menschen aufspielen will. Und Moses hat seine Aufgabe auch erfüllt bis auf den einen Fall, wo er zweifelte und glaubte durch sein Schlagen aus den Felsen Wasser hervorsprudeln lassen zu können. Er hatte seine Aufgabe verkannt und durfte deshalb das Volk Israel nicht in das heilige Land führen.

Und wenn Gott straft, wo sein Diener glaubt, aus eigener Machtvollkommenheit handeln zu dürfen, so belehrt er auch, wo wir uns als Werkzeug in der Hand Gottes fühlen. Als Moses bei Gott weilte, um das Gesetz des alten Bundes in Empfang zu nehmen und es dem Volke Israel zu vermitteln, da wirkte die Heiligkeit Gottes so auf die äußere Erscheinung des Moses, daß das Volk Israel den Glanz nicht ertragen konnte, als Moses zu ihnen zurückkehrte. Das ist nicht nur ein Vorgang, der vor einigen Jahrtausenden sich abgespielt hat. Das ist ein Vorgang, den wir auch heute noch sich in gewissen Grenzen abspielen sehen. Ist das Herz des Menschen voll finsterner Gedanken, dann spiegelt sich Finsternis leicht in den Gesichtszügen des Menschen wider. Singt und klingt es aber im Herzen des Menschen, dann sehen wir gar leicht einen Strahl der Freude in seinem Antlitz glänzen. Wenn wir solches auch heute noch erleben können, so ist das nicht verwunderlich.

Moses übermittelte nur das Gesetz, das in den Stein gehauen war und dem Menschen mit dem „Du sollst“, „Du sollst nicht“ nur den Tod brachte, weil dies Gesetz wohl die Erkenntnis der Heiligkeit Gottes brachte, aber nicht auch die Kraft gab, das Gesetz zu erfüllen.

Das Amt des neuen Bundes bringt uns aber nicht nur Erkenntnis der Heiligkeit, sondern es schenkt uns auch Gerechtigkeit dadurch, daß der Glaube in uns durch den Geist geschaffen wird. Der Träger des Amtes des neuen Bundes ist derselbe geblieben wie der Träger des Amtes des alten Bundes. Auch er ist nur das Instrument, mit dessen Hilfe Gott die Menschen zur Wahrheit führen will. Das hat Jesus selbst ausdrücklich ausgesprochen. Als die Jünger zaghaft wurden bei den Gedanken daran, daß sie vor hochgestellten Menschen wieder Zeugnis ablegen müssen, da sagt ihnen der Herr: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Je mehr wir von dem überzeugt sind, was Luther singt: mit unsrer Macht ist nichts getan, umso vertrauensvoller suchen wir die Aufgaben zu lösen, die das Leben uns stellt, weil wir wissen, daß der Geist Gottes uns treibt, daß er uns nicht nur die Aufgabe stellt, sondern auch die Kraft dazu gibt, daß wir sie lösen können, soweit Gott sie in seinem Plan gebrauchen kann. Und der Plan Gottes ist der, uns sündige Menschen wieder in die ewige Heimat zurückzuführen. Hat die Sünde uns Menschen so weit von Gott entfernt, daß uns göttliches Wesen so fremd geworden ist, daß wir Sünde und Heiligkeit nicht mehr unterscheiden können, so haben die Träger des neutestamentlichen Amtes die herrliche Aufgabe ihre Zeitgenossen dazu willig zu machen, daß sie dem Geiste Gottes erlauben, so in ihrem Herzen zu arbeiten, daß der Glaube in ihnen lebendig wird. Er läßt uns Gott erkennen und sein heiliges Wesen, so daß alle Gelehrsamkeit der Menschen die Überzeugung nicht in uns erschüttern kann, daß es einen Gott gibt, der heilig ist und uns als sein Ebenbild geschaffen hat, damit wir in seiner Gemeinschaft ewig selig leben sollen. Der Glaube versichert uns aber auch dessen, daß die Sünde es uns unmöglich macht, daß wir jemals aus eigener Kraft dies Ziel erreichen. Und daß deshalb nur aus Liebe der heilige Gott seinen eingeborenen Sohn hat Mensch werden lassen, damit er als der sündlose Gottmensch für uns den Sold der Sünde, den Tod büßte. Der Glaube macht uns des ganzen Ernstes der Sünde gewiß, wie ihn uns Gethsemane und Golgatha zeigen. Im Glauben erkennen wir, daß die Auferstehung von den Toten Wahrheit ist. Und das ist der wichtigste Punkt in diesem wie im ganzen Leben. Mögen auch alle Vernunftgründe dagegen sprechen, daß es ein Leben nach dem

Tode gibt, der Glaube macht uns dessen gewiß: Es gibt dort jenseits des Todes ein Leben, in dem es kein Leid, kein Geschrei mehr gibt; in dem Gott selbst alle Thränen von unseren Augen abwischen wird, so daß wir so recht von Herzen glücklich sein können und das nennen wir die ewige Seligkeit. Das ist der Inhalt der Botschaft, die im alten und neuen Bunde uns Menschen verkündigt wird, trotzdem wir selbst es gar nicht verdient haben. Aber so wirkt sich die Liebe Gottes aus. Laßt uns wenigstens uns nicht sträuben gegen diese Botschaft göttlicher Liebe, sondern Gott danken von ganzem Herzen für diese Liebe, indem wir in Wort und Werk ihn preisen uns ein neues Lied singen und auf den Ruf der Glocken hören, die uns auch in Zukunft mahnen werden, das Heil unserer Seele nicht geringer zu achten als das Heil unseres Körpers. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Karfreitag)

2. Korinther 5, 14 – 21.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, so schallt es uns heute vom Berge Golgatha entgegen. Es ist der Ruf dessen, der unter der Last der Sünde zusammenbrach. Wie der Notschrei des Ertrinkenden hallt dieser Ruf in unserem Herzen wieder, und er weckt in unserem Herzen das Verständnis für die Größe des Leidens unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Endlich ist es den Obersten des jüdischen Volkes, den Schriftgelehrten und Pharisäern gelungen, Jesum gefangen zu nehmen. Lange Zeit hatten sie es vergeblich versucht, denn seine Zeit war noch nicht gekommen, weshalb ihnen der Plan nicht früher gelang. Das war der innerste Grund für ihr vergebliches Bemühen. Äußerlich trat ihnen nur das Volk hinderlich in den Weg.

So manches Herz im Volke hing an ihm, denn so mancher hatte seine Liebe durch die Tat erfahren. Diesen hatte er gesättigt, jenen hatte er von langer Krankheit geheilt. Ja sogar hin und wieder hatte er einen Toten ins Leben zurückgerufen und ihn den Seinen zurückgegeben. Und wenn er sprach, dann mußte jeder seinem Worte lauschen, ob er wollte oder nicht, so wird es uns angedeutet am Schlusse der Bergpredigt mit den Worten: Und es begab sich, da er diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Darum mußten die Obersten des Volkes behutsam zu Werke gehen, damit sie das Volk nicht gegen sich selbst aufhetzten. Darum waren sie auch besonders geschäftig in der letzten Nacht vor Christi Tode. Während die Einwohner Jerusalems zum größten Teile schliefen, bereiteten sie alles zum Tode des Herrn vor. Und als am Schluß dieser Vorbereitungen das Volk sich allmählich versammelt hatte und erkannte wohinaus es mit Jesus gehen sollte, da ließ es sich leicht bewegen zu schreien: Kreuzige, kreuzige ihn. Welcher Wankelmut, welch ein Gegensatz viele von denen, die nun schrien: kreuzige ihn, hatten noch vor wenigen Tagen begeistert gerufen: Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.

Doch der Herr selbst hat für sie gebetet: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Darum wollen auch wir sie nicht verdammen, sie waren ja nur das blinde Werkzeug in der Hand des allmächtigen Gottes. Gottes und Christi Wille war es, daß Jesus den Tod erlitt. Heute feiern wir Karfreitag zum Gedächtnis an diesen Tod. Und ernste Gedanken bewegen da unser Herz. Warum mußte Jesus sterben? Sind wir wirklich Sünder, welche die Sünde aus der Gemeinschaft Gottes ausschließt? Gab es wirklich keinen anderen Weg, auf dem wir in unsere ewige Heimat hätten zurückkehren können? Ernste Fragen sind es, die wohl die laute Freude am Leben zurückzudrängen vermögen. Diese Fragen sollen denn auch uns heute an der Hand unserer Epistel beschäftigen. Und wir wollen darum betrachten:

Die Bedeutung des Todes Christi.

Und wir sehen

1. Christi Tod ist unser Tod;
2. Christi Tod ist unsere Gerechtigkeit;
3. Christi Tod ist unser Leben.

Die Bedeutung des Todes Christi. Wir sehen 1. Christi Tod ist unser Tod. Sontemal wir halten, daß so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben, schreibt der Apostel in unserer Epistel. An den Tod werden wir hier erinnert. Da fragen wir uns in erster Linie: Was ist der Tod? Verschiedenen Antworten haben die Menschen auf diese Frage gefunden, aber so verschieden die Antworten auch lauten, in dem einen stimmen sie alle überein, daß es keinen Menschen gibt, der nicht sterben müßte. Niemand kann es uns beweisen, daß du oder ich sterben muß, so wie man sonst die Dinge beweisen kann, die hier auf Erden geschehen, und doch fühlt es ein jeder von uns und doch ist es einem jeden von uns so gewiß wie nichts anderes, daß wir sterben müssen. Und mit dieser Tatsache finden die Menschen sich in der verschiedensten Weise ab. Die einen suche den Tod wegzuleugnen, um durch ihn in diesem irdischen Leben nicht gestört zu werden und doch wissen sie ganz genau, daß sie nur ein Verstecken spielen, das sicher einmal ein Ende nimmt. Andere beugen sich zähneknirschend unter die Macht des Todes, wieder andere gehen mit Gleichmut dem Tode entgegen und noch andere freuen sich aufs Sterben, nämlich die, welche mit Paulus sprechen: ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.

Was ist der Tod? Er ist da oder er kommt, das wissen wir alle. Damit aber haben wir noch keine Antwort auf diese Frage gefunden. Und diese Antwort finden wir auch mit unseren irdischen Gaben nicht. Wohl glauben manche die Antwort gefunden zu haben, wenn sie sagen er ist die Vernichtung des Lebens. Der Mensch stirbt, wie wenn man eine Blume zertritt, die eben noch herrlich blüht. Das klingt ja ganz schön, befriedigt aber unser Herz nicht. Wir fühlen es, daß der Tod eines Menschen nicht dasselbe sein kann, wie die Vernichtung einer Blume. Eine Stimme in uns sagt es uns, daß der Tod eines Menschen mehr ist. Und das Mehr kann uns nur vom Jenseits her von Gott bekannt gemacht oder offenbart werden. Alle Offenbarung aber finden wir in Gottes Wort. Da müssen wir darum auch die Antwort auf diese Frage suchen.

Und Gottes Wort gibt sie uns unzweideutig. Der Mensch ist irdisch und göttlich zugleich. Gott hat ihn aus Erde geschaffen und ihm seinen göttlichen Odem eingeblasen. Dieser göttliche Odem gab dem irdischen Menschen das Leben. Bis Gott dem Menschen sagte: du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden, davon du genommen bist. Der Tod ist also die Trennung zwischen dem Göttlichen, der Seele, und dem Irdischen, dem Leibe, im Menschen. Was Gott einst verbunden hat zu herrlicher Schöne zu seinem Ebenbilde, das wird auch nach Gottes Willen durch den Tod wieder voneinander geschieden und kehrt zu seinem Ursprung zurück. Der Leib zur Erde, davon er genommen ist, und die Seele zu Gott, von dem sie stammt. Und der Grund dieser Trennung ist die Sünde, die Übertretung der Gebote Gottes. Erst als die ersten Menschen sich nicht an das Gebot ihres Schöpfers kehrten, erst als sie ihres eigenen Herzens Gelüste folgten, da erst trat der Tod ein, da erst wurde ihnen verkündet, daß sie sterben sollten. Und wie die sündigen Regungen des Herzens sich von Mensch zu Mensch weiter erbten, so drang mit ihnen zugleich auch die Folge der Sünden, der Tod, zu allen Menschen. Wie es in der heiligen Schrift heißt: derhalben wie durch einen Menschen die Sünde gekommen ist in die Welt und der Tod durch die Sünde und ist also der Tod zu allen durchgedrungen, derweil sie alle gesündigt haben.

Daraus erkennen wir, daß alle Menschen sterben müssen, weil sie alle gesündigt haben, denn so wir sagen, wir haben keine Sünde so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Und dieser Tod besteht in der Trennung des Leibes von der ewigen Seele. Heute nun gedenken wir des Tages, da Jesus Christus, der eingeborene Gottessohn, diesen Tod erleidet,

trotzdem er im Bewußtsein seiner Heiligkeit fragen durfte: wer kann mich einer Sünde zeihen? Und doch Niemand ihm die geringste Übertretung des heiligen Willens Gottes vorwerfen konnte. Wie kommt es, daß dieser Sündlose auch die Folgen der Sünde erleidet? Eigene Sünde trug sie ihm nicht ein, also muß es wohl fremde Sünde gewesen sein. Weit vorausschauend spricht darum der Prophet Jesaias: Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Und den Entschluß des Herrn für die Sünden anderer zu sterben, malen wir uns aus, wenn wir mit Paul Gerhard singen: Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zur Straf und Zornesruten; die Straf ist schwer, der Zorn ist groß, du kannst und sollst sie machen los durch Sterben und durch Blumen. Ja ,Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen.

Weil wir sterben müssen, wollte der Sündlose für uns sterben. Durch seinen Tod besiegelt es uns Jesus darum, daß die Folge der Sünde nur der Tod sein kann. Und weil er um unserer Sünden willen allein, nicht um eigener Sünden willen den Tod erlitten hat, so ist die Folge unserer Sünde eingetreten, sobald wir eins sind mit Christo. Christi Tod ist unser Tod, wie wir es auch im 4. Hauptstücke mit Paulus bekennen: Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod. Die Taufe einigt uns ja vollständig mit Christo, durch sie ist darum Christi Tod auch unser Tod.

Doch wir sind nicht von Gott für den Tod geschaffen und Christus ist nicht für uns gestorben, um uns im Tode zu laßen, denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Durch die Sünde war die Gemeinschaft des Menschen mit Gott aufgehoben. Und eine Rückkehr in seine ewige Heimat war dem Menschen unmöglich, denn die Sünde verschließt ihm unweigerlich das Vaterhaus und doch heißt es: wer das ganze Gesetz hält, sündigt aber an einem, der ist es ganz schuldig und zugleich muß ein jeder Mensch mit dem Psalmisten bekennen: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet, verzeihe mir die verborgenen Fehler. All diese Sündenlast, die auf uns lastet, solange wir noch fern sind von Christo, die hat Christus von uns genommen, für sie hat er den Tod erduldet, und durch seinen Tod ist sie gesühnt. Wer getauft ist, wer im Glauben Christum ergreift, der darf mit Paulus sprechen: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.

Christi Tod ist auch unsere Gerechtigkeit. Weil er durch seinen Tod für all unsere Sünden gebüßt hat, so sind wir sündlos oder gerecht vor Gott, sobald wir das Verdienst Christi uns aneignen. Doch wie eignen wir uns dies Verdienst an? Die Antwort auf diese Frage führt uns zu Tiefen der Erkenntnis Gottes, in die der natürlichen Mensch nicht hineindringen kann, die uns selbst bis in den Staub demütigen und uns zugleich den Mund öffnen zu Lob und Preis unseres himmlischen Vaters. Vor allen Dingen wird es uns klar, daß wir auch nicht das geringste Verdienst daran haben, wenn wir wieder zur ewigen Heimat zurückkehren dürfen. Mit den natürlichen Sinnen, über die das entstellte Ebenbild Gottes in uns verfügt, kann der Mensch das Verdienst Christi sich nicht aneignen. Dazu ist ein neuer Sinn nötig, der Glaubenssinn, und dieser Sinn ist wiederum ein Geschenk Gottes, wie wir es in der Erklärung des 3. Artikels bekennen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann. Nicht ich kann glauben, sondern Gott gibt mir durch den heiligen Geist die Kraft des Glaubens.

Und wie der Glaube ein Geschenk Gottes ist, das wir nur annehmen müssen, so ist auch das Verdienst Christi eine Gnadengabe Gottes an uns sündige Menschen. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, so schreibt der Apostel Paulus getrieben von dem heiligen Geiste. Wollen wir den Inhalt dieser Worte mit unserem Verstande begreifen, dann erkennen wir, wie undurchdringlich Gott für unseren Verstand ist. Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, Gott, der ewige Richter alles dessen, was hier auf Erden lebt und webt, Gott, der eins ist mit Christo, der war in Christo, der vom Kreuzesstamme ausrief unter der Last der Sünden der ganzen Welt: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Da hört Menschenweisheit auf, das ist zu hoch für unseren Verstand und doch ist es Wahrheit. Wir fühlen es als die gewißteste Wahrheit, die es überhaupt geben kann, wenn wir glauben gelernt haben. Und um dieses Wunders willen rechnet Gott uns unsere Sünde nicht an, denn Christus hat sie getilgt, daß sie nicht mehr da ist, daß wir sündlos gerecht vor dem allwissenden Gotte stehen. Sind wir davon überzeugt, dann tun wir wohl gern unseren Mund auf zu Lob und Preis unseres himmlischen Vaters, der Christi Tod zu unserer Gerechtigkeit gemacht hat.

Dieses Lob und dieser Dank findet seinen besten Ausdruck darin, daß wir es erkennen, daß Christi Tod nicht nur unser Tod und nicht nur unsere

Gerechtigkeit, sondern auch unser Leben ist. Darum schreibt der Apostel in unserer Epistel: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Und wodurch es offenbar wird, daß der gerechtfertigte und mit Gott versöhnte Mensch ein neuer Mensch ist, der ein neues Leben führt, das mit dem alten Leben nichts mehr gemein hat, das sagt der Apostel mit den Worten: Christus ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Und so ganz anders ist dies neue Leben, so verschieden ist es von dem alten, daß Paulus fortfährt: darum von nun an kennen wir Niemand nach dem Fleische; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleische, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.

Wir, die wir hier versammelt sind, haben Christum überhaupt nicht nach dem Fleische gekannt, d.h. wir haben ihn nicht in der Zeit gekannt, da er hier auf Erden wandelt, von den einen als gewöhnlicher Mensch, von den anderen als ein Prophet und wieder von anderen als der Messias erkannt. Wir kennen Christum von je her nur als den eingeborenen Gottessohn, der Mensch geworden ist und als Gottmensch unsere Sünden gebüßt hat. Aber uns selbst und andere Menschen haben wir wohl nach dem Fleische gekannt d.h. wir haben sie gekannt wie sie wandelten nach den Gelüsten ihres Fleisches und wir haben ihre Sünde entschuldigt mit unserer platten Menschenweisheit, weil wir selbst in den gleichen Sünden wandelten oder gern mit ihnen Gemeinschaft machten in der Sünde. Das muß aus sein, wenn wir durch Christus gerecht geworden sind. Nicht uns selbst und den Begierden und Gelüsten unseres Herzens dürfen wir hinfort leben, sondern nur dem, der für uns gestorben und auferstanden ist, Christo, der uns gerecht macht. Bei allem, was wir denken, reden und tun müssen wir uns immer fragen: was ist der heilige Wille Gottes? Ohne Kampf geht das natürlich nicht ab, denn der Versucher geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht welchen er verschlinge. In uns regt sich der Versucher und von außen tritt er in den verschiedensten Gestalten an uns heran und sucht uns von dem schmalen Wege abzulocken, auf dem wir allein nach dem Willen des Herrn wandeln.

Damit uns dieser Kampf nicht zu schwer wird, hat Christus uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Immer wieder zeigt es uns, welche hohe Gnadengabe uns Gott bereitet hat, immer wieder stellt es uns die Liebe unseres himmlischen Vaters vor Augen, der selbst seinen eingeborenen

Sohn nicht verschonte, sondern ihn für uns in den Tod gab, um uns aus dem Macht der Sünde zu befreien. Und immer wieder mahnt uns dieses Amt, Gottes heiligen Willen in unserem Leben zu erfüllen und uns mit Gott versöhnen zu lassen, damit wir einst eingehen dürfen in die ewige Seligkeit. Und wenn wir selbst für uns dieser großen Gnadengabe gewiß sind, dann sollen wir auch anderen Botschafter des Heiles werden. Die Liebe, die wir selbst erfahren haben, muß uns also dringen. Wo wir darum Menschen sehen, die durch ihren Lebenswandel zeigen, daß sie noch fern sind vom Heil, denen müssen auch wir, ein jeder von uns, mit Wort und Tat zurufen: Laßt euch versöhnen mit Gott. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Karfreitag)

2. Korinther 5, 14 – 21. (Variante)

Karfreitag feiern wir heute zum Gedächtnis des wichtigsten Ereignisses, das geschehen ist, solange die Welt besteht und bestehen wird, zum Gedächtnis des Todes des eingeborenen Gottessohnes Jesus Christus, der Mensch geworden ist, um uns Menschen aus der Macht der Sünde zu erlösen. In der Fastenzeit haben wir eingehend sein Leiden wieder vor Augen gestellt. Wir haben gesehen, wie die Tücke der Menschen alles aufbot, um wenigstens einen Schimmer von Schuld auf ihn zu werfen, wie aber all solche Mühen vergeblich waren, weil das Auge selbst des ärgsten Feindes auch nicht die geringste Schuld an ihm finden konnte. Schuldlos und rein blieb der Herr vor dem geistlichen wie weltlichen Gerichte. Nur um der Wahrheit willen ward er zum Tode verurteilt. Sein Selbstzeugnis, daß er der eingeborene Gottessohn, der verheißene Messias sei, wurde für Gotteslästerung erklärt. Wir haben gesehen, wie feige Menschenfurcht den Unschuldigen dem Wutgeschrei des Volkes opferte und sündige Menschen ihn mit Hohn und Spott überschütteten.

Und heute wollen wir den Heiland auf Golgatha hinauf begleiten und sein Kreuz uns deutlich vor Augen stellen. Er selbst mußte sein Kreuz zur Richtstätte schleppen, bis er unter der Last des Kreuzes zusammenbrach und es darum dem Simon von Kyrene aufgelegt wurde. Voll Mitleid beklagten und beweinten die Weiber Jesum, aber er wehrte ihr Mitleid ab: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder“, sagt er ihnen, hatte doch das Volk gerufen: „sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Und dann ging es weiter nach Golgatha hinauf. Nicht Jesus allein ward gekreuzigt, sondern neben ihm noch 2 Verbrecher, die mit ihren Taten einen solchen schimpflichen Tod wohl verdient hatten, wie es einer von ihnen selbst ausspricht. Und der Spott und Hohn sündiger Menschen machte noch nicht einmal Halt vor der Stätte solch schimpflichen Todes. Höhnend wurde dem gekreuzigten Heiland zugerufen, daß er doch vom Kreuze herabsteigen und beweisen sollte, daß er der Messias sei. Nur durch eins wurde sein Kreuz vor dem Kreuz der beiden Verbrecher

ausgezeichnet, ein Schild ward daran angebracht mit der Aufschrift: „Dies ist der Juden König.“ Hohn sollte das sein und doch war es bittere Wahrheit.

Bei Nacht und Nebel hatte das Verbrechen der Menschen an Jesu begonnen, im nächtlichen Dunkel sollte es auch enden. Plötzlich um Mittag ward eine Finsternis über das ganze Land, die bis um 3 Uhr andauerte, bis der eingeborene Gottessohn als Schuldopfer für die ganze Menschheit starb. Da zerriß der Vorhang im Tempel zu Jerusalem, der den Menschen den Zugang zu ihrem Gotte verschloß, so daß von nun an jeder zu Gott selbst kommen kann, da ward es wieder für kurze Zeit hell, denn nun war die Menschheit erlöst aus der Sündennacht. Da war es im vollsten Sinne Wahrheit geworden: „Durch Nacht zum Licht.“ Und darum wollen wir heute dieses Kreuz in seiner Bedeutung für uns uns vor Augen stellen:

Das Kreuz auf Golgatha!

Unsere Epistel sagt uns:

1. In Jesus sind alle seine Jünger gestorben;
2. In Jesus wirkte Gott die Versöhnung;
3. Darum; Laßet euch versöhnen mit Gott.

Das Kreuz auf Golgatha! Unsere Epistel sagt uns 1. In Jesus sind alle seine Jünger gestorben. Ein grausamer Tod war es, den das Heidentum in dem Kreuzestode sich ersonnen hatte. An zwei Balken geheftet mußte der Verurteilte qualvolle Stunden auf seinen Tod warten, ja sogar tagelang konnte ein solcher Tod auf sich warten lassen, wenn keine Blutvergiftung eintrat, oder der Tod sonst nicht beschleunigt wurde aus irgendeinem Grunde. Als der Herr gekreuzigt war, lag ein Grund vor, den Tod der Gerichteten zu beschleunigen, denn nach wenig Stunden begann das Passahfest und während des Festes durfte kein Gerichteter am Kreuze hängen. Deshalb wurden Kriegsknechte hingeschickt, die Gerichteten vollends zu töten. Und sie taten es bei den beiden Verbrechern dadurch, daß sie ihnen die Beine brachen, was aber bei Jesus nicht mehr nötig wurde, weil er schon gestorben war. Um sich aber davon zu überzeugen, daß er wirklich tot war, brachen sie mit einem Speer ihm die Seite auf und als aus der Wunde Blut und Wasser hervorquoll, was ein sicheres Zeichen dafür war, daß Jesu Blut sich schon zersetzt hatte, da gaben sie den Leichnam dem Ratsherren Joseph von Arimathia, der ihn sich von Pilatus erbeten hatte, um ihn würdig zu beerdigen.

Tot war Jesus von Nazareth zweifellos. Wer es wagt nach all diesen Berichten heute noch, wie es ja viel geschieht, an dem Tode Jesu zu zweifeln, der zeigt damit, daß es ihm nicht auf die geschichtliche Wahrheit des Überlieferten ankommt, sondern daß ihm nur der Tod Jesu etwas Unbequemes ist, das er gern wegleugnen möchte. Und das hat seinen Grund in der engen Beziehung, in welcher Jesu Tod zu unserem Leben steht. Im allgemeinen können wir ja wohl sagen: „Was geht uns der Tod eines Menschen an, der vor fast 1900 Jahren gestorben ist? Nichts!“ Aber Jesus von Nazareth beanspruchte auch nicht ein gewöhnlicher Mensch, sondern der Messias zu sein, auf dessen Kommen die Propheten des alten Bundes hingewiesen haben. Als der eingeborene Gottessohn war Jesus aber ohne Sünde, weshalb er getrost seine erbitterten Feinde auffordern konnte, ihm irgendeine Sünde nachzuweisen. Das war auch der Grund, weshalb sie bei seiner Verurteilung nichts finden konnten, weshalb sie ihn mit einem Schein von Recht als Verbrecher hätten verurteilen können. Wo aber keine Sünde ist, da hat der Tod auch keine Macht, denn der Tod ist der Sünde Sold. Über Jesus konnte deshalb der Tod keine Macht haben, weil Jesus aber doch zweifellos gestorben ist, so muß er sich freiwillig unter die Macht des Todes gegeben haben. Und das sagt der Herr auch selbst mit den Worten: „Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber.“ Und weshalb er sein Leben gelassen hat, spricht er deutlich in seinem Testamente bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles aus mit den Worten: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.“ „Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“

Nicht für sich, sondern für seine Jünger ist also Christus gestorben. Zu seinen Jüngern gehören auch wir, die wir auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind, mit allen denen, die als seine Jünger hier auf Erden leben wollen. Und wir alle sind ausnahmslos Sünder, weil wir nur Menschen sind und der Mensch sich freiwillig unter die Sünde gebeugt hat. Als Sünder sind wir dem Tode verfallen, d.h. wir sind für alle Ewigkeit ausgeschlossen aus der seligen Gemeinschaft unseres Gottes und das war es gerade, was Jesus nicht wollte. Er nahm die Strafe auf sich, die wir tragen mußten, die er aber nicht zu tragen brauchte. Er starb für alle und darum sind in ihm alle gestorben, die mit ihm völlig eins sind. Und mit ihm eins sind alle die, die auf seinen Namen getauft sind, die seinen heiligen Willen zu ihrem Willen machen, daß sie versuchen, in ihrem Leben danach zu leben und die sein Fleisch essen und sein Blut trinken im heiligen Abendmahl. Und aus dem Tode

Christi schöpft die heilige Taufe ihre Kraft, darum schreibt der Apostel Paulus: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir im Namen Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?“ Sind wir alle aber in Christi Tod getauft, so haben wir alle Anteil an diesem Tode, d.h. wir sind alle gestorben und es ist Wahrheit, was der Apostel in unserer Epistel schreibt: wir halten, daß so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben.

Aber das ist natürlich nicht die Absicht des Todes Jesu, uns alle in den Tod zu führen. Im Tode Jesu ist ja Gott wirksam, sagt doch der Herr selbst: „ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Und Gott ist Leben, er ist ja das Wesen, das von Ewigkeit her war und in alle Ewigkeit bleibt. Das war der Liebeswille Gottes, als er seinen eingeborenen Sohn gab, daß er uns ins Leben führen wollte, wie wir das mit Paul Gerhard besingen: „Geh hin mein Kind und nimm dich an der Kinder, die ich ausgestan zur Straf und Zornesruten; die Straf ist schwer, der Zorn ist groß, du kannst und sollst sie machen los durch Sterben und durch Bluten.“ Der Zorn Gottes lastet auf den Menschen, die seinen heiligen Willen nicht erfüllen, die vergessen, daß sie nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen und deshalb verpflichtet sind, diesem Ebenbilde entsprechend zu leben. Heilig ist Gott und gerecht und darum muß er die aus seiner Gemeinschaft ausschließen, welche nicht heilig leben wollen. Wer aber aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen ist, der ist dem ewigen Tode verfallen. Weil der Weg des Rechtes durch eigene Schuld uns die Gemeinschaft Gottes versagte, wollte Gott uns den Weg der Gnade öffnen.

Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu. Es ist wieder das Wunder der Dreieinigkeit, das in diesem Werke Gottes in seiner Unbegreiflichkeit vor uns steht. Gott in Christus, das muß ja Wahrheit sein, weil Christus sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ Aber zugleich stand Gott, der Vater, dem Sohne als Richter gegenüber, der dem Sohne die Sündenschuld der ganzen Menschheit auflädt und ihn dafür büßen läßt, damit die Menschen nicht den ewigen Tod zu schmecken brauchen. Wie das möglich ist, können wir jetzt noch nicht mit unseren irdischen Sinnen begreifen, aber es wird einst auch uns offenbar werden, wenn unser Erkennen nicht mehr Stückwerk ist, sondern wir an der Allwissenheit Gottes Anteil haben. Für jetzt muß es uns genügen zu wissen, daß Gott uns offenbart hat: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.

Soll aber solch eine Kunde aller Welt mitgeteilt werden und das muß sie doch, wenn sie den Menschen nutzen soll, denn wer sie nicht vernimmt, kann sie auch nicht annehmen, dann müssen Zeugen da sein, die Zeugnis ablegen vor aller Welt von dieser Offenbarungstatsache und darum heißt es in unserer Epistel: „Gott hat das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.“ Um ein solches Amt aufzurichten zu können, hat Jesus sich Jünger erwählt, die ihn auf seinen Wanderungen durchs jüdische Land begleiten mußten, die alle seine Worte hörten und seine Taten sahen und dadurch fähig wurden das offenbarte Gotteswort den Menschen zu verkündigen. Ein inneres Band hatte Jesus zwischen sich und seinen Jüngern geknüpft, das sogar die Probe bestand, als Jesus starb und es auch erst schien, als ob durch Jesu Tod alle Gemeinschaft zwischen den Jüngern und Jesus aufgehoben wäre. Sie fanden sich jedoch wieder zusammen und da stiftete Jesus das Amt, das die Versöhnung predigt, als er seinen Jüngern den Missionsbefehl gab: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Was die Jünger ihren Zeitgenossen verkündigen sollten, das sollte natürlich den späteren Generationen nicht verborgen bleiben. Gott liebte ja nicht nur die Zeitgenossen der Jünger, sondern Gott liebte die ganze Welt also, daß er seinen eingeboren Sohn gab, er will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum hat er auch seinen Jüngern Nachfolger gegeben bis auf den heutigen Tag und solange die Welt steht, Nachfolger, welche bereit sind, auch an ihren Zeitgenossen den Missionsbefehl zu erfüllen.

Kaum hat aber Paulus es ausgesprochen, daß Gott das Amt aufgerichtet hat, das die Versöhnung predigt, da bekennt er sich selbst als einen Botschafter Christi, der von Christus beauftragt ist, der Welt das Heil zu verkünden. Und wunderbar: eine Botschaft hat er den Menschen zu verkündigen, die den Menschen Heil und Segen bringt, wenn sie dieselbe annehmen und doch wie bescheiden kommt er zu ihnen: „so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Der Apostel bittet die Menschen, doch das Heil in Christo anzunehmen, trotzdem nur die Menschen selbst die Folgen zu tragen haben, wenn sie die Gnadengabe nicht annehmen. Auch daraus können wir die Größe der Liebe unseres Gottes erkennen zu uns sündigen Menschen: erst gibt er seinen Sohn für uns in den Tod, um uns aus der Macht des Todes zu erretten und dann läßt er uns sogar noch bitten wir möchten diese Gnadengabe doch uns zum Heile annehmen.

Ein solches Entgegenkommen wird uns nur verständlich, wenn wir wirklich die ungeheure Macht der Sünde erkannt haben, mit der sie den Menschen knebelt und in Dummheit erhält zu seinem eigenen Schaden. Die Annahme der Heilbotschaft bedeutet darum eine vollständige Umwälzung im Menschenherzen und die vorzunehmen sind die Menschen nicht leicht bereit, solange sie sich unter der Herrschaft der Sünde noch einigermaßen wohl fühlen. Was es heißt: ein Christ werden, das wird uns aus den Worten unserer Epistel offenbar: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Und so sehr ist alles neu geworden, daß Paulus schreibt: „Darum von nun an kennen wir Niemand nach dem Fleische; ob wir auch Christen gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr.“ Also wer ein Christ sein will, der muß den alten Menschen in sich vernichten, er darf den Begierden seines Fleisches nicht folgen, sondern er muß dem neuen Menschen in sich zum Leben verhelfen dadurch, daß er in allem, was er tut, nach dem heiligen Willen des Erlösers fragt.

Wir sind in Jesu Tod getauft nicht daß wir tot sein sollen, sondern nur daß wir der Sünde gestorben sind, aber der Gerechtigkeit leben sollen. Und dazu muß uns das Kreuz auf Golgatha deshalb veranlassen, daß wir nun einmal wieder den Entschluß fassen, besser noch als bisher den heiligen Willen unseres Gottes in unserem irdischen Leben zu erfüllen. Schwer ist ja solch ein Entschluß durchzuführen, aber die Frucht ist des Schweißes der Edelsten wert, denn wer gekämpft bis zum Schluß, dem gibt das Kreuz auf Golgatha die Krone des Lebens. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Invocavit)

2. Korinther 6, 1 – 10.

Der heutige Sonntag ist der 1. Sonntag in der heiligen Fastenzeit. Was ist eigentlich die Fastenzeit, weshalb laßen wir für uns eine Fastenzeit gelten? Wenn wir in die Zeitungen sehen und auf das Leben der Menschen achten, dann wird uns die Bedeutung der Fastenzeit ganz von selbst klar. Karneval konnte man überall lesen und Mummenschanz wurde getrieben oft in der zügellosesten Weise bis der Aschermittwoch all diesem lauten, fröhlichen Treiben ein Ende machte. Karnevale d.h. Fleisch, lebe wohl! Die Bezeichnung stammt noch aus der katholischen Zeit. Ehe der Ernst des Lebens im Kirchenjahr den Menschen recht handgreiflich vor Augen geführt wird, will das Fleisch, der natürliche Mensch seinem Verlangen nach Frohsinn und Heiterkeit in ausgiebigster Weise noch einmal nachgehen, um dann zu sagen: „Fleisch lebe wohl!“ D.h. alle Vergnügungen sind aus bis die Osterbotschaft erschallt. Bis dahin wird gefastet.

Eigentliches Fasten kennen wir Lutheraner gar nicht, weil wir mit der Bibel kein besonderes gutes Werk im Fasten sehen können, wodurch wir uns den Himmel verdienen. Und trotzdem behalten wir die Fastenzeit bei, aber nur als eine ernst Zeit der Buße, in der auch wir keine fröhlichen Feste feiern, sondern über den Ernst des Lebens nachdenken, das mit dem irdischen Tode noch nicht seinen Abschluß findet. Und zu solch ernsten Gedanken veranlaßt uns das Leiden und Sterben Jesu Christi, das wir nun ganz besonders bis zum Karfreitag betrachten. Auf's engste ist ja dies Leiden und Sterben des Herrn mit unserem Schicksale verknüpft. Ohne dasselbe wären wir ewig verloren. Durch Jesu Tod öffnet sich uns aber die ewige Seligkeit. Darum singen wir auch: daß mit nie komme aus dem Sinn, wie viel es dich gekostet, daß ich erlöset bin.

Und es ist nötig, daß wir von Zeit zu Zeit immer wieder in besonderer Weise an das Leiden und Sterben Jesu erinnert werden, denn zwar sind wir durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft seiner Jünger aufgenommen, aber diese Gemeinschaft hindert uns doch nicht daran, wieder aus der Gnade zu fallen, denn sie hält den Versucher nicht völlig von uns fern, so daß wir

nicht wieder in Sünde fallen könnten. Vielmehr soll das irdische Leben eines Christen ein Kampf sein gegen die Sünde und damit wir in diesem Kampfe nicht ermüden, müssen wir uns immer wieder vor Augen stellen, wie viel es Jesus sich hat kosten lassen, uns aus der Macht der Sünde zu befreien. Und dieser Gedanke muß uns veranlassen, scharf mit unseren Gedanken, Worten und Werken ins Gericht zu gehen, um zu erkennen, ob wir der Gnade Jesu Christi inzwischen verlustig gegangen sind oder nicht. Zu solcher Prüfung will uns unsere heutige Epistel veranlassen, deshalb kling uns aus ihr die Mahnung entgegen:

Bewährt euch als Priester Gottes!

- Denn: 1. Noch ist es Zeit,
Ihr tut es 2. Wenn ihr leidet als Christ#
und 3. Wenn ihr handelt als Christ.

Bewährt euch als Priester Gottes, denn noch ist es Zeit. Sind wir denn Priester Gottes, daß wir uns als solche bewähren sollten? Das alte Testament zeigt uns, was ein Priester ist, denn es enthält genaue Verordnungen über den Verkehr der Menschen mit Gott. Israel durfte sich nur im Tempel zu Jerusalem Gott nahen. Und der Tempel war in 3 Teile geteilt: der Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste. Den Vorhof durfte jeder Israelit betreten, während das Heilige nur von den Priestern betreten werden durfte, welche die Opfer des Volkes vor Gott brachten. In das Allerheiligste aber durfte nur einmal im Jahre nur der Hohepriester eingehen, nachdem er zuvor für sich selbst geopfert hatte. Das Vorrecht des Hohenpriesters fiel, als Jesus am Kreuze auf Golgatha starb. Da zerriß der Vorhang, der das Allerheiligste vom Heiligen trennte, so daß ein jeder, der das Heilige betreten durfte, auch das Allerheiligste schauen konnte. Gott hatte sich beim Bau des Tempels das Allerheiligste als Ort vorbehalten, wo ein Mensch sich ihm direkt nahen konnte. Jesus aber machte seine Gegenwart von keinem Orte abhängig: Wo 2 oder 3 versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, sagt der Herr. Also gibt es im Neuen Testament auch keinen Unterschied mehr zwischen dem Vorhof und dem Heiligen, nein jeder Christ, der auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft ist, hat das Recht sich seinem Gotte zu nahen ohne auf Vermittlung eines anderen Menschen angewiesen zu sein, also jeder Christ ist ein Priester. Ein Priester ist aber ein Diener Gottes.

Darum mahnt uns der Apostel in unserer Epistel, daß wir uns als Diener Gottes beweisen sollen.

Und diese Mahnung ruft er uns zu, daß wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen. Wir haben die Gnade Gottes ja zum 1. Male empfangen, als wir durch die heilige Taufe von allen Sünden rein gewaschen wurden. Und oft ist uns im späteren Leben diese Gnade aufs neue geschenkt, wenn wir beichteten und wenn wir zum Tische des Herrn kamen, um Gäste unseres Herrn und Heilandes zu sein. Auch dann sind wir seiner Gnade gewiß geworden, wenn wir in seinem Worte forschten und ihn im Gebet suchten. Aber all die erfahrene Gnade bürgt uns doch noch nicht dafür, daß wir schließlich, wenn der ewige Gott uns von hier abrufft, in die ewige Heimat zurückkehren dürfen, denn nur, wer ausharret bis ans Ende, der wird die Krone des Lebens empfangen. Und dieses Ausharren ist schwer, denn auf die Dauer ermüdet der Mensch leicht im Kampfe, auch im Kampfe gegen die Sünde. Darum darf er nie das Wort des Propheten vergessen: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und ich habe dir am Tage des Heiles geholfen.“

An dieses Wort erinnert uns auch der Apostel und er fügt hinzu: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles.“ Auch für uns ist jetzt noch die angenehme Zeit, der Tag des Heiles. Die angenehme Zeit und der Tag des Heiles ist ja die Zeit, in welcher uns das Heil in Christo, die Gnade Gottes angeboten wird. Und diese Zeit ist für uns auch so lange, wie wir hier auf Erden leben und uns Gottes Wort verkündet wird. Jetzt ist deshalb für uns noch der Tag des Heiles, denn jetzt leben wir noch und hören Gottes Wort. Ob morgen uns noch ein Tag des Heiles leuchten wird, das wissen wir nicht. Darum Leute, so ihr seine Stimme höret, verstockt euer Herz nicht. Noch ist es Zeit. Wenn aber der ewige Gott uns abrufft von dieser Erde, dann ist es vorbei, dann ist über unsere Ewigkeit entschieden, dann ernten wir nur noch, was wir hier auf Erden gesät haben. Darum laßt und nicht die Mahnung des Apostels überhören: bewährt euch als Priester Gottes, denn noch ist es Zeit.

Wie aber können wir uns als Priester unseres Gottes bewähren? Jenseits des Todes ernten wir, was wir hier gesät haben. In diesem irdischen Leben müssen wir uns deshalb durch unseren Lebenswandel bewähren. Und unser Leben besteht aus Leiden und Handeln. In beidem muß es also offenbar werden, daß wir Priester Gottes sind. Als solche bewähren wir uns deshalb 1.

Wenn wir leiden als ein Christ. Der Apostel hat selbst viele Leiden ertragen. Nicht nur war er selbst sehr wahrscheinlich kränklich, sondern er mußte auch viel unter der Verfolgung der Juden leiden, die überall gegen ihn das Volk aufhetzten, wohin er auf seinen Missionsreisen kam, die es sogar dahin gebracht hatten, daß Paulus in Lystra gesteinigt und als Toter aus der Stadt hinausgeschleift ist. Aber all diese Leiden hatte Paulus geduldig ertragen. Nur dreimal hatte er Gott gebeten, daß er dem Pfahl in seinem Fleische, des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug, von ihm nehme. Aber auch darum hatte er nicht weiter gebeten, als ihm die Antwort zu teil wurde: Laß die an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Und dieser Paulus, der selbst sich im Leiden als einen Diener Gottes, als einen Christen bewiesen hat, der fordert auch von uns, daß wir ein gleiches tun sollen.

Allerdings wird es auch gerade im Leiden am leichtesten offenbar, ob ein Mensch ein wirklicher Christ ist oder nicht. Und das hat seinen Grund in dem Unterschiede der Lebensanschauung eines Christen und eines Menschen, der nichts von Gott weiß. Der Mensch, welcher sich für zu klug hält, der Offenbarung zu glauben, wie sie uns in der Bibel mitgeteilt wird, kann nur das als Wahrheit ansehen, was er mit seinen eigenen, vergänglichen Augen sieht und mit seinen Ohren hört. Von allem anderen kann er keine Gewißheit erlangen, denn er kennt nicht den christlichen Glauben, er kennt höchstens den Aberglauben und der gibt keine Gewißheit. Er sieht die Arbeit und den Genuß, den diese Welt den Menschen bieten kann, er sieht, daß Menschen geboren werden und sterben. Und er sagt sich natürlich: die Menschen werden geboren, damit sie Anteil haben an den Vergnügungen und den Arbeiten dieses (Lebens). Und die selbstverständliche Selbstsucht beansprucht für sich natürlich ein möglichst großes Maß voll Genuß, wenn das Maß der Arbeit auch kleiner ist. Mindestens ebensoviel Genuß will ein solcher Mensch hier im Leben haben, wie jeder andere Mensch. Und bei der Beurteilung, ob das so ist oder nicht, werden die Freuden des Nächsten überschätzt und die eigenen Freuden unterschätzt. Es ist aber ganz selbstverständlich, daß bei solcher Lebensauffassung die Geduld und Zufriedenheit unbekannt sind. Wie kann ein Mensch je zufrieden werden, der neidisch darüber wacht, daß Niemand mehr Freude am Leben hat, als er selbst? Das gibt es gar nicht. Und wenn dann Krankheit und Leiden kommen, dann ist von Geduld im Ertragen des Leides nichts zu finden, höchstens findet er sich zähneknirschend in sein Schicksal, weil er weiß, er ist ihm gegenüber

ohnmächtig und kann es nicht ändern. Dann vielleicht denkt er auch einmal wieder an Gott, den er sein ganzes Leben über vergessen hatte, aber nur, um ihn anzuklagen, als ob er ihn ungerecht und unbarmherzig behandelte.

Wie ganz anders gestaltet sich das Leben eines Christen! Er weiß, daß dies irdische Leben nur eine Schule ist, die ihm die Möglichkeit geben soll, in die ewige Heimat zurückzukehren. Jede Freude dieses Lebens nimmt er darum dankend als ein Geschenk seines Gottes an und alles Leid erträgt er geduldig in der Gewißheit, daß Gott ihm nicht mehr auferlegen wird, als er tragen kann und daß Gott ihn durch dies Leid in Zucht nimmt, damit er nicht von dem schmalen Wege des Lebens abweiche. Und darum sieht er auch im Leiden einen Beweis der Liebe seines Gottes, denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er stüpet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

Und nicht nur in Ertragen der Leiden, sondern auch im Handeln muß der Christ sich als ein Priester, ein Diener Gottes, erweisen. Eins stellt der Apostel voran, daß es gleichsam eine Richtschnur für das ganze Leben sei: Laßt uns aber Niemand irgendein Ärgernis geben, daß unser Amt nicht verlästert werde. Darauf sollen wir sehen bei allem, was wir tun, daß unsere Werke nie im Widerspruch stehen mit unseren Worten, daß Niemand über uns das Urteil fällen kann, das Christus einst über die Pharisäer fällte: „Alles, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen es wohl und tun es nicht.“ Würden unsere Werke so wenig dem Worte Gottes entsprechen, daß Menschen davor gewarnt werden, solchen nur nachzufolgen, dann würden wir ihnen solch Ärgernis geben, daß sie gewiß nicht in Jesus ihren Heiland suchten. Vielmehr sollen wir unser Licht leuchten lassen, daß die Menschen unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen. Und der Apostel zählt in unserer Epistel die verschiedenen Dinge auf, durch die wir uns als Christen erweisen müssen: Laßt uns als Diener Christi beweisen in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe.

Ungefärbt soll unsere Liebe sein, d.h. sie soll äußerlich genauso aussehen, wie sie es innerlich meint. Die Liebe ist ja des Gesetzes Erfüllung, hat doch der Herr selbst alle Gesetze in das Gebot zusammengefaßt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten als dich selbst.“ Liebe zu Gott und Lieb zum Nächsten muß deshalb auch aus all unseren Handlungen hervorleuchten,

wenn wir uns als Priester, als Diener Gottes, im Leben erweisen wollen. Und das ist die Absicht, welche den Apostel veranlaßt, uns in unserer Epistel, wie einst den Corinthern, so viele Ermahnungen zuzurufen, daß er uns anreizt, die Liebe zu üben.

Diese Ermahnungen unserer Epistel klingen schließlich in wunderbare Gegensätze aus, die scheinbar unmöglich sind, und doch andeuten aus welchem unendlichem Reichtum ein Christ schöpft. Als die Sterbenden und siehe wir leben, kennzeichnet uns der Apostel. Wohl kein Mensch denkt so viel an den Tod und Niemand redet wohl so ruhig vom Tode als der Christ. Er hat ja stets den Tod vor Augen, weil er alles, was er tut, unter dem Gesichtspunkte tut, daß er bereit sei, wenn seine Todesstunde kommt, dem Heiland entgegen zu gehen. Darum scheint es leicht so, als ob der Christ schon dem Tode geweiht wäre, aber gerade dieser Schein ist seine Lebenskraft. Dem Christen ist ja der Tod nicht dasselbe, was er denen ist, die keine Hoffnung haben, sondern ihm ist er nur der Eingang in das Leben. Redet der Christ als vom Tode, so redet er von seinem Eingange in das Leben, dann redet er gerade von dem Leben. Darum konnte der Apostel mit Recht von den Christen sagen: Als die Sterbenden und sieh wir leben.

Wie aber ist es möglich, daß der Apostel von den Christen mit den Worten redet: als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben? Welch ein Widerspruch, selbst arm und doch viele reich machen, selbst nichts haben und doch alles haben! Und doch, dieser Widerspruch ist Wahrheit. Das erkennen wir sofort, wenn wir bedenken, was die Worte arm und reich bedeuten. Der gewöhnliche Mensch nennt den arm, der nichts oder nur wenig von den irdischen Gütern sein eigen nennt. Auch Christen gibt es genug, die zu diesen Armen gehören und doch sind sie oft reicher als der reichste Mann. Wie mancher reiche Mensch ist ein Sklave seines Reichtums, der ihn antreibt immer mehr zu erwerben, der ihn ängstigt, weil ihm sein Reichtum gestohlen oder vernichtet werden könnte, der deshalb statt ihn frei von Sorgen zu machen, so mit Sorgen bepackt, daß ihm das Leben zur Last wird. Und wenn dann solch ein armer reicher Mann sich von einem armen Christen darüber belehren läßt, wie er sich seinem Reichtum gegenüber stellen muß, daß es wahrlich nicht darauf ankommt, ob er mehr oder weniger erworben hat, sondern nur darauf, daß er gewissenhaft seine Pflicht tut und dann Gott walten läßt, der auch solch einen armen reichen Mann sicher durch dieses Leben hindurchführen kann,

dann ist schon oft ein solch reicher Mann erst durch den armen Christen reich geworden. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Invocavit)

2. Korinther 6, 1 – 10. (Variante)

Wir stehen in der heiligen Fastenzeit. Das ist eine Zeit des Kirchenjahres, in der wir uns ganz besonders das Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes vor Augen stellen. Wenn der Tod bei uns einkehrt, dann ist ernste, traurige Zeit für uns. Die Nichtigkeit und Eitelkeit alles Irdischen ist uns dann so deutlich vor Augen gestellt, daß der Glanz und die Freude des Lebens auf uns keinen Eindruck macht. Der Tod eines des Unseren erinnert uns ja wie nichts anderes an unseren eigenen Tod. Noch mehr als der Tod eines der Unseren geht uns aber der Tod Jesu an. Denn wenn einer der Unseren stirbt, so ist das zwar eine ernste Mahnung daran, daß wir selbst auch über kurz oder lang sterben werden, aber weiter nichts, es ist nur wieder eine Bestätigung der Worte: Alle Menschen müssen sterben. Der Tod Jesu von Nazareth aber ist unser Tod, weil wir durch die Taufe mit ihm begraben sind in den Tod, auf daß wir mit ihm auch in einem neuen Leben wandeln.

Weil Jesu Leiden und Sterben, das wir in der Fastenzeit betrachten, unser Sterben ist, deshalb darf die Fastenzeit auch nicht wie die übrige Zeit des Kirchenjahres dahinfließen. Für uns Christen heißt es: Seid allezeit fröhlich. Und es gibt auch keinen wahrhaft fröhlicheren Menschen, als es der aufrichtige Christ ist. Von der Freude des Christen sind auch die Freuden nicht ausgeschlossen, welche die irdisch vergängliche Welt den Menschen zu bieten vermag; nur natürlich genießt der Christ sie nicht so, daß sie ihm zur Sünde werden. Auch für die Fastenzeit gilt das Wort: seid allezeit fröhlich, aber doch muß das Andenken an das Leiden und Sterben Christi uns veranlassen, die lauten Vergnügungen zu meiden und uns zufrieden zu geben mit den stillen Freuden, die dem Christenherzen nie fehlen. Es wird ja manchem Menschen schwer, mehrere Wochen hintereinander die lauten Vergnügungen zu meiden. Das aber ist immer nur ein Zeichen innerer Hohlheit. Und in unserer Zeit bei dem Hasten und Jagen, das sich überall bemerkbar macht, ist es für unser ganzes deutsches Volk von höchster Bedeutung, daß es eine stille Zeit von einigen Wochen jährlich durchlebt, in der es sich innerlich

sammelt und seines Christenstandes bewußt wird, damit es nicht durch vielgeschäftige Oberflächlichkeit innerlich verödet.

Darum paßt auch die ernste Mahnung unserer Epistel besonders für den Anfang der Fastenzeit, die im Anfang unserer Epistel mit den Worten ausgesprochen wird: Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget.

Empfanget die Gnade Gottes nicht vergeblich!

Wir fragen uns

1. weshalb wird uns das heute zugerufen?
2. Wem wird das zugerufen?
3. Wann beweisen wir uns als Diener Gottes?

Empfanget die Gnade Gottes nicht vergeblich! Wir fragen uns 1. weshalb wird uns das heute zugerufen? Der Apostel Paulus gibt selbst auf diese Frage Antwort, wenn er da weiter schreibt: denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Durch den Mund des Propheten Jesaias hat der allmächtige Gott, die von Paulus hier angeführten Worte gesprochen. Und sie galten dem Knechte Gottes, der Mensch geworden ist, um die Menschen aus der Macht der Sünde zu erretten. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Als die Zeit erfüllet ward, da war die gnadenreiche, die angenehme Zeit, als Christus den Erlösertod am Kreuze starb, da war der Tag des Heiles. Es war deshalb der Tag des Heiles, weil Jesus anstatt die Welt zu richten für sie starb und dieser Tag des Heiles ist für uns noch nicht vorbei. Wir leben ja noch hier auf der Erde, vor den Richterstuhl des ewigen Gottes brauchen wir noch nicht hinzutreten. Wir haben also die Möglichkeit noch das Heil in Christo zu erlangen und daran erinnert uns ganz besonders jetzt wieder die Fastenzeit.

Nach der Offenbarung, die uns Menschen aus Gottes Wort zu Teil geworden ist, ist unser Leben mit den wenigen Jahren nicht abgeschlossen, die wir hier auf Erden wandeln. Vielmehr sind wir unsterblichen Seelen, für die das irdische Leben nur eine Prüfungszeit für die Ewigkeit ist. Diese Offenbarung ist aber nur für den Wahrheit, der glauben kann. Alle die aber. In denen der heilige Geist noch nicht den Glauben gewirkt hat, sind im Unklaren über den Zweck ihres Lebens, weil wir sterblichen Menschen, solange

wir hier auf Erden leben, noch nicht das schauen können, was jenseits des Todes in der Ewigkeit liegt. Wie wir in der Prüfungszeit des irdischen Lebens gewandelt sind, danach entscheidet sich unser ewiges Leben, denn wer in irdischen Leben auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten. Wohl reden wir von unserem Säen und doch ist das Säen auf den Geist weite nicht, als das Annehmen der Gnade Gottes und das Ringen danach, dieser Gnade würdig zu leben.

Die Gnade Gottes haben wir schon empfangen, als wir auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft wurden. Es ist kein einziger unter uns, der nicht getauft wäre, dem also der gnädige Gott noch nicht diese Gnade in Christo geschenkt hat. Ob wir aber alle bis an unser Ende in dieser Gnade beharren, ob wir infolgedessen alle selig werden, das ist eine Frage, die damit noch nicht bejaht ist, daß wir einmal getauft sind, spricht doch der Dichter eine Wahrheit aus, die ihm jeder Christ nachbeten muß, wenn er betet: Mein treuer Gott, auf deiner Sete bleibt dieser Bund wohl feste steh'n, wenn aber ich ihn überschreite, so laß mich nicht verloren gehen, nimm mich, dein Kind, zu Gnaden an, wenn ich hab einen Fall getan. Und daß es bitterer Ernst mit solch einem Gebete ist, beweist uns das Wort des Herrn: viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Wir können verloren gehen, trotzdem wir in der Taufe der Gnade Gottes teilhaftig geworden sind, wir können verloren gehen, trotzdem wir im heiligen Abendmahl immer wieder Gnade empfangen haben. Darum mahnt uns der Apostel: empfanget nicht vergeblich die Gnade Gottes. Und diese Mahnung wird gerade heute laut, weil wir jetzt wieder das Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes in der Fastenzeit betrachten. Dem Leiden und Sterben Jesu verdanken wir ja die Gnade Gottes, denn in der Taufe und im heiligen Abendmahle wird uns nur das zugeeignet, was Christus am Kreuze auf Golgatha erworben hat.

Zweifellos ist es begründet, gerade am Anfange der Fastenzeit die Mahnung auszusprechen: empfanget die Gnade Gottes nicht vergeblich. Wem aber gilt die Mahnung? Natürlich denen, welche die Gnade empfangen haben, also allen Christen. Diese Christen schildert der Apostel in scheinbaren wunderbaren Widersprüchen am Schluß unserer heutigen Epistel. Als die Verführe und doch wahrhaftig, Ein Christ ist sicher ein Verführer. Als die Obersten des jüdischen Volkes dem Petrus und Johannes verboten, von Jesus zu sprechen, da antworteten sie ihnen: wir können es ja nicht lassen, daß

wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben. Das ist echt christlich. Wer die unendliche Liebe seines Gottes erfahren hat, der kann nicht davon schweigen, er muß seinem Gott danken für seine Liebe. Und die erfahrene göttliche Liebe weckt Liebe zum Nächsten im Christenherzen, so daß ihm nicht gleichgültig ist, ob der Nächste dem ewigen Tode oder dem ewigen Leben entgegen geht. Deshalb sucht der Christ den Nächsten zu allen möglichen guten Werken zu verführen und ihn von allem Bösen fern zu halten. Das wird auch vom Nächsten empfunden. Und oft wird der Nächste ärgerlich darüber, daß man ihn nicht auf dem Wege gehen läßt, der ihm der angenehmste ist. Wer den Weg des Verderbens erwählt hat, von dem können wir es oft hören, daß er von echten Christen behauptet, sie verführten die Menschen zu einem unnatürlichen Lebenswandel. Und doch ist der echte Christ wahrhaftig und seine Sache allein entspricht der Wahrheit.

Eng damit verbunden ist das andere Wort des Apostels: als die Unbekannten und doch bekannt. Zwischen gut und böse tobt unausgesetzt der Kampf hier auf Erden. Die Jünger des Herrn wollen alle Welt verführen Christ zu sein und die Jünger des Widersachers suche die Menschen zu Genossen ihres lockenden Verderbens zu machen. Auf Menschen macht aber den nachhaltigsten Eindruck, von dem man überall redet. Darum reden die Widersacher Christi von den Jüngern des Herrn als von Muckern und rückständigen Leuten, deren Ansichten über das Leben längst von der Wissenschaft als nichtig bewiesen sind. Außerdem sollen die Jünger des Herrn, wenn man ihren Widersachern glauben kann, (tot sein) und doch wenn es darauf ankommt, wird es immer wieder offenbar, daß sie leben, trotzdem sie totgesagt sind, daß sie bekannt sind, trotzdem sie obskure unbekannte Menschen sein sollen. Gerade in der Inneren Mission wird es immer wieder offenbar, daß die Feinde Christi, wenn sie innerlich und äußerlich bankrott gemacht haben, wenn sie mit ihrer Weisheit so tief gesunken sind, daß ihnen nichts weiter als die Verzweiflung übrigblieb, sich dessen erinnern, daß Christen ihnen noch helfen werden trotz allem und dann finden sie den Weg zu den angeblich Unbekannten und Sterbenden. Ja, Wahrheit ist es, daß Christen schon oft als Sterbende behandelt sind, die aber noch immer leben, ja leben werden in Ewigkeit.

Weiter schildert der Apostel sich selbst und alle anderen Christen mit den Worten: als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet; als die Traurige aber allezeit fröhlich. Es gibt ja Menschen, die bilden sich ein, daß der

allmächtige Gott allen Menschen, die seine Kinder sein wollen, hier auf Erden ein ruhiges glückliches Leben nach ihrem Wohlgefallen verschaffen müßte. Weil sie das erwarten, versuchen auch sie es einmal mit dem Christentum, wenn sich aber ihre Erwartung nicht erfüllt, wenden sie sich vom Christentum ab und verhöhnen dann wohl die Christen wegen all der Leiden, die auch sie zu tragen haben. Das ist ja gewiß, daß der allmächtige Gott denen, die seine Kinder im irdischen Leben sein wollen, keine goldenen Berge verspricht. Nicht mit irdischem Wohlergehen lockt er die Menschen an sich, sondern die Menschen sollen um der Heiligkeit willen sich selbst entschließen Christen zu sein und diesen Entschluß erleichtert Gott den Menschen nicht, ja er erschwert ihn wohl gar, heißt es doch im Gotteswort: Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So kommt es, daß auch wir Christen Leiden und Schmerzen hier auf Erden zu tragen haben, aber die eine Gewißheit haben wir: wir werden nicht ertötet; der ewige Tod hat keine Macht über uns. Darum sind auch wir wohl traurig im praktischen Leben, wenn die mannigfaltigen Leiden des Lebens uns niederdrücken, aber im Grunde des Herzens herrscht doch heiterer Frohsinn, weil wir der Krone des Lebens gewiß sind, die unser Teil wird, sobald die Prüfungszeit ein Ende hat. So bewahrheiten wir die Worte des Dichters: Es kann ein Christ bei Kreuzespein in Freud und Wonne leben.

Darin liegt auch die Wahrheit der Worte unserer Epistel enthalten: als die Armen aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben. Das ist auch eine Wirkung der Offenbarung des göttlichen Wortes, daß wir die Nichtigkeit der irdischen Dinge erkennen und uns innerlich von ihrem Besitz loslösen. Wer nichts von den irdischen Dingen sein eigen nennt oder wer den irdischen Dingen keinen besonderen Wert zuerkennt, der wird wohl arm genannt von denen, die sich nur in den irdischen Dingen reich fühlen und doch sind sie die wahrhaft reichen und je mehr andere das erkennen und je näher ihnen andere innerlich treten, umso mehr lassen sich von ihnen erst wahrhaft reich machen. Die höchste Stufe dieses Reichtums ist aber die, daß sich der Mensch innerlich von allen irdischen Dingen loslöst, dann nennt er nichts sein eigen in diesem irdischen Leben und hat doch alles, denn er ist sich der Seligkeit gewiß.

Diese höchste Stufe des Christenlebens im irdischen Leben erreicht nicht jeder; aber selbst denen, die sie erreichen, gilt ebenso wie allen anderen Christen die Mahnung: Empfanget die Gnade Gottes nicht vergeblich.

Gehören auch wir zu diesen Christen? Wenn nicht, so ist es Zeit, daß wir Christen werden, denn noch leben wir hier auf Erden, noch ist es angenehme Zeit für uns. Ob wir schon Christen sind oder noch nicht, können wir selbst außer dem allmächtigen Gott nur allein entscheiden, denn wir allein kennen nur die Gedanken unseres Herzens. Und was wir denken, muß in unseren Werken offenbar werden. Wodurch wir aber uns praktisch als Diener Gottes, als Christen uns erweisen, das sagt uns der Apostel, wenn er zunächst uns auffordert, Niemand irgendein Ärgernis zu geben, auf daß unser Amt nicht verlästert wird. Wer ein Christ geworden ist, hat damit das Amt übernommen als Kind Gottes zu leben nach dem heiligen Willen Gottes. Wo wir als Christen den heiligen Willen Gottes im praktischen Leben nicht erfüllen, da geben wir anderen Veranlassung, an der Wahrheit des Wortes Gottes zu zweifeln und dem Christen Heuchelei vorzuwerfen. Damit wird aber das Christentum verlästert.

Als Christen müssen wir es aller Welt beweisen, daß das Christentum in Wahrheit den Menschen Kraft gibt, die wir ohne Christus nicht haben. Dazu bietet das Leben uns reichlich Gelegenheit. In all der Trübsalen, Nöten und Ängsten, mit denen auch ein Christ im Leben nicht verschont bleibt, muß er sich geduldig zeigen. Was auch das Leben ihm bietet, der Christ darf nie die Geduld verlieren. Und wie sehr auch die Sünden gegen das 6. Gebot locken, der Christ darf es nie vergessen, daß er sich keusch erhalten muß. Und wie schwer die Nächsten das Leben ihm auch machen, der Christ muß in Langmut und Freundlichkeit auch sie für seinen Herrn und Heiland Jesum Christum zu gewinnen suchen, damit auch sie einst durch Christi Gnade die Krone des ewigen Lebens erlangen. Zu all dem muß die Liebe Christi ihn dringen. Durch die Liebe Christi ist es uns Sündern möglich geworden, selbst Christen zu werden. Die erfahrene Liebe muß aber wieder Liebe in uns wecken, nicht menschliche sondern göttliche Liebe, die fähig ist, die Selbstsucht zu überwinden und dem Nächsten in Liebe zu dienen. Wenn wir das als unsere höchste Aufgabe für unser praktisches Leben erkannt haben, Gott und den Nächsten zu lieben, dann empfangen wir die Gnade Gottes nicht vergeblich. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Sexagesimä)

2. Korinther 12, 1 – 10.

Wenn ich schwach bin, so bin ich stark, schließt unsere heutige Epistel. Scheinbar doch ein Widerspruch in sich selbst. Überhaupt unsere ganze Epistel hat etwas Eigenartiges, das wir erst dann recht verstehen, wenn wir uns die Verhältnisse klar vor Augen stellen, unter denen der Apostel Paulus diese Epistel geschrieben hat. Auf seiner 2. Missionsreise kam der Apostel etwa im Jahre 52 nach Korinth. Es gelang ihm dort eine Christengemeinde zu gründen, die scheinbar ein reges christliches Leben zeigt. Nach ihm pflegte Apollo die Christengemeinde eine Zeitlang. Paulus selbst schildert seine und es Apollo Tätigkeit, wenn er schreibt: ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen. Das rege Christenleben ward dann aber sehr bald schon durch Parteiungen gestört, weil die einen sich besonders darauf zu gute taten, daß sie Anhänger des Paulus wären, während andere sich als Anhänger des Apollo rühmten und neben diesen Parteien noch zwei andere sich geltend machten.

Durch solche Parteiungen bewiesen die Korinther, daß sie noch nicht ganz in die Tiefen des Christentums eingedrungen waren. Es ist ja noch heute so, je weniger man eine Sache wirklich erfaßt hat, umso mehr haftet man an Äußerlichkeiten. Und da scheint es wohl verständlich, daß Glieder der Christengemeinde in Korinth, die auf das Äußere derer sahen, denen sie ihr Christentum verdankten, sich rühmten nicht gerade Anhänger des Paulus (zu sein), denn äußerlich hat Paulus sicher nicht einen imponierenden Eindruck gemacht. Er selbst berichtet uns, daß er so kränklich war, daß er sich durch seine Krankheit so sehr behindert fühlte, daß er Gott um Heilung bat, damit er besser noch seinem Gotte dienen könnte. Und als Paulus in Lystra auf seiner Missionsreise den Lahmen durch sein Wort heilte, da nannten die Einwohner von Lystra ihm Merkur, während sie seinen Begleiter Barnabas Jupiter nannten. Jupiter und Merkur nannten sie ihre heidnischen Götzen. Jupiter war der höchste ihrer Götter, während Merkur nur sein Bote war. Also muß Barnabas imponierender ausgesehen haben als Paulus. In Korinth

scheint Apollo dann auch noch redegewandter gewesen zu sein als Paulus, so daß ein Teil der Christengemeinde in Korinth glaubte, als Anhänger des Apollo verächtlich auf Paulus und seine Anhänger herabblicken zu dürfen.

In seinem 1. Briefe hat der Apostel die Korinther von solchen Äußerlichkeiten auf den Kern des Christentums verwiesen. Zugleich mußte er auf Beseitigung noch anderer Übelstände dringen. Dieser 1. Brief blieb nicht ohne Eindruck auf die Christengemeinde in Korinth. Titus hat dem Apostel von der Wirkung des Briefes berichtet. Aber die judaische Partei setzte noch immer das Ansehen des Apostels herab und dünkte sich über ihn erhaben. Um nun die Korinther zu veranlassen, alles zu beseitigen, was sich mit wahren Christentum nicht verträgt, schrieb Paulus den 2. Brief. Und in diesem Briefe, aus dem unsere heutige Epistel genommen ist, tritt der Apostel gerade in unserer Epistel der judaischen Partei mit ihrem eitelen Prahlen entgegen. Und gerade durch die Prahlerei der judaischen Partei in Korinth ist der Apostel veranlaßt zu schreiben: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Wenn ich schwach bin, so bin ich stark!

Über das Wort wollen wir heute einmal miteinander nachsinnen und wir erkennen es ist

1. ein Wort der Demut;
2. ein Wort froher Zuversicht;
3. ein Wort des Dankes.

Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Wir erkennen 1. das ist ein Wort der Demut. Der natürliche Mensch wird im praktischen Leben nie die Wahrheit des Wortes anerkennen: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Gilt es irgendeine Arbeit zu verrichten, so wird Kraft verlangt und je schwerer die Arbeit ist, umso kräftiger muß der Mensch sein, der sie leisten soll. Und wer solche Kraft bewiesen hat, dem beugen sich viele Menschen, weil sie seine Fäuste fürchten. Wer dagegen schwächlich ist, muß sich in Acht nehmen, denn es liegt einmal so in der Menschennatur, daß sie den Schwachen ihre Kraft fühlen läßt, wenn das auch nicht immer böswillig geschieht, so verleitet die Freude an der eigenen Kraft den natürlichen Menschen dazu. Nicht wenn ich schwach bin, so bin ich stark, ist in den Augen des natürlichen Menschen das Rechte, seiner Ansicht nach muß es vielmehr heißen wenn ich Kraft habe, so bin ich stark.

Aber es bedarf gar nicht vielen Nachdenkens, um zu erkennen, daß oft auch im praktischen Leben der körperlich schwächere Mensch viel stärker ist, als der körperlich stärkere, daß z.B. der körperlich Schwächere eine viel schwerere Last fortbewegen kann als der Stärkere, wenn nämlich der Schwächere dem Stärkeren geistig überlegen ist und er seinen Verstand besser bei der Bewältigung seiner Arbeit gebraucht als der körperlich Stärkere. Wer z.B. die Hebelkraft recht auszunutzen versteht, kann mit einer Hand viel schwerere Lasten heben, als es durch den stärksten Menschen mit all seinen Kräften möglich ist. Wenn aber der Mensch zu der Erkenntnis gekommen ist, bildet er sich gewöhnlich auf solche Geisteskraft etwas ein und wenn die Menschen solche Kraftproben gesehen haben, achten sie gewöhnlich den Schwächeren, der seine Geisteskräfte zu gebrauchen versteht, höher als den körperlich Stärkeren, der sich nur seiner rohen Kraft rühmen kann. Etwas Hochmut macht sich da bemerkbar und solcher Hochmut ist menschlich verständlich. Solcher Hochmut wird aber noch nicht in die Worte des Apostels einstimmen: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark, vielmehr wird er sich höchstens rühmen: trotz meiner Körperschwäche bin ich durch meinen Geist stark.

Der Geist ist ja unzweifelhaft mehr wert als der Körper. Wer seinen Geist über sich herrschen läßt, steht darum auch auf höherer Stufe als der, welcher sich nur seiner Körperkräfte rühmt. Auf solch höherer Stufe standen offenbar die Christen in Korinth, die sich Paulus gegenüber rühmten. Vielleicht Beredsamkeit aber jedenfalls Geistesgaben werden es gewesen sein, auf Grund derer sie sich über Paulus erhoben. Um sie von dieser Stufe aber auf die noch höhere Stufe eines demütigen Christen zu erheben, stellt sich der Apostel ihnen in unserer Epistel zur Seite. Zuvor aber hebt er es unzweideutig hervor, daß ihm dies Rühmen, das er ihnen einmal nachmachen will, gar nichts nützt. Und was er dann anführt gab ihm ein Recht, sich noch viel mehr zu rühmen, als es seine Feinde in Corinth taten, wenn solche Gaben überhaupt von Gott verliehen werden zum eitelen Rühmen. Aber das sich selbst Rühmen liegt dem Apostel nicht, das erkennen wir gleich an den Worten: ich kenne einen Menschen in Christo. Sich selbst meint er damit, aber die Gnadengabe, die ihm zu teil geworden ist und von der er dieses eine Mal sprechen will, scheint ihm offenbar so gewaltig, daß es ihm fast unmöglich erscheint, sie, den sterblichen Menschen, mit ihr in Zusammenhang zu bringen. Das zeigt sich in den Worten: ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich

es nicht; oder ist er außen dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht. Gott weiß es.

14 Jahre sind verflossen gewesen als er den Korinthern von dem Ereignisse schrieb, also etwa im Jahre 43 oder 44 n. Christi Geburt ist Paulus von dem allmächtigen Gotte einer hohen Gnadengabe gewürdigt, er ist entrückt in den 3. Himmel, in das Paradies und hat dort unaussprechliche Worte gehört, die kein Mensch sagen kann. Mit anderen Worten: er ist von Gott der hohen Gnade gewürdigt, schon als sterblicher Mensch einen Blick in die Ewigkeit zu tun. Er hat gehört und gesehen, wie das Leben in der ewigen Seligkeit gestaltet ist. Und das ist solch etwas Köstliches, daß es den sterblichen Menschen rein unmöglich ist, mit menschlichen Worten das alles zu schildern. Solch einer hohen Gnadengabe konnte sich aber kein einziger Christ in Corinth sich rühmen. Also hätte Paulus triftigeren Grund als alle seine Feinde gehabt, sich einer Gnadengabe zu rühmen. Und er freut sich auch dieser Gnadengabe, aber sie wird ihm nicht zur Veranlassung, sich selbst deswegen zu rühmen. Vor mir selbst aber will ich mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit, schreibt er deshalb. Und daß es recht ist, sich nicht zu rühmen, dafür glaubt er den Beweis in seiner Krankheit zu haben. Er kennt ja die Schwäche der menschlichen Natur und er weiß auch, daß er selbst von dieser Schwäche nicht frei ist, darum schreibt er den Corinthern, die sich ihrer Geistesgaben rühmten: auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mit gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlägt, auf daß ich mich nicht überhebe. Was für eine Krankheit das gewesen ist, wissen wir nicht genau, mancher hat wohl an Epilepsie gedacht. Es ist auch nicht von Wichtigkeit für unser Seelenheil, ob wir das wissen oder nicht. Jedenfalls hatte Paulus den Herrn 3 Mal gebeten, er möchte die Krankheit von ihm nehmen, aber seine Bitte ward ihm nicht in seinem Sinne erfüllt, vielmehr erhielt er die Antwort: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Deshalb wollte der Apostel sich nicht seiner hohen Offenbarung oder sonst einer Gnadengabe, sondern nur seiner Schwachheit rühmen. Damit die Kraft Christi bei ihm wohne. In dem schwachen Paulus war also Christus mächtig.

Wenn der Apostel sagt: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark, dann heißt das nichts weiter als: ich verzichte auf alle eigene Kraft und stelle all mein Können in den Dienst Christi; so daß Christus wirkt, wo ich tätig bin.

Die Worte enthalten also den größten Selbstverzicht, den man sich denken kann. Nichts will Paulus von sich selbst aus sein. Nur in Jesu Kraft will er stehen und diese Kraft macht ihn allerdings stärker, als er von Natur war. Diese Kraft erwies sich wirksam in allem, was er tat, daß er am Schluß seiner Wirksamkeit auf eine Arbeitsleistung zurückblicken konnte, wie sie keiner der anderen Jünger geleistet hat.

Und wenn wir es erst lernen, uns nicht unserer Kraft, sondern unserer Schwachheit in Demut zu rühmen, wenn wir erst die Wahrheit des Lutherliedes erkannt haben: mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, dann ist es auch nicht mehr weit bis zu der Erkenntnis: es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren, wenn wir Christen sind. Und diese Erkenntnis weckt dann frohe Zuversicht in unserem Herzen.

Solange wir zu diesem demütigen Bekenntnis und noch nicht durchgerungen haben, solange fangen wir all die mannigfachen Arbeiten, die das Leben uns bietet, in dem frohen Bewußtsein unserer Kraft an. Mannigfaltig sind die Aufgaben, die das Leben uns bietet, wenn wir nur vor ihnen die Augen nicht schließen und uns nicht durch die angeborene Bequemlichkeit verleiten lassen, ihnen aus dem Wege zu gehen. Wer aber mit frischen fröhlichen Augen ins Leben hineinschaut, dem häufen sich gar leicht die Arbeiten und mit frischem fröhlichen Mute fängt man dann wohl die Arbeiten in Bewußtsein der eigenen Kraft an; aber bald merkt man, daß die Kräfte doch nicht so groß sind, wie es schien, daß die Arbeit doch schwerer wird, als sie aussah und dann erlahmt der Mensch wohl, an Stelle des fröhlichen Mutes tritt dumpfe Mutlosigkeit. Beginnen wir aber jegliche Arbeit im Bewusstsein der eigenen Schwäche und im Vertrauen auf die Kraft unseres Gottes, dann können wir wohl im Laufe der Arbeit hier und da die eigene Schwäche mehr fühlen als gewöhnlich, aber volle Mutlosigkeit kann uns nicht niederdrücken, denn wir wissen, Gott ist allmächtig und seine Kraft ist immer in uns mächtig bei allen Werken, die wir in seinem Namen tun. Und wenn es bisweilen auch scheint, als ob wir die begonnene Arbeit nicht vollenden könnten, halten wir nur im Treuen aus Gott führt alle unsere Arbeit zu schönem Ende hinaus, wenn sie in seinem Namen vollbracht wird. Ein Wort froher Zuversicht ist es deshalb auch, wenn wir dem Apostel das Wort nachsprechen können: wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Darum bin ich guten Muts in Schwachheiten, im Schwachen in Nöten, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen, schreibt der Apostelin unserer

Epistel. Es sind das nicht leere Worte, sondern Worte, die er in seinem praktischen Leben als Wahrheit bewiesen hat. Unter körperlicher Schwachheit hatte ja der Apostel so sehr zu leiden, daß er Gott 3-mal bat, die Krankheit von ihm zu nehmen und als seine Bitte nicht so erfüllt wurde, wie er es wünschte, als er kränklich und schwach bleiben mußte, da hat er nicht aus Mutlosigkeit seine Arbeit aufgegeben, sondern trotz seiner Schwachheit hat er gearbeitet und geschafft mit freudigem Mute, wie wenn er gesund wäre, aber er wußte auch, daß Gott mit ihm war und sein schwaches Werk stärken und segnen würde, hatte er ihm doch auf seine Bitte um Gesundheit die Antwort gegeben: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Diese Zusage ließ ihn mit froher Zuversicht das Wort vom Kreuze verkündigen, wohin er immer kam und wie sich die Menschen auch seiner Verkündigung des Wortes Gottes gegenüber benahmen. Bilden wir uns doch ja nicht ein, daß Paulus mit offenen Armen überall empfangen sei, wohin er als Verkündiger der frohen Botschaft kam. Von Schmach, Not, Verfolgung und Aengsten redet er in unserer Epistel.

Schon der Brief, aus dem unsere heutige Epistel genommen ist, redet ganz deutlich von Schmach, die der Apostel erfahren. Christen in Korinth hielten sich für berechtigt, den Apostel zu schmähen, der ihnen zuerst das Evangelium gebracht hatte. Und lesen wir die Missionsreisen des Apostels nach, wie sie uns in der Apostelgeschichte von Lukas geschildert sind, dann erfahren wir, daß Paulus nicht nur gelegentlich einmal, sondern sehr häufig von Juden und Heiden verfolgt ist, von der Zeit an, da er von seinen Freunden in einem Korb von der Stadtmauer in Damaskus heruntergelassen wurde, damit er den Juden nicht in die Hände fiele, die an den Toren der Stadt ihm auf-lauerten, bis zu der Zeit, da er in Rom sein Leben aushauchte. Daß solche Verfolgungen Zeiten der Angst und Not sind, zumal wenn sie so weit gehen wie zu Lystra, wo der Apostel von der von Juden aufgereizten Menge ge-steinigt und dann, weil sie meinten er wäre tot, zur Stadt hinausgeschleift wurde. Trotz aller solcher Erfahrungen verlor er den Mut nicht, sondern arbeitete immer weiter in froher Zuversicht, daß er viele zum Heile führen würde, weil es von ihm galt: wenn ich schwach bin, so bin ich stark, weil er wußte, daß Gott mit ihm war und seine Arbeit segnete.

Und nicht nur frohe Zuversicht, sondern auch inniger Dank klingt aus diesem Worte des Apostels heraus: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Das höchste Ziel, das Paulus in seinem irdischen Leben zu erringen suchte

was das, daß nicht nur er selbst, sondern auch sein ganzes Volk und alle Heiden, die er zu erreichen vermochte selig würden. Ein Ziel, das gewaltige Arbeit erforderte, war es und Paulus brannte so sehr darauf, dies Ziel zu erreichen, daß er einmal sogar schreibt, er wolle selbst verloren gehen, wenn er dadurch nur sein ganzes Volk retten könnte. Paulus sah auch ganz genau, daß die Erreichung dieses Zieles über seine Kräfte ging, daß er es nur dann in gewissem Sinne erreichen würde, wenn Gott mit ihm war. Und daß Gott mit ihm war, kommt in dem Worte zum Ausdruck: wenn ich schwach bin, so bin ich stark, das spricht auch Paulus offen aus, als er sagt: ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Und Paulus war nicht undankbar, insbesondere nicht seinem Gotte gegenüber. Wir brauchen nur seine Briefe durchzulesen. In jedem beginnt er mit seinem Danke gegen Gott für alles, was er durch ihn den einzelnen Gemeinden getan hat und immer wieder fordert er zum Danke auf alle, die in Christo des Heiles gewiß geworden waren. Dank klingt überall durch, wo Paulus davon spricht, daß Gott mit ihm ist. Dank klingt deshalb auch aus dem Worte: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Amen.

Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(Sexagesimä)

2. Korinther 12, 1 – 10. (Variante)

Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark! Ist das nicht ein Widersinn sondergleichen? Wie kann ein Mensch behaupten, daß er stark wäre, wenn er schwach ist? Dann wäre ja das Ziel verkehrt, das die Menschen sich stecken, wenn sie durch allerlei Sport ihren Körper so stählen wollen, daß er allen ungesunden Einflüssen gegenüber möglichst widerstandsfähig ist, daß jeder Muskel des Körpers aufs höchste ausgebildet wird, damit der Mensch das höchste Maß von Kraft erreicht, das für seinen Körper möglich ist, mit anderen Worten, daß er stark werde durch seine Kraft, aber nicht durch seine Schwachheit. Gerade die Schwachheit, die Schwäche ist es, die durch solche Körperübungen überwunden werden soll, weil man doch fest davon überzeugt ist, daß ein schwacher Mensch nicht stark ist. Will denn der Apostel diese allgemeine Wahrheit auf den Kopf stellen, will er uns verleiten, die Kräfte unseres Körpers nicht zu entwickeln, wenn er sagt: Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark? Doch gewiß nicht ist das seine Absicht. Er würde sich ja mit seinen eigenen Worten in Widerspruch setzen, denn im Briefe an die Römer mahnt er die Christen: wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. Und das ist ja gerade das rechte Warten des Leibes, wenn wir jeden Muskel des Körpers ausbilden, daß der Körper widerstandsfähig und kräftig werde.

Und trotzdem ist das Wort des Apostels Wahrheit: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Aber natürlich erkennt man diese Wahrheit nicht, wenn man sie nur so oberflächlich betrachtet, sondern nur dann, wenn man so tief in das Wesen des Menschen eindringt, wie es Paulus in unserer heutigen Epistel tut. Und darum wollen wir nun auch nicht auf der Oberfläche bleiben, sondern dem Apostel in seinem Gedankengange folgen, wie ihn unsere heutige Epistel zeigt, damit auch wir die Wahrheit des scheinbar so widersinnigen Wortes erkennen: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Und deshalb wollen wir auch dieser Betrachtung die Überschrift geben:

„Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Und die Wahrheit dieses Wortes werden wir selbst im praktischen Leben erfahren, wenn wir die Mahnungen unserer Epistel befolgen:

1. Rühmet euch nicht!
2. Laßt euch an Gottes Gnade genügen!

Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Die Wahrheit dieses Wortes werden wir selbst im praktischen Leben erfahren, wenn wir die Mahnung unserer Epistel befolgen: Rühmet euch nicht. Es ist heute noch gerade so wie zur Zeit des Apostels Paulus eine allgemeine menschliche Schwäche sich zu rühmen, der wohl kein einziger in seinem ganzen Leben entgeht. Viele unter den Corinthern hatten sich prahlerisch all ihrer Tüchtigkeit gerühmt, wobei sie zugleich mitleidig, spöttisch oder verächtlich auf den schwachen Paulus herabsahen, der scheinbar so gar nichts hatte, dessen er sich rühmen konnte. Solch Rühmen können wir heute noch überall hören, am meisten wohl auf der Straße und in Wirtshäusern, wo der eine sich seiner Kraft, der andere sich seiner großen Leistungen im Trinken oder Essen und was sonst noch alles sein mag, rühmt. Was nütze solches Rühmen? Nichts! Weder für den, der sich rühmt, noch für die, welche das Selbstlob anhören. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze, sagt der Apostel in unserer Epistel. Und darum will er mit so eitlem Rühmen nichts zu tun haben. Ja so sehr will er sich von solch eitlem Ruhm fern halten, daß er sorgfältig auf seine Worte achtet, damit Niemand durch seine Worte veranlaßt wird, höher von ihm zu denken, als es recht ist.

Das ist die feinste Art eitelen Rühmens, wenn man zwar äußerlich so tut, als ob man auf solch eitelen Ruhm nichts gäbe, aber doch innerlich danach lechzt, von den Menschen gerühmt zu werden, und deshalb so redet und sich so verhält, daß die Menschen sich dadurch veranlaßt fühlen, ganz besonders hoch von ihm zu denken, so daß sie seine große Bescheidenheit trotz seiner hervorragenden Eigenschaft rühmen. Nur seinem wirklichen Werte entsprechend will er von seinen Mitmenschen geachtet werden, denn er sagt: Ich enthalte mich aber dess, auf daß nicht Jemand mich höher achte, denn er an mir siehet oder von mir höret.

Also wenn der Apostel alles eitele Rühmen weit von sich wegweist, so will er damit durchaus nicht auf die Achtung der Menschen verzichten. Ein

jeder Christ muß so leben, daß jeder redlich denkende Mensch ihn hoch achtet und der Christ muß solche Achtung auch für sich beanspruchen und er kann es nur als Zuchtmittel Gottes ansehen, wenn Menschen ihm diese Achtung versagen. Aber sein Streben nach solcher Achtung darf nicht zu einem Hasten nach eitelem Ruhme werden, weder dadurch, daß er andere Menschen durch scheinbare Bescheidenheit veranlaßt ihn zu rühmen, noch dadurch, daß er sich selbst rühmt.

Und der Apostel redet nicht etwa so, weil er nichts hätte, dessen er sich rühmen könnte. Auch bei den Corinthern wurden die Gaben Gottes, die sich in wunderbarer Weise offenbarten, als das höchste angesehen, dessen ein Mensch sich rühmen kann. Und in Corinth war es besonders die Gabe, mit Zungen zu reden, die dort vielfach hervortrat, deren die damit begnadeten sich dem rühmten. Dem Apostel Paulus ist diese Gabe vielleicht nicht verliehen gewesen, aber wollte er eine derartige Gabe zu eitelem Rühmen mißbrauchen, dann hätte er dazu noch triftigeren Grund gehabt, denn er war von Gott einer viel höheren Gnade gewürdigt. Und diese Gnadengabe schildert er in unserer heutigen Epistel. Um aber allen Schein zu meiden, als wolle er sich rühmen, schreibt er so, als ob er selbst es nicht wäre, und redet von sich selbst in der 3. Person: „Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er im Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es)“. Natürlich meint Paulus sich selbst in diesen Worten, aber durch diese Redeweise will er alles Interesse von seiner Person ablenken und nur auf das Ereignis richten, das ihm widerfahren ist. „Derselbe ward entzückt bies in den 3. Himmel.“ „Er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.“

Also nicht eine irdische Gabe ist ihm zu teil geworden, sondern ihm sind die Pforten des Paradieses geöffnet während seiner irdischen Lebenszeit, die sonst nur den unsterblichen Seelen geöffnet werden, wenn sie aus diesem irdischen Leben endgültig geschieden und durch das Blut Christi von allen Sünden gereinigt sind. Und das Paradies hat sich ihm mit all seiner Seligkeit gezeigt. Wir fühlen aus seinen Worten, wie er die Seligkeit nachempfindet, wenn er spricht: „er hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.“ Anders sieht ja die Seligkeit aus als dies irdische Leben. Alles Vergängliche, alles Irdische, das uns anklebt und uns immer zur Erde niederzieht, das uns so schwerfällig macht, weil wir durch das Vergängliche an

Raum und Zeit gebunden sind, das alles ist dort ja von uns abgestreift, da sind wir freie Geister, die in ihrer Heiligkeit sich ja viel herrlicher betätigen können, die darum auch reden in Worten, die kein sterblicher Mund nachsprechen kann.

Kann es für einen Menschen eine höhere Gnadengabe geben, als die, welche Paulus in diesen Worten schildert, die er selbst empfangen? Doch gewiß nicht. Es ist ja die Krone des Lebens, die allen Christen winkt, die sie aber erst erlangen, wenn sie von dieser Erde abgeschieden sind. Und wer diese Krone des Lebens schon während seiner irdischen Wallfahrt in ihrer ganzen Herrlichkeit schauen darf, der hat fürwahr Grund sich zu rühmen, wenn irgendein Mensch dazu das Recht hat.

Aber Paulus spricht dieses Recht jedem Menschen ab und darum macht er selbst davon keinen Gebrauch. Ja er hat diese Gnadengabe sorgsam verschwiegen. Erst 14 Jahre später erwähnt er sie in unserer Epistel, nur um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Sonst finden wir dieses herrliche Ereignis in keinem Briefe weiter erwähnt und hätte Paulus nach ruhsüchtiger Menschen Art dieses Ereignis häufiger erzählt, dann würde sicher Niemand in Corinth geringschätzig auf ihn herabgeblickt haben, aber er wollte sich nicht rühmen, weil das Sichrühmen ja doch nichts nutzt. Und er selbst berichtet uns, daß er diese Demut nicht etwa ganz allein aus sich selbst hat, weshalb man ihn rühmen müßte, nein Gott selbst hat ihn zu solcher Demut gezwungen und mahnte ihn noch immer daran, daß er nicht hochmütig sich selbst rühmte.

„Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe.“ schreibt Paulus. Was der Apostel mit diesem Pfahl im Fleische, diesen Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlägt, meint, können wir heute nicht mehr unzweifelhaft feststellen. Jedenfalls wird es eine Krankheit gewesen sein, die ihm viel Schmerzen bereitete und ihn als Menschen unansehnlich und schwächlich machte. Daher kam es wohl, daß viele in der Gemeinde zu Corinth ihn so verächtlich behandelten, allerdings wohl nur solange er von Corinth abwesend war. Daher ist es auch erklärlich, daß die Einwohner von Lystra den Paulus nur für Merkur, den Götterboten, und den Barnabas, den Begleiter des Paulus auf seiner 1. Missionsreise, für Jupiter, den Obersten der Götter hielten, als Paulus durch sein Wort im Namen Christi einen Lahmen geheilt hatte. Durch dies

Leiden wurde Paulus immer wieder daran erinnert, daß er nur ein schwacher sterblicher Mensch war, so daß er doch demütig blieb, trotzdem er von Gott herrlicher Gnadengaben gewürdigt wurde. Und dieses Leiden war für ihn eine überzeugende Predigt Gottes, daß ein Mensch sich nicht rühmen soll.

Freilich dem Apostel war dies Leiden durchaus nicht angenehm, ebenso wenig wie wir heute ein körperliches Leiden gern tragen. Und er hat sich darum auch im Gebet an Gott gewandt und ihn angefleht, das Leiden von ihm zu nehmen. 3-mal hat er Gott angefleht, bis er schließlich die Antwort erhielt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Mit diesen Worten gibt uns der Apostel einen Bericht aus seinem Gebetsleben, der auch für uns von großer Bedeutung ist. Auch wir haben ja in unserem irdischen Leben oft mehr oder weniger schwere Leiden zu ertragen, die uns das Leben erschweren, so daß wir uns danach sehnen von dem Leiden befreit zu werden. Und wo kein Mensch uns mehr helfen kann, da bleibt uns nur noch ein Mittel, nämlich das Gebet zu Gott. Ist Gott doch allmächtig und hat er uns doch durch seinen eingeborenen Sohn verkünden lassen: was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.

Nichts ist uns verboten im Gebet vor Gott zu bringen. Aber wenn wir vertrauensvoll unsere Bitte vor Gott bringen und erwarten, daß sie nun bald erfüllt wird, dann müssen auch wir es wie der Apostel oft erfahren, daß wir keine Antwort auf unsere Bitte erhalten und wenn wir die Bitte wiederholen, lautet doch schließlich die Antwort anders als wir gedacht haben. Aber müssen wir durch solch andere Antwort enttäuscht sein? Sehen wir uns doch einmal Paulus an. 3-mal hat er gebeten und als ihm dann die Antwort wurde: Bitte nicht mehr um Befreiung von dem Leiden und sei zufrieden mit meiner Gnade, die dir zu teil wird, da murt der Apostel nicht gegen Gott wie etwa ein ungezogenes Kind gegen die Eltern murt, die ihm eine Bitte abgeschlagen haben, sondern er hört auf mit der Bitte und ist zufrieden in Gott und sucht Gottes heiligen Willen zu verstehen. Und da geht ihm eine Erkenntnis auf, die ihn anreizt im Dienste seines Gottes sich zu verzehren und fröhlich das schmerzende Leid zu ertragen.

Die Gnade Gottes hatte er erfahren in einem Maße wie so leicht kein anderer Mensch. Deshalb aber hätte er leicht in den Fehler fallen können, sich zu überheben, wie es ja jeder Mensch leicht tut, der besonders beglückt ist und wie es der Apostel ja an den Corinthern sah. Und da verstand er, warum

er körperlich leiden mußte: „auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch.“ Ähnliches werden auch wir in unserem Leben erkennen, wenn wir vergeblich unseren Gott um etwas gebeten haben, und dann unser Leben und Wirken genau betrachten. Gott überhört keine einzige Bitte der Menschen und erhört sie auch, wenn auch nicht immer in der Weise, wie wir es erbeten. Der Apostel wollte sich glücklicher fühlen in diesem irdischen Leben, wenn er von dem Leiden befreit war, aber Gott ließ ihm das irdische Leid, gab ihm dafür aber solch hohe Offenbarungen, daß er durch sie sich viel glücklicher fühlte als er es je getan hätte, wenn er nur die Gesundheit erhielt aber nicht die Offenbarungen.

Und auf dem Wege, den Gott ihn leitete, war Paulus gewiß, die Krone des Lebens zu erlangen. So sehr spornte ihn die einmal geschaute Seligkeit an, nach ihr zu ringen, daß er alles für Dreck hielt, was ihm bisher wertvoll gewesen war, wie er es den Philippern schreibt. Nichts will er mehr sein, nichts will er mehr haben, keiner Sache will er sich mehr rühmen, außer der Gnade Gottes. Und durch diese Gnade ist an ihm das scheinbar so widersinnige Wort Wahrheit geworden: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark!“

Schwach ist er gewesen, so sehr, daß er von vielen deshalb verächtlich behandelt ist. In seiner Schwäche hat er vieles von seinen Feinden und von den Elementen leiden müssen, ja so viel hat er gelitten, so schwach ist er gewesen, daß er in Lystra von der Volksmenge gesteinigt, aus der Stadt hinausgeschleift und vor dem Tore als ein Toter den Tieren zum Fraße hingeworfen ist. Aber doch war in dem scheinbar toten Körper noch Leben, so daß er nach kurzer Zeit doch wieder sein Werk beginnen konnte. Und was hat dieser Apostel trotz seiner Schwäche geleistet: Vielen tausenden hat er mündlich den gekreuzigten Heiland gepredigt. Er ist der 1. gewesen, der in Europa das Wort vom Kreuze verkündete. Und wohin er selbst nicht kommen konnte, schickte er seine Briefe, um dort schriftlich das Wort vom Kreuze zu verkünden. Ein Wort des Paulus war es, das etwa 400 Jahre später, nachdem der Apostel es geschrieben hatte, den großen Augustin zum Christen machte. Daß wir, du und ich, Christen sind, verdanken wir zum großen Teil diesem Manne mit dem schwächlichen Körper und mit uns Millionen von Menschen. Es gibt keinen Erdteil mehr, in dem Paulus nicht heute nach 1900 (Jahren) redete.

Und was leisten wir mit unserer Kraft? Nichts! O daß wir auch sagen könnten: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! Amen.